

„Stressbelastung im Rollstuhltennis unter
besonderer Berücksichtigung der Medien

—

Eine empirische Untersuchung der deutschen
Rollstuhltennis-Nationalmannschaft“

vorgelegt von

Nils Pernsot

Deutsche Sporthochschule Köln, 2010

Erster Referent:
Dr. Christoph Bertling, Diplom-Sportwissenschaftler,
Institut für Kommunikations- und Medienforschung

Eidesstattliche Versicherung gem. § 6 Abs. 2 Nr. 5 und 10:
Hiermit versichere ich an Eides Statt: Ich habe diese Dissertationsarbeit selbstständig und nur unter Benutzung der angegebenen Quellen angefertigt; sie hat noch keiner anderen Stelle zur Prüfung vorgelegen. Wörtlich übernommene Textstellen, auch Einzelsätze oder Teile davon, sind als Zitate kenntlich gemacht. Hierdurch erkläre ich, dass ich die ‚Leitlinien guter wissenschaftlicher Praxis‘ der Deutschen Sporthochschule Köln in der aktuellen Fassung eingehalten habe.

Ort, Datum Unterschrift

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung

1. Ausgangsproblem.....	1
1.1 Aufbau	5
1.2 Fragestellung.....	6
1.3 Forschungsstand.....	6
1.4 Erkenntnisinteresse.....	8

II. Theoretischer Teil

2. Das deutsche Sportsystem unter Berücksichtigung des Sports von Menschen mit Behinderung.....	10
2.1 Strukturelle Ordnung.....	10
2.2 Sportförderung.....	13
2.2.1 Fördermaßnahmen für den Hochleistungssport	13
2.2.2 Olympiastützpunkte	16
2.3 Struktur des Sports von Menschen mit Behinderung.....	17
2.3.1 Entwicklung des Sports von Menschen mit Behinderung.....	18
2.3.2 Paralympics.....	19
2.3.3 Professionalisierungstendenzen im Leistungssport von Menschen mit Behinderung.....	21
2.3.4 Förderung des Sports von Menschen mit Behinderung.....	22
2.3.5 Nutzung und Bewertung der Olympiastützpunkte.....	23
2.4 Defizite der Sportförderung	23
3. Stressbelastung und deren Besonderheiten im Spitzensport von Menschen mit Behinderung	27
3.1 Einordnung des Stressbegriffs	27

3.1.1 Psychische und physische Stressreaktion.....	27
3.1.2 Stressor.....	28
3.1.3 Arten der Stressbewältigung.....	29
3.1.4 Ziele der Stressbewältigung.....	30
3.1.5 Entstehung von stressbedingter Krankheit	30
3.2 Chronischer Stress	31
3.3 Stressbelastung im Hochleistungssport.....	32
3.3.1 Besonderheiten der Stressbelastung von Spitzensportlern mit Behinderung.....	34
3.3.2 Wirkungspotenziale des Sports für Menschen mit Behinderung	37

4. Sport und Medienpräsenz unter Berücksichtigung des Spitzensports von Menschen mit Behinderung.....38

4.1 Chancen der Medienpräsenz von Spitzensportlern.....	39
4.2 Probleme der Medienpräsenz von Spitzensportlern mit Behinderung	41
4.3 Mediale Ausrichtung von Spitzensportlern.....	43
4.3.1 Voraussetzungen und Einflussmöglichkeiten der Sportler.....	44
4.3.2 Vor- und Nachteile einer medialen Ausrichtung in der Sportberichterstattung.....	45
4.3.3 Vor- und Nachteile der medialen Ausrichtung in der Prominenzberichterstattung.....	46
4.4 Mediale Ausrichtung von Spitzensportlern mit Behinderung.....	48
4.4.1 Ökonomisches Potenzial.....	49
4.4.2 Gesellschaftliches Potenzial	51

5. Rollstuhltennis.....52

5.1 Entwicklung des Rollstuhltennis.....	53
5.2 Regelwerk.....	53
5.3 Interview mit dem Trainer der Rollstuhltennis- Nationalmannschaften.....	54
5.3.1 Rollstuhltennis-Nationalmannschaft.....	54
5.3.2 Stressbelastung.....	55
5.3.3 Medienpräsenz und Sponsoren.....	56

III. Empirischer Teil

6. Hypothesen.....	57
7. Methodik.....	60
7.1 Befragung als Datenerhebungstechnik.....	60
7.1.1 Bewertung der schriftlichen Befragung per E-Mail als Datenerhebungstechnik.....	62
7.2 Untersuchungsmethode.....	63
7.3 Trierer Inventar zum chronischen Stress	64
7.3.1 Skalen des TICS.....	66
7.4 Untersuchungsaufbau.....	69
7.5 Durchführung.....	70
8. Ergebnisse	71
8.1 Auswertung der Skalen.....	72
8.1.1 Arbeitsüberlastung.....	73
8.1.2 Soziale Überlastung.....	74
8.1.3 Erfolgsdruck.....	75
8.1.4 Unzufriedenheit bei der Arbeit.....	76
8.1.5 Überforderung bei der Arbeit.....	77
8.1.6 Mangel an sozialer Anerkennung.....	77
8.1.7 Soziale Spannungen.....	78
8.1.8 Soziale Isolation.....	79
8.1.9 Chronische Besorgnis.....	79
8.1.10 Ökonomische Belastung.....	80
8.1.11 Umgang mit Medien.....	81
9. Diskussion.....	82
9.1 Hypothese 1.....	82
9.2 Hypothese 2.....	83
9.3 Hypothese 3.....	83
9.4 Hypothese 4.....	84

9.5 Hypothese 5.....	85
9.6 Hypothese 6.....	86
10. Fazit und Ausblick.....	87
11. Literaturverzeichnis.....	89
Anhang.....	102

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: DOSB Organigramm	12
Abbildung 2: Servicebereich am Olympiastützpunkt	16
Abbildung 3: Verlauf der Mitgliederzahlen des DBS.....	18
Abbildung 4: Problemfelder des deutschen Hochleistungssportsystems.	26
Abbildung 5: Stressbelastung im Hochleistungssport.....	32
Abbildung 6: Aufbau eines Items des TICS.....	66
Abbildung 7: Antworten zu den Skalen des Fragebogens	73
Abbildung 8: Arbeitsüberlastung	74
Abbildung 9: Soziale Überlastung	74
Abbildung 10: Erfolgsdruck	75
Abbildung 11: Unzufriedenheit bei der Arbeit	76
Abbildung 12: Überforderung bei der Arbeit	77
Abbildung 13: Mangel an sozialer Anerkennung	77
Abbildung 14: Soziale Spannungen	78
Abbildung 15: Soziale Isolation	79
Abbildung 16: Chronische Besorgnis	79
Abbildung 17: Ökonomische Belastung	80
Abbildung 18: Umgang mit Medien	81
Abbildung 19: Unterteilung der Items der Skala "Umgang mit Medien" ...	82
Abbildung 20: Gegenüberstellung der quantitativen und qualitativen Belastung.....	85
Abbildung 21: Anschreiben mit personenbezogenen Fragen.....	119
Abbildung 22: Fragebogen aus TICS und Erweiterung des Instituts für Kommunikations- und Medienforschung der Deutschen Sporthochschule Köln.....	120
Abbildung 23: Fragebogen: Antworten aller Probanden.....	124

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Förderung des Leistungssports von Menschen mit Behinderung durch das BMI	22
Tabelle 2: Einteilung der 80 Items in elf Skalen.....	70
Tabelle 3: Einteilung der TICS-Skalenwerte in chronische Stressdimensionen.....	72

I. Einleitung

1. Ausgangsproblem¹

Sport zieht das Interesse der Menschen aus den unterschiedlichsten Gründen auf sich. Mindestens seit Beginn des letzten Jahrhunderts haben Wirtschaft und Medien begonnen, sich diese Attraktivität zunutze zu machen (Schauerte, 2004, S. 39). Mithilfe des Sports wird für Produkte geworben, mithilfe des Sports wird die Zeitung verkauft und das Image des Fernsehsenders aufpoliert (Amsinck, 1997, S. 63). Doch sind es in zunehmendem Maße und in Deutschland insbesondere seit der Einführung des dualen Rundfunksystems im Jahr 1984 der Spitzensport beziehungsweise sportliche Großereignisse, die auch dank ihrer Aufbereitung die Menschen zu begeistern wissen und daher verstärkt in den Fokus von Medien und Wirtschaft geraten sind.

Spitzensport und sportliche Großereignisse bieten Fernsehsendern eine hohe Reichweite, die wirtschaftliche sowie marktstrategische Vorteile nach sich zieht (Schierl, 2004, S. 106 – 108). Dies liegt unter anderem daran, dass medialer Spitzensport nicht beliebig erweiterbar ist, sondern im Gegenteil dem Sender, der die Rechte erworben hat, eine Art Monopolstellung gegenüber der Konkurrenz einräumt. Kruse bezeichnet den medialen Spitzensport daher als „positionales Gut“ (Kruse, 2000, S. 13). Aus diesen Gründen heraus sind die Kosten für die Übertragungsrechte in Deutschland seit Einführung des dualen Rundfunksystems 1984 durch den erhöhten Wettbewerb immens gestiegen (Kruse, 2004, S. 3).

Die Fernsehsender haben große wirtschaftliche Anstrengungen unternommen und sich „zum Teil bis über die Grenzen ihrer finanziellen Leistungsfähigkeit hinaus“ (Schauerte, 2004, S. 42) belastet. Aufgrund dieser wirtschaftlichen Gratwanderung sind die Fernsehsender gezwungen, das erworbene Sportprodukt mit dem größtmöglichen ökonomischen und marktstrategischen Nutzen auszuschlachten.

Diese Notwendigkeit brachte quantitative und qualitative Veränderungen im Hinblick auf die Sportberichterstattung mit sich. Die Gesamtsendedauer stieg um ein Vielfaches, außerdem wurde die Verwertungsdauer durch Mehrfachverwertung und die Vor- und Nachberichterstattung seit 1984 stark erhöht. Qualitativ wurde der Abstand zum reinen Entertainment durch eine showähnliche Präsentation verringert, mit dem Ziel, die Zuschauerattraktivität zu erhöhen (Schauerte, 2004, S. 43 – 44).

¹ Zur besseren Lesbarkeit wird im allgemeinen Kontext die maskuline Form verwendet und hiermit die feminine Form mit angesprochen. Eine explizite Trennung erfolgt nur im Sonderfall.

Ein wesentliches Kriterium für die Zuschauerattraktivität und somit Auswahlkriterium für die Medien ist die ästhetische Aufbereitung bzw. Telegenität einer Sportart. Viele Sportarten versuchen diese Aspekte zur Steigerung der Medienpräsenz zu optimieren. „Im Bühnen um die lukrative Gunst der Medien haben sich viele Sportarten einer mediengerechten Adaption unterzogen“, was Regeländerungen, Zeitpläne und kleinere „ästhetische Korrekturen im Gesamteindruck“ betrifft (Schauerte, 2004, S 44).

Ebenso nehmen auch die Medien selbst Einfluss auf die Attraktivität des dargebotenen Sports. „Die massenmediale Produktion bereitet Sportereignisse primär unter den Gesichtspunkten der Zuschauerattraktivität und der Unterhaltung auf“ (Schwier, 2002, S. 79). Schierl beschreibt dieses Vorgehen als produktpolitisches Instrument der Ästhetisierung. Er nennt konkrete Ästhetisierungsstrategien für Sportler (vgl. S. 44), Vereine/Verbände und die Medien, wodurch die Produktqualität optimiert und die Profilbildung des Mediensports gestärkt werden kann. Dadurch besteht die Chance der Differenzierung eines Mediensportangebotes gegenüber Anderen (2004a, S. 135).

Diese Maßnahmen bringen neben ihrem ökonomischen Ziel auch weitere, nicht direkt beabsichtigte Folgen mit sich. So stellt Schwier fest, dass das Fernsehen durch die Selektion der Sportarten und deren Aufbereitung die Breite der gesellschaftlichen Sportkultur auf einen elitären Ausschnitt verengt und eine „Hyperrealität des Mediensports“ erschafft (2002, S. 79).

Schauerte kommt zu dem Ergebnis, dass eine „wachsende Kluft zwischen medialen Rand- und Spitzensportarten“ besteht (2004, S 44).

Diese Feststellungen lassen die gesellschaftlichen Risiken erahnen, die mit Ästhetisierungsstrategien einhergehen. Deutlich formuliert Schierl die Gefahr, dass „gesellschaftlich relevante Teilbereiche des Sports, die sich aus den den jeweiligen Bereichen immanenten Gründen einer ästhetischen Rahmung entziehen, dem Mediensport ausgegliedert werden“ (Schierl, 2004a, S. 135). Daher stehen Ästhetisierungsstrategien der publizistischen Qualität, die eine möglichst breite Darstellung sämtlicher gesellschaftlich relevanter Teilbereiche, in der Sportberichterstattung also die Darstellung möglichst vieler Sportarten und –bereiche, entgegen (2004, S. 154).

Bertling konstatiert zwar, dass eine unterhaltungsorientierte Berichterstattung in gesellschaftlich weit verbreiteten Themenfeldern bzw. Sportarten keine größeren gesellschaftlichen Probleme nach sich zieht, allerdings können die Folgen einer solchen Ausrichtung der Senderphilosophie für wenig verbreitete politisch-gesellschaftliche Themenfelder kritisch sein. „Durch eine unterhaltungsorientierte Berichterstattung können wichtige Bereiche wie zum Beispiel Behindertensport thematisch stark vernachlässigt werden. Ei-

nerseits, da der Unterhaltungswert seitens der Journalisten als eingeschränkt bewertet wird. Andererseits kann eine Unbeholfenheit seitens der Medienschaffenden einsetzen, Behindertensport als Unterhaltungsangebot aufzubereiten. Diese Unbeholfenheit kann weit reichende Folgen haben, da gesellschaftlich relevante Themen von der Medienagenda nahezu verschwinden können“ (Bertling, 2008, S. 272).

Gerade der Behindertensport als gesellschaftlicher Teilbereich ist aber stark von der medialen Thematisierung abhängig, um darüber die gesellschaftliche Integration von Menschen mit Behinderung voranzutreiben. „Behinderten soll mittels Partizipation an sportlichen Wettkämpfen eine Anschlussmöglichkeit an das nicht behinderte gesellschaftliche Leben gegeben werden. Zudem soll auch Nicht-Behinderten über öffentlich ausgetragenen Behindertensport deutlich gemacht werden, dass Behinderte selbstverständlicher Teil gesamtgesellschaftlichen Lebens und in allen Bereichen (selbst den dominant körperlich geprägten) an nicht behindertes gesellschaftliches Leben anzuschließen in der Lage sind“ (Schierl, 2004a, S. 154).

Dies ist laut Kauer-Berk & Bös nicht gegeben. Ihnen zufolge fehlt die Berichterstattung über wichtige nationale und internationale Ereignisse im Behindertensport weitgehend. „Nur die Paralympics stellen eine Ausnahme dar, verschleiern jedoch das reale Bild“ (2004, S. 13).

Doch selbst die Berichterstattung über die Paralympics 2000 in Sydney, die als Sportereignis von Menschen mit Behinderung den größten Stellenwert bei den Medien haben dürften, wird von großen Teilen der Teilnehmer für unzureichend befunden (vgl. Kap. 3.3.1). Dies zeigt, dass zwischen dem medialen Angebot des Sports von Menschen mit Behinderung - und damit wohl auch der gesellschaftlichen Wahrnehmung und Relevanz - und der gebotenen Leistung noch eine Diskrepanz besteht.

Dabei sind in der Spitze zunehmend Parallelen zwischen Leistungssportlern mit und ohne Behinderung zu finden. Auch der Leistungssport von Menschen mit Behinderung professionalisiert sich zunehmend (Bundestag, 2008, Zusammenfassung). „Tägliches Training unter fachlich qualifizierter Anleitung sowie umfassende medizinische und physiotherapeutische Betreuung bilden genauso die Grundlage für Spitzenleistungen wie bei Nichtbehinderten“ (BSSA, 2001, S. 3). Dem Behinderten- und Rehabilitations-Sportverband Sachsen Anhalt zufolge gestaltet sich die Entwicklung der sportlichen Leistungen von Athleten mit Behinderung im Vergleich zu denen der Spitzensportler ohne Behinderung sogar als aufwendiger (BSSA, 2001, S. 4; Interview s. Anhang, Z. 151 - 163). Demnach dürften auch im Bereich der Spitzensportler mit Behinderung, und hier vielleicht sogar verschärft, erhöhte Risiko- und Belastungsbereiche entstehen.

Bertling sieht diese Entwicklung darin begründet, dass die Athleten im Zuge der Professionalisierung immer höheren Leistungen und einer gestiegenen Anzahl an Wettkämpfen gerecht werden müssen. Diese Tatsache und die dazu notwendige Erhöhung des Trainings in Quantität und Qualität muss durch die Athleten bewältigt werden. Nach Bertling sind sie diesen Anforderungen nur bedingt gewachsen.

Detailliert nennt Bertling neun Aspekte der relevantesten Belastungs- und Risikobereiche für deutsche Spitzenathleten, durch die eine Stressbelastung entstehen kann (vgl. Kap. 3.3). Dazu gehört die Zunahme physischer, sozialer, ökonomischer und psychischer Belastungen. Verschärft wird die Situation laut Bertling durch drei Besonderheiten des Berufs als Spitzensportler. Diese sind Zeitknappheit durch die relativ kurze Sportlerkarriere, ein hohes Berufsrisiko aufgrund von möglichen Verletzungen und starke Leistungsschwankungen, die sich auf die Einnahmen auswirken (vgl. Kap. 4.3).

Da laut Bertling die staatlichen Förderungssysteme bei der Bewältigung der Belastungen nur bedingt helfen und „defizitär“ sind, erscheint ihm eine Ausrichtung außerhalb des genuinen Betätigungsfelds unumgänglich. (2008, S. 139).

Er verweist in diesem Zusammenhang als möglichen Ausweg aus diesen Spannungs- und Konfliktfeldern auf die Generierung zusätzlicher Ressourcen durch die eigene mediale Vermarktung. „Als Problemlösungsstrategie bietet sich für Athleten nicht nur eine Professionalisierung innerhalb des sportlichen Bereichs, sondern auch außerhalb“ (Bertling, 2007, S. 333) an.

Die „planvolle, zielgerichtete massenmediale Ausrichtung“ kann dazu dienen, hohe mediale Aufmerksamkeitswerte zu generieren und dadurch neben der rein sportlichen Leistung einen Wert für Medien und Wirtschaft darzustellen (Bertling, 2007, S. 334). Diesen Mehrwert kann der Sportler laut Bertling nutzen, um ökonomische Ressourcen zu akquirieren und dadurch gezielt die Belastungsfelder zu reduzieren. (2007, S. 334; vgl. Kap. 4.1).

Inwiefern sich solche Medienstrategien auch von Spitzensportlern mit Behinderung zur Reduktion von Belastungsfeldern anwenden lassen, ist allerdings zumindest fraglich. Denn aufgrund der dargestellten geringen medialen Aufmerksamkeit gegenüber Sport von Menschen mit Behinderung (vgl. S. 3) scheint die Möglichkeit der Abschwächung von Stressbelastungen durch die mediale Vermarktung für den Bereich des Sports von Menschen mit Behinderung nur eingeschränkt gegeben zu sein. Durch eine mangelnde oder fehlerhafte Berichterstattung könnte allerdings auch eine zusätzliche soziale oder psychische Stressbelastung für Spitzensportler mit Behinderung entstehen. Denn nach wie vor sehen sich Menschen und Sportler mit Behinderung gesellschaftlichen Widerständen ausgesetzt, die sich auch in den Medien bemerkbar machen (vgl. Kap. 4.2, 4.4, 4.4.2). So

können die Medien, neben ihrem Potenzial zur Reduktion von Stressbelastungen, auch eine zusätzliche Belastungsquelle darstellen.

In dieser Arbeit wird die Stressbelastung der Spieler der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaften der Damen, Herren und Junioren untersucht. Rollstuhltennis erfreut sich weltweit immer größerer Beliebtheit (Interview s. Anhang, Z. 407 - 412), doch obwohl Deutschland prinzipiell gute Bedingungen mitbringt (Interview s. Anhang, Z. 420 – 421), sind die Strukturen dieser Sportart hierzulande laut dem Nationaltrainer rückständig und entwicklungsbedürftig (Interview s. Anhang, Z. 412 – 415). Die mediale Aufmerksamkeit ist gering. Eine Ausnahme bilden die Paralympics (Interview s. Anhang, Z. 126 - 128), doch die Qualifikationsnormen sind hoch (Interview s. Anhang, Z. 477 – 485), sie zu erreichen erfordert den Einsatz vieler Ressourcen (Interview s. Anhang, Z. 346 - 349). Für die Nationalspieler erscheint daher eine angesprochene mediale Vermarktung äußerst schwer umsetzbar. Zudem ergeben sich aufgrund der Behinderung zusätzliche Belastungen, die die Situation verschärfen (vgl. Kap. 3.3.1).

1.1 Aufbau

Die Arbeit ist in einen theoretischen und einen empirischen Teil unterteilt. Der Schwerpunkt liegt auf dem theoretischen Teil, da die Kadergröße der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft, die zum Zeitpunkt der Untersuchung aus elf Spielern besteht, zu gering ist, um quantitativ valide empirische Ergebnisse zu erzielen.

Kapitel 1 verdeutlicht im einleitenden Teil die Problematik und Bedeutung der hier untersuchten Thematik. In Kapitel 2, dem ersten Abschnitt des theoretischen Teils, wird zunächst das deutsche Sportsystem und die Sportförderung allgemein vorgestellt. Anschließend werden die Strukturen des darin integrierten Sportsystems von Menschen mit Behinderung hervorgehoben. Abschließend werden Kritikpunkte und Defizite des deutschen Sportsystems angesprochen. In Kapitel 3 erfolgt eine Einordnung des Stressbegriffs aus wissenschaftlicher Sicht. Es wird auf die chronische Stressbelastung im Hochleistungssport und darin auf die Besonderheiten der Stressbelastung von Spitzensportlern mit Behinderung eingegangen. Kapitel 4 stellt die Potenziale dar, die eine Medienpräsenz bzw. strategische mediale Ausrichtung für Spitzensportler nach sich ziehen kann. Detailliert werden darin für Spitzensportler mit Behinderung die spezifischen Hindernisse und Potenziale einer Medienpräsenz aufgezeigt. In Kapitel 5 erfolgt die Darstellung des in dieser Arbeit behandelten Rollstuhltennis. Ein Interview mit dem deutschen Nationaltrainer gibt einen Überblick über die Nationalmannschaft und die hier relevanten Bereiche der Stressbelastung und Medienpräsenz der Spieler.

Kapitel 6 leitet den empirischen Teil dieser Arbeit ein. Darin werden aus dem theoretischen

schen Teil Hypothesen zu den Bereichen der Stressbelastung und des Umgangs mit den Medien der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft abgeleitet. Kapitel 7 stellt die zur Untersuchung verwendete Datenerhebungstechnik und den Untersuchungsaufbau dar: der Untersuchungsaufbau erfolgte auf Grundlage des Trierer Inventar zum chronischen Stress, die schriftliche Befragung per E-Mail diente als Methode. Abschließend wird kurz die Durchführung beschrieben. In Kapitel 8 erfolgt die Auswertung der Daten. Dem Untersuchungsaufbau entsprechend ergeben sich hier elf Unterkapitel zu den verschiedenen Stressbereichen bzw. zum Umgang mit den Medien, in denen die Ergebnisse dargestellt werden. Die Überprüfung der Hypothesen aus Kapitel 6 auf Grundlage der in Kapitel 8 erzielten Ergebnisse erfolgt in Kapitel 9. Eine Einordnung der Ergebnisse in Form eines Fazits und Ausblicks zum Abschluss dieser Arbeit wird in Kapitel 10 vorgenommen.

1.2 Fragestellung

Im Folgenden soll untersucht werden, inwiefern die Spieler der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft Stressbelastungen ausgesetzt sind. Dazu werden Daten erhoben, die Rückschlüsse auf die Stressbelastungen in den nach Bertling festgelegten Bereichen zulassen. Die Ergebnisse könnten helfen, chronischer Stressbelastung vorzubeugen. Zudem soll die Relevanz der Medien bezüglich der Stressbelastung untersucht werden. Daraus ergibt sich als zentrale Fragestellung für diese Arbeit:

„Wie hoch und in welchen Bereichen liegt die Stressbelastung der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft und welchen Einfluss haben bzw. können die Massenmedien darauf nehmen?“

1.3 Forschungsstand

Untersucht werden soll, inwiefern die Spieler der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft unter Stressbelastung leiden, wodurch diese bedingt ist und inwiefern die Medien darauf Einfluss haben und auch nehmen. In dieser Form liegt zu dieser Fragestellung bislang keine wissenschaftliche Arbeit vor.

Schimanski untersuchte 1994 in ihrer Arbeit die Darstellung des Behindertensports in der deutschen und amerikanischen Tagespresse von 1984 – 1992. Dabei wurde besonderes Augenmerk auf die Paralympics gelegt. Mittels einer inhaltsanalytischen Untersuchung ausgewählter Zeitungen wird der Frage nachgegangen, wie der Behindertensport in der Presse der beiden Länder in dem Zeitraum 1984 bis 1992 dargestellt wird. Durch den Ländervergleich wird die Thematik auf ihre kulturelle Abhängigkeit hin untersucht (Schi-

manski, 1994).

Die Arbeit aus dem Jahr 2007 von Gerdener beschäftigt sich mit der Berichterstattung über die Paralympics in den Siebziger Jahren in überregionalen deutschen Tageszeitungen. Mit einer inhaltsanalytischen Untersuchung der Sportberichterstattung über die Paralympics 1976 und vergleichend über die Olympischen Spiele 1976 wird die Frühphase der Entwicklung des leistungsorientierten Behindertensports in den Medien am Beispiel Printmedien qualitativ und quantitativ untersucht. In Anbindung an die Studie von Bete (2005) wird das Ergebnis in die Gesamtentwicklung eingeordnet (Gerdener, 2007).

Ebenfalls aus dem Jahr 2007 stammt eine Arbeit von Kleinemas, in der in einer Längsschnittanalyse die Veränderungen in der Berichterstattung über die Paralympics in überregionalen Tageszeitungen im Zeitraum von 1960 bis 1988 untersucht werden.

Diese Arbeiten stellen mittels einer Inhaltsanalyse die Situation bzw. Entwicklung des Behindertensports in den Medien bzw. den Tageszeitungen dar. In den Arbeiten von Bertling, Dyrchs, Giese & Schierl und der daran anknüpfenden Arbeit von Bete wird versucht, die Ursachen für den Zustand der medialen Berichterstattung über Behindertensport zu finden und mögliche Verbesserungsansätze zu geben.

Anhand der Berichterstattung über die Paralympics von 2000 in Sydney und 2002 in Salt Lake City führten Bertling (et al.) eine Inhaltsanalyse aller in den überregionalen Tageszeitungen Die Welt, Frankfurter Allgemeine Zeitung und Süddeutsche Zeitung erschienenen Artikel zu den beiden olympischen und paralympischen Spielen durch. Darin wird gezeigt, dass sich die paralympische Berichterstattung von der Olympia-Berichterstattung quantitativ und qualitativ deutlich unterscheidet (Berling, et al., 2004, S. 23 – 35).

Bete verglich in seiner Arbeit aus dem Jahr 2005 die überregionale Printberichterstattung von denselben drei deutschen Tageszeitungen über die Paralympics 2004 in Athen mit den Olympischen Spielen desselben Jahres. Die qualitative und quantitative Inhaltsanalyse diente der forschungsleitenden Frage, ob dem Aufschwung der Paralympics auch eine gesteigerte Medienresonanz gefolgt sei. Anschließend wurde versucht die Ursachen für die Ergebnisse durch eine Befragung der Journalisten zu erschließen (Bete, 2005).

In einer Untersuchung von 2003 befassten sich Scheid, Rank und Kuckuck mit Entwicklungstendenzen und strukturellen Bedingungen des Behindertenleistungssports in Deutschland. Darin kam zum Ausdruck, dass die finanziellen Belastungen von einigen Leistungssportlern mit Behinderung als sehr hoch bewertet werden.

Mit dem Einfluss der Medien auf die Stressbelastung im Spitzensport beschäftigte sich Bertling (2007, 2008). Zudem leitet er ein Projekt zur Erforschung der Stressbelastung im Spitzensport, das sich an seine Arbeiten anlehnt und in den Bereichen Eishockey, Fußball, Turmspringen und Volleyball von Menschen mit Behinderung mit Spitzenathleten bereits durchgeführt wurde.

1.4 Erkenntnisinteresse

Das Erkenntnisinteresse zur Untersuchung der Stressbelastung im Spitzensport ergibt sich aus den Überlegungen von Bertling zu dieser Thematik. Demnach sind die Belastungen für viele Spitzenathleten aufgrund der zunehmenden Professionalisierung des nationalen und internationalen Hochleistungssports gestiegen. Demgegenüber stehen die begrenzten Mittel der nationalen Sportfördersysteme. Der Spitzenathlet ist daher zu einem Großteil auf sich allein gestellt, um für die Reduktion der Belastungsbereiche zu sorgen. Durch eine strategische mediale Ausrichtung und Vermarktung des Leistungssportlers kann dieser eine erhöhte Berücksichtigung seitens der werbetreibenden Wirtschaft erzielen. Daraus können Ressourcen gewonnen werden, um das Spannungs- und Konfliktpotenzial zu reduzieren (2007, S. 328). Wesentlich ist zu erkennen, in welchen Bereichen sich die Belastungsspitzen eines Athleten bzw. seiner Sportart generell befinden, um diese gezielt abzubauen und Präventionsansätze zu schaffen.

Dies soll anhand der vorliegenden Untersuchung für Rollstuhltennis am Beispiel der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft untersucht werden. In Deutschland liegen die Anfänge des Rollstuhltennis in den Achtzigern. Seit 1988 existiert der Deutsche Rollstuhl Tennis-Verband (DRT). Unter Leitung des DRT finden jedes Jahr die Internationalen Deutschen Meisterschaften (German Open) ebenso wie die deutschen Mannschaftsmeisterschaften statt. Seit 1989 ist der DRT Mitglied der International Wheelchair Tennis Foundation (ITWF). 1992 erfolgte dann die Mitgliedschaft im Deutschen Tennis Bund (DTB) und dem Deutschen Rollstuhl Sportverband (DRS), der wiederum dem Deutschen Behindertensportverband (DBS) angehört. Im selben Jahr wurde Rollstuhltennis offiziell zur paralympischen Sportart ernannt.

Der Sport von Menschen mit Behinderung orientiert sich zunehmend an dem Erbringen von Höchstleistungen und auch die Strukturen werden zunehmend professionalisiert. Als im Jahr 1995 vom Deutschen Behindertensportverband ein neues Präsidium mit Theodor Zühlsdorf an der Spitze gewählt wurde, entschied sich der DBS auch für eine professionelle Betreuung der Bereiche Presse-/Öffentlichkeitsarbeit, Werbung, Marketing und Sponsoring (Marx/Rugo, 2004, S. 37). Seit dem Jahr 2000 werden durch die Olympiastützpunkte in Deutschland auch Spitzensportler mit Behinderung betreut. Und auch auf internationaler Ebene wird zunehmend professionell vorgegangen: Am 17. September 2003 konnte das Internationale Paralympische Komitee (IPC) mit dem Kreditunternehmen Visa einen exklusiven Marketingvertrag abschließen, der auf die beidseitige Nutzenorientierung ausgelegt ist (Bertling, Dyrchs, Giese & Schierl, 2004, S. 23).

Seit den Paralympics 1992 in Barcelona lässt das IPC bei vielen internationalen IPC-Veranstaltungen Doping-Tests durchführen. Erst mit den Paralympics 2000 in Sydney wurden aber auch wirkungsvolle Tests vor den Wettkämpfen durchgeführt: Von 128 Tests waren neun positiv (European Paralympic Committee (EPC), 2010). Dies verdeutlicht, wenn auch auf negative Art und Weise, dass im Sport von Menschen mit Behinderung das Streben nach Höchstleistung Einzug gehalten hat - auch mit verbotenen Mitteln.

Doch obwohl sich Spitzensport von Menschen mit und ohne Behinderung in Professionalisierung und Orientierung an Höchstleistung zunehmend annähern (vgl. S. 3), steht der Spitzensport von Athleten mit Behinderung in den Medien deutlich hinter dem von Sportlern ohne Behinderung zurück (Bertling, Dyrchs, Giese & Schierl, 2004, S. 34). Eine mediale Strategie zur Abschwächung der Belastungen ist aufgrund dieser Tatsache, die auch in gesellschaftlichen und medialen Reaktanzen begründet liegt (vgl. Kap. 4.4.2), nur schwer möglich. Spitzensportlern mit Behinderung, und dazu zählen die Spieler der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft, droht daher sogar die verschärfte Belastungssituation (vgl. S. 3 Und 4), sich trotz zunehmender Trainings- und Wettkampfumfänge, trotz Professionalisierung und steigender Leistung nicht über die Medien ökonomisch vermarkten zu können. Die Bedeutung der Fördersysteme wäre daher insbesondere im Spitzensport von Menschen mit Behinderung in ihrer Wichtigkeit zu überdenken.

Zudem gestaltet sich die Situation der geringen Berücksichtigung des Spitzensports von Menschen mit Behinderung seitens der Medien als gesellschaftliches Problem, spielen die Medien doch eine wesentliche Rolle hinsichtlich der Akzeptanz und Integration von Spitzensportlern, Sportlern und Menschen mit Behinderung allgemein in der Gesellschaft (vgl. Kap. 4.4.2). Spitzensportler mit Behinderung kritisieren die mangelhafte oder gänzlich fehlende Berichterstattung (vgl. S. 36). Daraus entstehen ebenfalls Belastungen sozialer und psychischer Art, auf die mittels der Medien durchaus auch ein positiver Einfluss genom-

men werden könnte (vgl. Kap. 4.4.2).

Helfen im Sinne der Generierung zusätzlicher Einnahmen und erhöhter Medienpräsenz könnte der in der Wirtschaft zunehmende Trend der „Corporate Social Responsibility“ (CSR). Durch diese Art der Förderung werden gerade gesellschaftliche Randbereiche von Unternehmen in den Mittelpunkt gerückt (vgl. S. 49). Dies könnte auch für den Sport von Menschen mit Behinderung eine Chance darstellen, einen verbesserten Zugang zur Wirtschaft und den Medien zu finden.

II. Theoretischer Teil

2. Das deutsche Sportsystem unter Berücksichtigung des Sports von Menschen mit Behinderung

Im Folgenden soll das Sportsystem in Deutschland näher untersucht werden, um seinen für diese Arbeit relevanten Einfluss auf die Situation von Leistungssportlern allgemein und Leistungssportlern mit Behinderung im Besonderen darzustellen. Das deutsche Sportsystem fördert Leistungssportler und trägt dadurch dazu bei, sportliche Spitzenleistungen zu ermöglichen. Die zur Verfügung gestellten Ressourcen helfen Belastungen zu reduzieren. Wie Bertling anmerkt, ist diese Förderung allerdings als „defizitär“ zu bezeichnen (vgl. Seite 4).

2.1 Strukturelle Ordnung

Am 20. Mai 2006 wurde der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) als Dachorganisation des organisierten Sports in Deutschland gegründet. Dieser ging aus der Fusion des Nationalen Olympischen Komitees für Deutschland (NOK) und des Deutschen Sport Bundes (DSB) hervor, die seitdem nicht mehr bestehen. Der im DOSB organisierte Sport folgt den „drei Prinzipien Autonomie des Sports, Subsadirität der Sportförderung und partnerschaftliche Zusammenarbeit mit dem Staat“ (Haring, 2010, S. 41).

Den in Vereinen und Verbänden organisierten Menschen wird ein weiter grundrechtlich abgesicherter Freiheitsraum gewährt. Die Stärke des deutschen Sports liegt darin, dass er sich selbst organisiert und seine Angelegenheiten in eigener Verantwortung und autonom regelt. Subsidiarität der Sportförderung besagt, dass soweit Organisationen oder Einrichtungen des Sports öffentliche Förderung des

Bundes in Anspruch nehmen wollen, zunächst deren eigene Finanzierungsmöglichkeiten ausgeschöpft werden müssen. Dies ist unabdingbare Voraussetzung für eine Bundesfinanzierung. Finanzielle Unterstützung durch die Bundesregierung kann es nur ergänzend geben. Partnerschaftliche Zusammenarbeit von Sport und Staat reicht von der Abstimmung in konzeptionellen Fragen über die Erarbeitung gemeinsamer Vorstellungen und konkreter Maßnahmen der Förderung. Nur eine vertrauensvolle, aufeinander abgestimmte Kooperation garantiert den Erfolg. (BMI, 2010)

Zu den Mitgliedern des DOSB zählen 16 Landessportbünde der Bundesländer in Deutschland, 34 olympische Spitzenverbände, 27 nichtolympische Spitzenverbände, 20 Sportverbände mit besonderen Aufgaben, zwei IOC-Mitglieder und 15 persönliche Mitglieder. Als oberstes Beschlussorgan fungiert die Mitgliederversammlung. Im DOSB sind rund 27,5 Millionen Mitglieder, aufgeteilt auf 91.000 Turn – und Sportvereine (DOSB, 2009; vgl. Abb. 1). Die Vereine gehören immer einem fachlichen Verband und einem überfachlichen Sportbund an. Der Fachverband einer Sportart gliedert sich in Kreis- und Bezirksfachverbände, Landesfachverbände und einen Bundesfachverband bzw. Spitzenverband (Gieseher, 1990, S. 7 – 8), der in der Regel einen Zusammenschluss der Landesfachverbände darstellt und nur in wenigen Fällen Vereine als direkte Mitglieder hat. Der Fachverband regelt und organisiert eigenverantwortlich alle Angelegenheiten, die sich direkt auf den Sport beziehen wie verbandseigene Regeln und Wettkämpfe und vertritt den Sport auch in internationalen Fachverbänden. Den Spitzenverbänden stehen Bundesleistungszentren und Bundestrainer zur Verfügung. Überfachlich sind die Vereine in föderaler Ordnung in Bündeln organisiert, wobei sich diese in Kreis-, Bezirks- oder Stadtsportbünde unterteilen, die wiederum einem der 16 Landessportbünde angehören. Aufgabe der Landessportbünde ist es, den Sport fachunabhängig auf Landesebene zu vertreten und den Rahmen zu bilden, dass der Sport im jeweiligen Bundesland betrieben werden kann. Dazu gehört die Ausbildung von Übungsleitern ebenso wie die Finanzierung von Sportstätten und die Regelung der Versicherung der Mitglieder. „Sportvereine und deren Sportler sind somit nicht in einer hierarchischen Organisationsform eingebunden, sondern gleichzeitig Mitglied einer Vielzahl von Verbänden. Auf diesem Wege wird eine zu starke Konzentration von Macht an einer Stelle unterbunden“ (Haring, 2010, S. 41 – 42), was sich auch als eine Lehre aus der nationalsozialistischen Vergangenheit Deutschlands begründet.

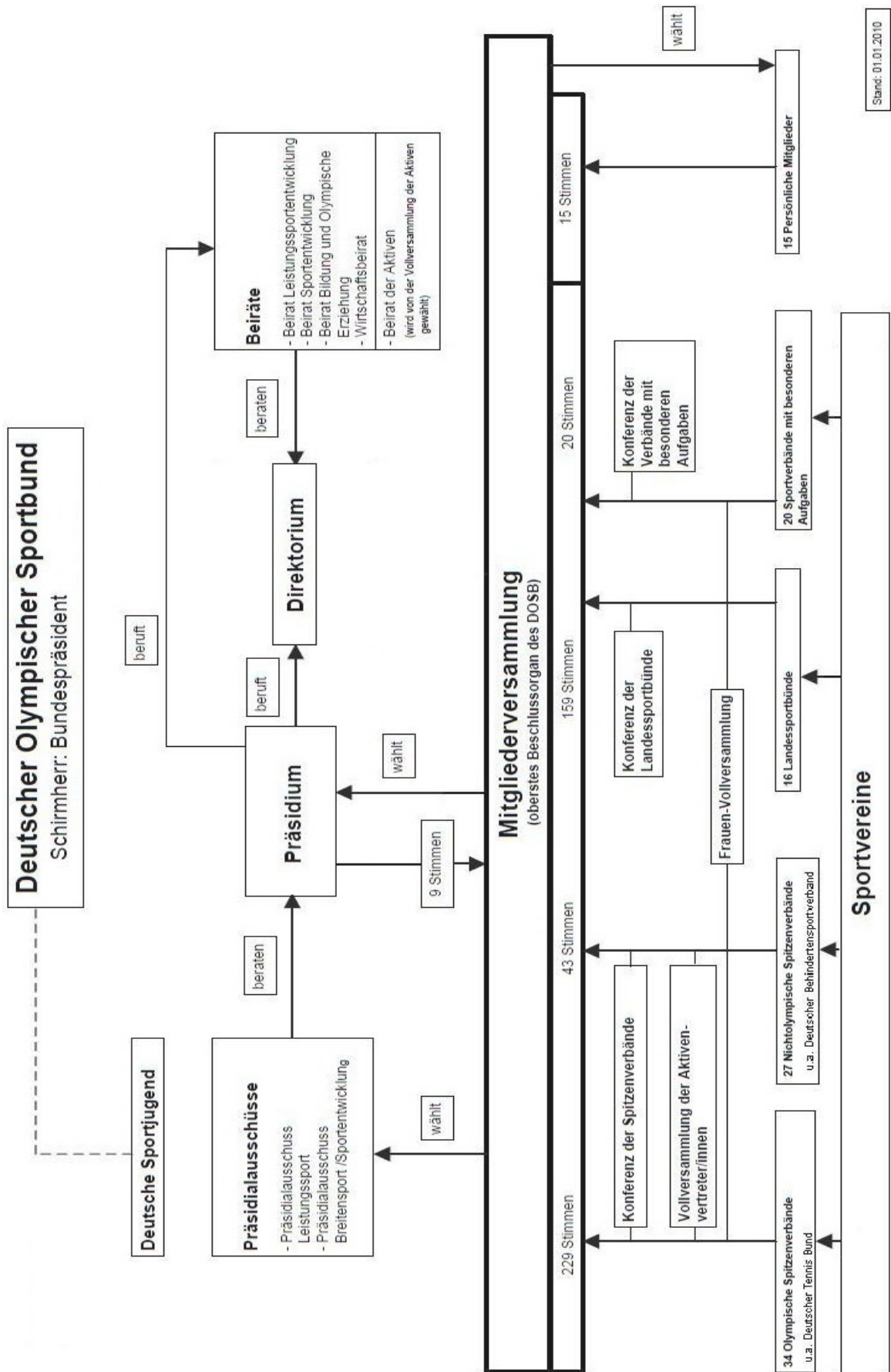


Abbildung 1: DOSB Organigramm

(Quelle: DOSB, 2010; eigene Darstellung)

2.2 Sportförderung

In Deutschland wird der Sport sowohl von öffentlicher als auch privater Hand gefördert. Unterschieden wird eine direkte, eine indirekte und eine Förderung durch Einnahmeverzicht.

Öffentliche Sportförderung durch den Staat findet durch den Bund, die Länder und die Gemeinden statt. Es handelt sich um direkte Förderung wie Geldmittel oder Sportstätten und indirekte Förderung, worunter die Bereitstellung von sonstigen Gütern zu zählen ist. Zudem gibt der Staat Steuererleichterungen für Sportvereine und fördert so durch den eigenen Verzicht von Einnahmen (Hockenjos, 1995, S. 5 – 7).

Der Bund fördert in erster Linie den in dieser Arbeit relevanten Hochleistungssport, der Breitensport dagegen wird vornehmlich durch die Länder und Kommunen unterstützt (Haring, 2010, S. 48).

Zudem gibt es Stiftungen wie die Deutsche Sporthilfe (SDH), die den Leistungssport unterstützt, oder den Förderverein Deutsche Olympische Gemeinschaft (DOG), der insbesondere Kindern olympische Werte wie Leistungsbereitschaft und Fair Play vermitteln will.

2.2.1 Fördermaßnahmen für den Hochleistungssport

Im Wesentlichen ist das Bundesministerium des Inneren in Deutschland (BMI) der öffentliche Förderer des Hochleistungssports. Stiftungen, die dasselbe Ziel mit unterschiedlicher Akzentuierung unterstützen, gibt es einige. Die wichtigsten sind die Deutsche Sporthilfe und die Deutsche Olympische Gesellschaft.

Das BMI ist für den Sport auf Bundesebene zuständig, was sich in der Koordination aller sportrelevanten Maßnahmen der Bundesministerien und der Erstellung des Sportberichts der Bundesregierung äußert. Eine wesentliche Aufgabe stellt darin die Förderung des Hochleistungssports dar (Haring, 2010, S. 48; Digel, Burk & Fahrner, 2006, S. 578). „In der ersichtlichen Vielfalt von Förderungsmaßnahmen nehmen jene für den Leistungssport einen besonderen Schwerpunkt ein“ (Preising, 1994, S. 200). Dies wird durch das BMI, das den Schwerpunkt der Förderung auf „die Bundessportfachverbände und Olympiastützpunkte sowie die Bundesleistungszentren, des Weiteren auf Baumaßnahmen für den Leistungssport und das Sonderförderprogramm für Sportstätten 'Goldener Plan Ost'“ (BMI, 2010) legt, bestätigt. Die Maßnahmen zur Förderung des Hochleistungssports werden in Zusammenarbeit mit dem DOSB vollzogen, der beratend und koordinierend tätig wird. Auch an Zahlen lässt sich die Schwerpunktsetzung der Förderung des Leistungssports durch das BMI ablesen. Im Jahr 2001 stellte das BMI 374,7 Millionen Mark für die Spitzensportförderung zur Verfügung – von insgesamt 461,7 Millionen Mark Förderungs-

geldern (Bundesregierung, 2002, S. 7).

Deutsche Sporthilfe

Die Stiftung Deutsche Sporthilfe (SDH) wurde 1967 in Berlin von dem Deutschen Sportbund (DSB) und der Deutschen Olympischen Gesellschaft (DOG) mit Sitz in Frankfurt am Main gegründet (SDH, 2010b). Ziel ist auf sportlicher Seite die Förderung von nationalen Spitzenathleten und Talenten, um mit den Werten Leistung, Fair Play und Miteinander „die Botschaft des Sports in die Gesellschaft zu transportieren“ (SDH, 2010). Seit Bestehen konnten rund 350 Millionen Euro dazu aufgebracht und ca. 40.000 deutsche Athleten gefördert werden. Derzeit liegt die Förderungssumme zwischen zehn und zwölf Millionen Euro jährlich und kommt ca. 3.800 Sportlern in 50 Sportarten zugute.

Die Finanzmittel erhält die SDH vor allem aus Spenden (rund 65 Prozent), Events, Vermarktung, Erlösen aus der Lotterie Glücksspirale (rund 20 Prozent) und dem Verkauf von Sport-Briefmarken (rund 15 Prozent). Drei Viertel der Einnahmen fließen direkt oder indirekt an die geförderten Sportler (SDH, 2010).

Die SDH förderte im Jahr 2007 insgesamt 3.912 Athleten in Deutschland (O.A., 2007, S. 36), wobei die erbrachte Leistung bzw. bei Nachwuchssportlern die Perspektive für den Erhalt von Fördergeldern ausschlaggebend ist.

Das Fördersystem ist in einen A-, B- und C-Kader untergliedert, denen die internationalen Spitzenathleten (A-Kader: Platz eins bis acht bei Olympischen Spielen oder Weltmeisterschaften, Platz eins bis sechs bei Europameisterschaften; derzeit 800 Sportler), nationale Spitzenathleten (B-Kader; derzeit 1.200 Sportler) und Junioren- und Nachwuchssportler sowie Talente (i.d.R. bis zum 18. oder 19. Lebensjahr; derzeit 1.800 Sportler) angehören. Dazu kommen ein S-Kader für temporär verhinderte Sportler mit positiver Leistungsperspektive und Internatsförderung für Nachwuchstalente in Internaten oder sportbetonten Schulen (derzeit 600 Sportler) (SDH, 2010a).

Eine im November 2007 durchgeführte Befragung der SDH aller geförderten Athleten sollte aufdecken, in welchen Bereichen das Fördersystem verbessert werden kann. Durch die über 1.000 beantworteten Fragebögen wurde ein neues Förderkonzept entwickelt, das seit dem 1. Januar 2009 vor allem die Kernziele der SDH – die Förderung der „Athleten fortwährend zu optimieren, Rahmenbedingungen für sportliche Höchstleistungen mit verschiedenen Karrieremodellen zu ermöglichen und dabei neben den sportfachlichen Anforderungen insbesondere die berufliche wie schulische Ausbildung zu berücksichtigen“ – stärker in den Fokus rücken soll. Dazu wurden zwei Millionen Euro aus dem Etat der SDH neu verteilt (DOSB, 2009a).

I) Neuauflage der finanziellen Grundförderung für B-Kader

Für einen reibungsloseren Übergang vom C- in den A-Kader ist die Förderung im B-Kader um eine Million Euro zusätzlich erhöht wurden. Dadurch soll auch in dieser Phase der Karriere eines Athleten eine finanzielle Grundförderung von 75 Euro im Monat greifen, um den Wechsel in den A-Kader zu unterstützen. Dort sollen dann wieder verstärkt Leistungsprämien erzielt werden.

II) Ausbau der Förderung „Duale Karriere“

Die SDH unterstützt auch den beruflichen Bereich der geförderten Athleten. Die Unterstützung dieses Bereichs wurde in dem neuen Förderkonzept um 800.000 Euro angehoben und bezieht sich auf drei Bereiche.

1. Ein Sporthilfe-Stipendium für Studenten soll rund 400 Athleten mit monatlich 150 Euro zusätzlich unterstützen. Voraussetzungen ist die Immatrikulation an einer staatlich anerkannten Hochschule. Das dritte Semester muss erreicht, die Regelstudienzeit aber nicht über das anderthalbfache überschritten sein. Die SDH will so der Zusatzbelastung durch ein Studium gerecht werden.
2. Durch individuelle Anträge kann schulische Unterstützung, insbesondere in Form von Nachhol- und Nachhilfeunterricht, erhalten werden.
3. Durch die bestehenden Kontakte und Verflechtungen der SDH zur Wirtschaft, insbesondere den vier nationalen Förderern Lufthansa, Telekom, Deutsche Bank, Mercedes Benz und dem Premium Partner Deutsche Fußball Liga (DFL), soll den Athleten bei Beruf oder Praktika intensiver geholfen werden.

III) Individualisierung in der Spitze durch stärkere Eliteförderung

Die Elite-Förderung ist im neuen Förderungskonzept von 4.200 Euro pro Athlet bei entsprechendem sportfachlichen oder beruflichen Bedarf auf maximal 10.000 Euro pro Jahr ausgebaut. Zwischen 100 und 150 Spitzenathleten machen von dieser Förderung Gebrauch, die zu der Beruf- und Prämien-Förderung hinzukommt. 200.000 Euro zusätzlich sind für diese Maßnahme veranschlagt (DOSB, 2009a).

Deutsche Olympische Gesellschaft

Die Deutsche Olympische Gesellschaft (DOG) wurde am 5. Januar 1951 im Frankfurter Senckenberg-Museum gegründet (DOG, 2010). Der Förderverein will gegenüber der Gesellschaft die Olympischen Werte Fair Play, Leistungsbereitschaft, Völkerverständigung und Teamgeist vermitteln. Dabei handelt die DOG eigenständig, sportartübergreifend und

ist bundesweit durch Mitglieder und Zweigstellen vertreten. Der Ansatz der DOG ist stark pädagogisch geprägt, wie sich aus dem Leitmotiv „Leistung macht Spaß“, unter dem Freude am Lernen und Üben entwickelt werden soll, ablesen lässt. Dabei soll stets fair, teamorientiert und tolerant gehandelt werden. Eigenschaften, die laut dem DOG sowohl im Sport als auch in der Gesellschaft insgesamt Gültigkeit besitzen (DOG 2010a).

Unter dem Motto „Kinder bewegen“ fördert die DOG mit ihren Partnern aus Wissenschaft und Wirtschaft seit 2003 insgesamt 27 Modellkindergärten (DOG, 2010b). Ebenso werden Patenschaften für Kinder zwischen drei und 14 Jahren übernommen, die sowohl materielle als auch ideelle Unterstützung für die jungen Nachwuchssportler bieten soll (DOG, 2010c).

2.2.2 Olympiastützpunkte

Das Konzept der Olympiastützpunkte (OSP) wurde nach den Olympischen Spielen 1984 in Los Angeles als Reaktion auf die gestiegenen Anforderungen im Hochleistungssport entwickelt (Schlattmann & Hackfort, 1994, S. 3). Der erste OSP wurde in der Bundesrepublik Deutschland 1986 gegründet. Derzeit gibt es 20 OSP in Deutschland ((Emrich & Wad-sack, 2005, S. 8). In erster Linie werden in den OSP Kaderathleten der olympischen Winter- und Sommersportarten betreut. Bei freien Kapazitäten werden darüber hinaus auch

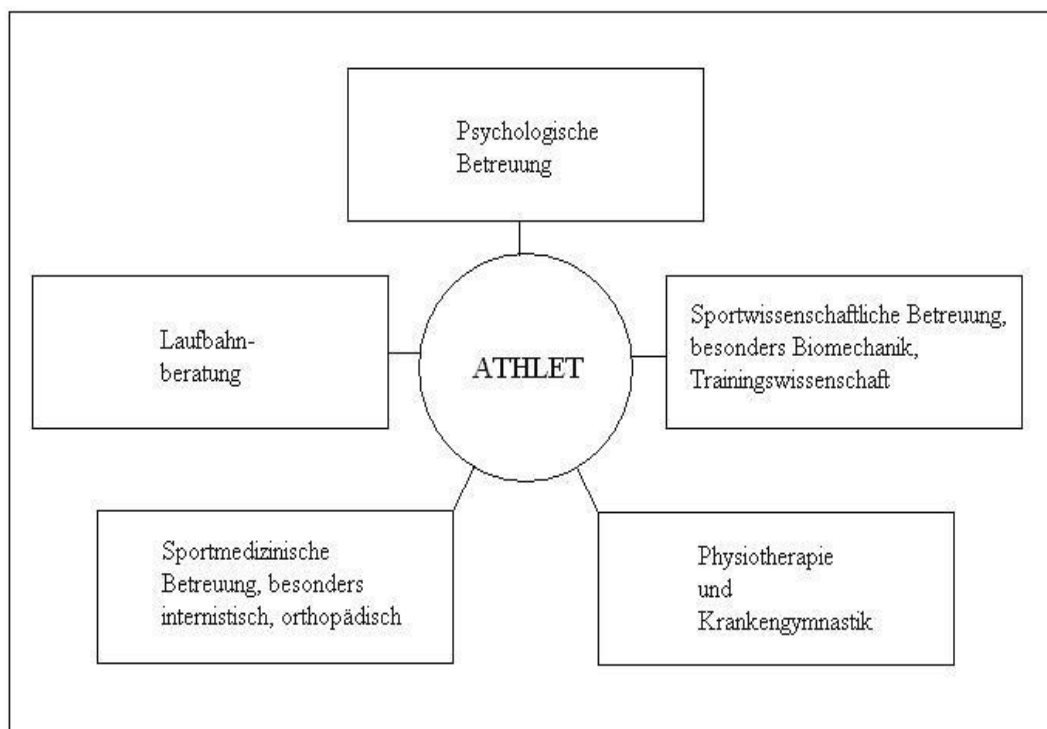


Abbildung 2: Servicebereich am Olympiastützpunkt

(Quelle: Schlattmann & Hackfort, 1994, S. 4)

Athleten des DBS und der nicht-olympischen Sportarten in den OSP unterstützt. Die

sportartspezifischen Betreuungsschwerpunkte sind an allen OSP unterschiedlich.

OSP sollen den Athleten eine Rundumversorgung in ihrem Bereich bieten und somit den gestiegenen Ansprüchen des internationalen Spitzensports gerecht werden. Dazu zählen ein verringerter Zeitaufwand für die Athleten, optimierte Betreuung der Trainingsprozesse und Vermeidung von Ausfällen durch Verletzungen. Dies wird konkret durch medizinische, physiotherapeutische, krankengymnastische, biomechanische, leistungsdiagnostische sowie sportpsychologische Betreuung umgesetzt (Emrich & Wadsack, 2005a, S. 7; vgl. Abb. 2). Zudem stehen Laufbahnberater zur Verfügung. Deren Tätigkeitsfeld ist nicht genau abgegrenzt, soll aber beratend zum „Zwecke der Analyse von Problemsituationen, sowie der Entwicklung, Abwägung und Evaluation von Handlungsanweisungen in Bezug auf die Laufbahn eines Athleten verstanden werden“ (Schlattmann & Hackfort, 1994, S. 9). Nach Anders bezieht sich das Tätigkeitsfeld der Laufbahnberater im Wesentlichen auf folgende Punkte: „(a) die Schul-/Studien-Laufbahnberatung z.B. bei der Schulartenwahl, (b) die Berufs-Laufbahnberatung (z.B. bei der Auswahl geeigneter Ausbildungs- und Arbeitsplätze) und (c) die Sport-Laufbahnberatung (z.B. Organisation oder auch Abbruch der Sportkarriere)“ (vgl. Anders, 1989, S. 91 - 95).

2.3 Struktur des Sports von Menschen mit Behinderung

In Deutschland gab es dem statistischen Bundesamt (2004) zufolge im Mai 2003 rund 6,7 Millionen Menschen mit einer schweren und 1,7 Millionen Menschen mit einer leichten Behinderung, in Summe also 8,4 Millionen Deutsche mit amtlich anerkannter Behinderung. Im Schnitt hat demnach jeder zehnte Deutsche eine Behinderung.

Der Sport von Menschen mit Behinderung ist in Deutschland im Deutschen Behindertensportverband (DBS) organisiert. Der DBS wurde am 4. Juli 1951 als gemeinnütziger Verein durch einen Beschluss des Bundesministeriums gegründet. Die Mitgliederzahl wächst kontinuierlich, zum Ende des Jahres 2008 lag sie bei 468.928 (vgl. Abb.3). Laut DBS gehören zum Sport von Menschen mit Behinderung als Vereinssport Personen mit „körperlicher, geistiger und seelischer Funktionsbeeinträchtigung“. Umfasst werden die Bereiche Rehabilitations-, Breiten- und Leitungssport (DBS, 2005). Der DBS ist in dreifacher Hinsicht für den Sport von Menschen mit Behinderung zuständig. Der Fachverband stellt einen der 27 nichtolympischen Spitzenverbände in der Organisation des DOSB (vgl. Abb. 1) dar. Zudem fungiert der DBS als nationales paralympisches Komitee für Deutschland und übt diese Funktion auch international im International Paralympic Committee (IPC) aus. Die Deutsche Behinderten Sportjugend (DBSJ) stellt die sich selbstverwaltende Jugendorganisation des DBS dar.



Abbildung 3: Verlauf der Mitgliederzahlen des DBS

Quelle: DBS 2010a

Die Mitglieder des DBS unterteilen sich in ordentliche und außerordentliche Mitglieder. Zu den ordentlichen Mitgliedern zählen 17 Landesbehindertensportverbände und zwei Fachverbände, der Deutsche Rollstuhl-Sportverband und der Deutsche Schwerhörigen Sportverband. Sieben weitere Organisationen stellen derzeit die außerordentlichen Mitglieder dar. An der Spitze des DBS steht das Präsidium, das ehrenamtlich tätig ist. Gewählt wird das Präsidium alle vier Jahre von dem Verbandstag, dem höchsten Organ des DBS. Der Deutsche Behindertensportverband hat neben einigen Partnern aus der Wirtschaft auch Kooperationen mit dem Förderkreis Behindertensport, der Stiftung Behindertensport und der SDH (DBS, 2010).

2.3.1 Entwicklung des Sports von Menschen mit Behinderung

Die Stellung von Menschen mit Behinderung innerhalb der Gesellschaft hat bis zum Beginn der Zeit nach den beiden Weltkriegen keine besondere Änderung erfahren (Bertling, 2010, S. 38). Durch den ersten Weltkrieg waren viele Opfer und Verletzte zu beklagen, der zweite Weltkrieg forderte 50 Millionen Tote und 35 Millionen Versehrte (Bontrup, 2004, S. 373). Dadurch stieg die Anzahl der Menschen mit Behinderung in Deutschland deutlich an. Um die Rehabilitation der Kriegsversehrten zu unterstützen, nahm die Relevanz des Versehrtensports zu (Kosel, 1981, S. 13). Zunehmend bildeten sich Gruppierungen von Versehrten, die Sport trieben. 1950 fanden die ersten Deutschen Versehrtensportmeisterschaften im Schwimmen und der Leichtathletik statt. Gleichzeitig wurde der Deutsche Versehrtensportverband gegründet, 1951 beschloss der Beirat des Bundesministeriums für Arbeit die Förderung des Sports von Menschen mit Behinderung. In die im selben Jahr gegründete Arbeitsgemeinschaft Deutscher Versehrtensport (ADV) wurde der Deutsche

Versehrtensportverband integriert (DBS, 2010b). Der Versehrtensport sollte eine rehabilitative Funktion erfüllen, die sich auf den physiologischen, ebenso aber auch auf den psychologischen und sozialen Bereich erstreckt (Haep, 2001, S. 31 – 35), um wieder an das gesellschaftliche Leben anknüpfen zu können (Bertling, 2010, S. 38).

In den darauf folgenden Jahrzehnten gab es bedeutende Entwicklungen für die Integration von Menschen mit Behinderung in die Gesellschaft. Dem Versehrtensport schlossen sich zunehmend auch Menschen mit einer Behinderung an, die nicht im Krieg erlitten wurde (Kemper, 1988, S. 17). Über die aktive Teilnahme an sportlichen Wettbewerben wurde dargestellt, dass Menschen mit Behinderung trotz Einschränkung leistungsfähig sind und auf die selbe Art und Weise Spaß und Herausforderungen suchen, wie Menschen ohne Behinderung (Bertling, 2010, S. 38). Zudem gab es verstärkt Professionalisierungstendenzen, die sich in der Erstellung eines Klassifizierungs- und Wertungssystems zur Leistungsmessung äußerten (Kemper, 1988, S. 17). Durch diese Entwicklungen konnte eine vergleichsweise starke Integration in die Gesellschaft erfolgen (Bertling, 2010, S. 38).

Heute sind im Deutschen Behinderten Sportverband (DBS), der 1975 aus dem Deutschen Versehrtensportverband entstand (Zühlsdorf, 2001, S. 11), rund 450.000 Menschen in Deutschland sportlich sowohl auf Breitensport- als auch hohem Leistungsniveau engagiert (vgl. Kap. 2.3; Bertling, 2010, S. 38). Die Wertschätzung des bedeutendsten sportlichen Ereignisses von Menschen mit Behinderung, den Paralympics, wächst zunehmend (vgl. Kap. 2.3.2). Von einer Gleichstellung bzw. völligen Integration von Menschen mit Behinderung innerhalb der Gesellschaft kann man aber noch nicht sprechen (Bertling, 2010, S. 38).

2.3.2 Paralympics

Die Paralympics stellen das Pendant zu den Olympischen Spielen für Sportler mit Behinderung dar. Sie haben sich aus den erstmals im Jahr 1948 vom aus Deutschland nach England emigrierten Neurochirurgen Sir Ludwig Guttmann initiierten Stoke Mandeville Games entwickelt (vgl. Kap. 5.). Die Paralympics finden im Vierjahresrhythmus zwei bis drei Wochen nach dem Ende der Olympischen Spiele statt und dauern zwölf Tage. Seit 1988 ist zudem der Austragungsort der paralympischen Sommerspiele und der Olympischen Spiele gleich. Für die paralympischen Winterspiele, die erstmals 1976 im schwedischen Örnköldsvik ausgetragen wurden, gilt dies seit 1992. Die Nutzung eines gemeinsamen Austragungsorts ist durch ein Abkommen zwischen dem IOC und dem Internationalen Paralympischen Komitee (IPC) aus dem Jahr 2001 auch für die Zukunft gesichert (IPC, 2010e).

Das Teilnehmerfeld der ersten vom IPC aufgeführten paralympischen Sommerspiele 1960

in Rom bestand aus rund 400 gelähmten Athleten aus 23 Ländern (IPC, 2010). Seitdem ist die Anzahl der Teilnehmer stetig gestiegen, was auch daran liegt, dass das Teilnehmerfeld erweitert wurde. Seit 1976 dürfen auch Amputierte, Sehgeschädigte und Blinde an den Wettkämpfen teilnehmen (IPC, 2010a). Sportler mit einer zerebralen Bewegungsstörung sind seit 1980 zugelassen (IPC, 2010b), seit 1996 dürfen auch Menschen mit mentaler Behinderung teilnehmen (IPC, 2010c). In der Kategorie „Les Autres“ werden Athleten mit Behinderung zusammengefasst, die sich nicht den anderen Klasse zuordnen lassen (IPC, 2008). Nach den paralympischen Spielen 2000 in Sydney wurden Sportler mit mentaler Behinderung aufgrund eines Betrugsfalles ausgeschlossen. Dies stellt auch den derzeitigen Stand dar, soll aber nach Beschluss des IPC bei den Paralympics 2012 in London wieder geändert werden (IPC, 2009, S. 1, 6).

In der Öffentlichkeit fanden die Paralympics lange Zeit nicht nennenswert statt (Bertling, Dyrchs, Giese & Schierl, 2004, S. 25). Richtungsweisend waren die Spiele im Jahr 1988 in Seoul, bei denen das IOC mit dem IPC kooperierte. Dadurch fanden die Paralympics zwei Wochen nach den olympischen Spielen ebenfalls in Seoul statt, wodurch dieselben Sportstätten genutzt und ein großes Zuschaueraufkommen erzielt werden konnte. Die Medien berichteten ebenfalls, wenn auch in geringem Maße und wohl nur aufgrund der engen Anbindung an die olympischen Spiele (Bertling, Dyrchs, Giese & Schierl, 2004, S. 25; IPC, 2010d).

Seitdem die Paralympics an die olympischen Spiele angebunden sind, hat sich ihr Status in Gesellschaft, Medien und Wirtschaft deutlich verbessert. Mittlerweile ist die Teilnehmerzahl der Paralympics auf rund 4.000 gestiegen, 2008 in Peking nahmen 3.951 Athleten aus 146 Nationen in 20 Disziplinen teil. 1,82 Millionen Tickets wurden verkauft, zusätzlich 1,62 Millionen Eintrittskarten an Kinder, soziale Einrichtungen und den Bildungsbereich ausgegeben. Die Eröffnungs- und Abschlussfeier waren ebenso wie sämtliche Schwimmwettbewerbe ausverkauft. 279 neue Weltrekorde wurden erzielt, 339 paralympische Rekorde gebrochen (IPC, 2010f).

Das IPC erhält durch die 2001 abgeschlossene Kooperation mit dem IOC Fernsehgelder durch das jeweilige olympische Organisationskomitee (OCOG). Insgesamt fließen für die Paralympics 2008, 2010 und 2012 23 Millionen US-Dollar in die Kassen des IPC.

Den Paralympics wird im Vergleich zu anderen internationalen Wettkämpfen von Spitzensportlern mit Behinderung mit Abstand das größte Medieninteresse entgegengebracht. Kauer-Berk & Bös zufolge sind dafür hauptsächlich drei Gründe verantwortlich: die Professionalität der Veranstaltung, das persönliche Engagement interessierter Journalisten und sowie die nachhaltige Unterstützung des Spitzensports von Menschen mit Behinderung durch die Regierung (2004, S. 16).

2.3.3 Professionalisierungstendenzen im Leistungssport von Menschen mit Behinderung

Sport von Menschen mit Behinderung kann in Breitensport und Leistungssport unterteilt werden (Roos, 2005, S. 68). Die Kategorien von Kemper unterteilen den Sport nach seinem medizinisch-rehabilitativen Charakter, der sozialen Funktion oder der Leistungsorientierung. Er unterteilt Behindertensport demnach in „1. Behindertensport als Therapie und medizinische Rehabilitation; 2. Behindertensport als Freizeitbeschäftigung und Medium sozialer Rehabilitation; 3. Behindertensport als Leistungs- und Wettkampfsport“ (1988, S. 19).

Der DBS unterteilt den Begriff Leistungssport von Menschen mit Behinderung in einen enger und einen weiter gefassten Begriff. Im weiteren Verständnis ist Leistungssport an den persönlichen Fähigkeiten zu messen, im engeren Verständnis wird Leistungssport Behinderter dann zu Spitzen- bzw. Hochleistungssport, wenn der persönliche Einsatz ein Höchstmaß an Zeit, Leistungsvermögen und Leistungswillen erfordert, um absoluten Rekorde oder einer Meisterschaft in den jeweils gültigen Schadens- und Wettkampfklassen nahe zu kommen bzw. neue Normen zu setzen (DBS, 2002).

Der Übergang vom Breitensport zu einer Ausübung des Sports unter Leistungsaspekten erfolgt im Sport von Menschen mit Behinderung in der Regel fließend (Nowak, 1988, S. 20). Im leistungsorientierten Rollstuhltennis werden die Spieler nach Geschlecht und die Männer in vier, die Frauen in zwei Schadensklassen unterteilt. Zudem gibt es zwei weitere Extraklassen (Nowak, 1988, S. 111). In Deutschland wird der Sport von Menschen mit Behinderung durch das am Hochleistungssport orientierte BMI gefördert (vgl. S. 22). Seit dem Jahr 1995 verfolgt der DBS eine professionelle Betreuung der Bereiche Presse-/ Öffentlichkeitsarbeit, Werbung, Marketing und Sponsoring (Marx & Rugo, 2004, S. 37; vgl. S. 9), was aufgrund der indirekten Mitgliedschaft des DRT über den DRS im DBS auch das Rollstuhltennis betrifft. Laut Kemper & Teipel hat der Leistungssport von Menschen mit Behinderung spätestens seit den Paralympics 2004 in Athen an Aufmerksamkeit gewonnen. Der Aufschwung des Leistungssports von Menschen mit Behinderung in Deutschland ist für Kemper & Teipel vor allem durch die Verabschiedung des Leistungssportkonzepts 2001 und die Vorlage des 10. Sportberichts der Bundesregierung im Jahre 2002 möglich (2008, S. 9). Dies wird durch eine Analyse in der Fortschreibung des DBS Leistungssportkonzepts 2001 bestätigt (DBS, 2006, S. 3). Allerdings sieht man beim DBS in der Umsetzung des Leistungssportkonzepts 2001 durch die Landesverbände noch Verbesserungsbedarf. Ein grundsätzliches „Bekenntnis zum Leistungssport wird mit der Zustimmung der Landesverbände zur Fortschreibung des Leistungssportkonzeptes“ (DBS, 2006, S. 5) seitens der DBS gefordert.

2.3.4 Förderung des Sports von Menschen mit Behinderung

Neben dem Hochleistungssport von Menschen ohne Behinderung legt das BMI auch den Schwerpunkt auf die Förderung von Sport von Menschen mit Behinderung (Haring, 2010, S. 48), und auch hier steht der Leistungssport mit seiner Vorbilds- und Repräsentationsfunktion im Vordergrund (DBS, 2006). Seit 1977 wird vom BMI der Leistungssport von Menschen mit Behinderung „nach den gleichen Kriterien gefördert wie der Spitzensport der Nichtbehinderten“ (BMI, 2010a). Darunter fällt die Finanzierung von Trainingslehrgängen und die Teilnahme an nationalen und internationalen Wettbewerben und deren Vorbereitung sowie die Übernahme von Personalkosten der Geschäftsstellen der Behinderten-Sportverbände, für die im Jahr 2010 5,7 Millionen Euro zur Verfügung gestellt werden sollen (BMI, 2010a; vgl. Tab. 1).

1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010
5,0 Mio. DM	5,8 Mio. DM	7,5 Mio. DM	7,6 Mio. DM	3,88 Mio. €	4,03 Mio. €	4,04 Mio. €	4,03 Mio. €	4,63 Mio. €	4,34 Mio. €	5,53 Mio. €	5,82 Mio. €	5,70 Mio. €

Tabelle 1: Förderung des Leistungssports von Menschen mit Behinderung durch das BMI (Quelle BMI, 2010a; Bundesregierung, 2002, S. 46 – 47; Bundesregierung, 2006, S. 42)

Seit dem Jahr 2000 sind auch die OSP für Leistungssportler mit Behinderung geöffnet (Kemper & Teipel, 2008, S. 9; vgl. Tab. 1). Das BMI rechtfertigt dies ebenso wie die fast jährliche Erhöhung der Fördergelder in seinem 10. Sportbericht von 2002 „wegen der herausragenden politischen Bedeutung des Leistungssports behinderter Menschen und auf Grund des hier bestehenden Nachholbedarfs“ (S. 47). Außerdem gibt es für Sportler mit Behinderung private Förderung in Form von Stiftungen und Fördervereinen, wobei neben der SDH, die herausragende Leistungssportler allgemein fördert, im Folgenden zwei Förderungen vorgestellt werden, die ausschließlich Behindertensport unterstützen.

Der Förderkreis Behindertensport e.V.

Der Förderkreis Behindertensport e.V. (FBS) wurde im Jahr 1997 gegründet. Der Verein verfolgt die Aufgabe, Sport von Menschen mit Behinderung in der Breite zu fördern. Der Rehabilitationsaspekt steht ebenfalls im Mittelpunkt. Zudem soll die öffentliche Aufmerksamkeit für den Behindertensport allgemein erhöht werden. Seit der Gründung wurden über 100 kleinere Einzelprojekte vorangetrieben. Der Förderkreis Behindertensport finanziert sich ausschließlich über Spenden (FBS, 2010).

Stiftung Behindertensport

Die Stiftung Behindertensport ist eine 1993 vom Innenminister des Landes NRW genehmigte gemeinnützige Organisation mit einem Kuratorium als höchstem Organ. Ziele sind die Rehabilitation und soziale Integration von Menschen mit Behinderung durch Sport zu fördern, wozu auch der Leistungssport zählt. Die Stiftung konnte seit ihrer Gründung verschiedene Projekte im medizinischen, sozialen, pädagogischen und baulichen Bereich sowie Forschungsaufträge anstoßen (Haep, 2000, S. 185 – 186).

2.3.5 Nutzung und Bewertung der Olympiastützpunkte

In einer im Jahr 2008 von Kemper und Teipel durchgeführten Studie zur „Betreuung von Leistungssportlern mit Behinderung an Olympiastützpunkten“ wurde die Nutzung und Bewertung der OSP von 47 Leistungssportlern mit Behinderung untersucht, die zu dieser Zeit von einem OSP betreut wurden. Darin zeigte sich, dass die physiotherapeutische/physikalische Betreuung, die medizinische Leistungsdiagnostik, die Krankengymnastik, die allgemein-medizinische Betreuung und die psychologische Beratung der OSP bei den Athleten mit Behinderung hohe Zufriedenheitswerte erzielte (S. 82). Die betreuten Athleten gaben an, dass sich ihre Betreuungssituation seit ihrer Zugehörigkeit zum OSP in den Bereichen der physiotherapeutischen/physikalischen Betreuung, der medizinischen Leistungsdiagnostik, der orthopädisch-medizinischen Betreuung und der Laufbahnberatung erheblich verbessert hätten (S. 85).

Trotz dieser positiven Bewertung wurden die Angebote oftmals nicht genutzt. Die wesentlichen Gründe für die Nichtnutzung der medizinischen, physiotherapeutischen/physikalischen und krankengymnastischen Betreuung, der Ernährungsberatung, der psychologischen Beratung und der Laufbahnberatung sind der Untersuchung zufolge die zu große Entfernung, mangelnde Information über das Angebot und fehlende Zeit der Athleten (S. 68 – 77).

2.4 Defizite der Sportförderung

Das deutsche Sportsystem und insbesondere seine Fördermaßnahmen und -einrichtungen müssen sich Kritik gefallen lassen. Bertling zeigt sieben Punkte auf (vgl. Abb. 4), durch die „systemische Insuffizienzen“ (2008, S. 144) im deutschen Sportfördersystem des Hochleistungssports bestehen und in denen er Verbesserungsbedarf sieht (2008, S. 144 – 147).

- So kritisiert er, dass eine „allgemeine Vernachlässigung des Bereichs Hochleistungssport“ (2008, S. 144) in Deutschland stattfindet. Denn im Vordergrund der Entstehung des deutschen Sports am Ende des 19. Jahrhunderts stand die Förderung des Freizeit-

und Breitensports (Hartmann-Tews, 1996, S. 60 – 68). Das Ehrenamt, in der deutschen Sportlandschaft weit verbreitet (Rittner & Breuer, 2004, S. IX), findet sich daher auch noch oft im Hochleistungssport wieder (Digel, 2001, S. 244), wo es aber einer professionellen Betreuung bedarf (Bertling, 2008, S. 144).

- Der zweite Kritikpunkt von Bertling bezieht sich auf das Fördersystem. Er spricht von einem „zergliederten Fördersystem“ (2008, S. 145), das seine Ressourcen uneinheitlich und unabgestimmt den Hochleistungssportlern zukommen lässt. Wie Emrich, Fröhlich, Pieter & Pietsch anmerken, ist ein hochkomplexer „arbeitsteiliger, kooperativer Produktionsverbund“ (2005, S. 4) vorzufinden. In Bezug auf Bette & Schimank (2006) und Bette & Neidhardt (1985) hält Bertling fest, dass das derzeitige Fördersystem weder gut durchdacht noch gut abgestimmt ist: Oft wurden nur akute Probleme durch kurzfristig installierte Bewältigungsmaßnahmen gelöst, ohne ein langfristiges synergetisches Ziel zu verfolgen (2008, S. 145). Dementsprechend beziehen laut Bertling Hochleistungssportler Unterstützung aus vielen Fördertöpfen wie „Vereinen, Verbänden, Sportinternaten, Olympiastützpunkte, Deutsche Sporthilfe, usw.“ (2008, S. 145; vgl. Conzelmann, A., Gabler, H. & Nagel, S., 2001).

- Durch diese genannten Defizite kommt es aus Sicht der Hochleistungssportler, denen das Sportsystem und dessen Förderungseinrichtungen bei der Bewältigung der Belastungs- und Risikobereiche (vgl. Kap. 3.3) helfen soll, nach Bertling zu einer „mangelnden Transparenz“ (2008, S. 145). Eine effiziente Nutzung aller einzelnen Unterstützungsmöglichkeiten durch die Hochleistungssportler ist aufgrund der unzureichenden Abstimmung nicht gegeben (2007, S. 332)

- Aufgrund der dezentralen Strukturen im deutschen Sportsystem entstehen laut Bertling „hohe Streu- und Reibungsverluste“ (2008, S. 145). Auch die Fusion von NOK und DSB zum DOSB hat in dieser Hinsicht keine wesentliche Verbesserung erbracht. Laut dem ehemaligen Vorsitzenden der Stiftung Deutsche Sporthilfe, Hans-Ludwig Grüschow, muss das vorhandene Geld zielgerichteter eingesetzt werden (DSM, 2004, S. 9). Auch beim DOSB hat man offenbar Verbesserungspotenzial erkannt: 2006 wurde ein „neues Steuerungsmodell Leistungssport“ des DOSB aufgelegt, in dem Aspekte wie eine „transparente und differenzierte Vergabe der Mittel“ und die „drastische Entbürokratisierung“ (DOSB, 2006a) als zu diskutierende Ausgangssituation festgehalten werden.

- Fördergelder kommen den Athleten zwar zugute, doch werden laut Bertling einige „akute Problemfelder“ vernachlässigt. Deutliche Defizite zeigen sich bei der Unterstützung der für Spitzensportler wichtigen beruflichen Ausbildung neben dem Sport und der Karriere nach dem Sport (2008, S. 146). So merkt Stork kritisch an, dass sich

Diskussionen über den nachsportlichen Karriereverlauf in einigen Jahren erübrigen könnten, da aufgrund mangelnder Laufbahnberatung Leistungssport nur noch in Randsportarten von wohlhabenden Spitzensportlern oder in medialen Premiumsportarten mit Spitzengehältern möglich ist (1998, S. 298). Zwar verweist er auf den Olympiastützpunkt (OSP) Westfalen, wo „seit Jahren erfolgreich [...] Laufbahnberatung etabliert“ (1998, S. 306) ist. Doch Bezug nehmend auf eine Studie aus dem Jahr 1996 von Emrich, Papathanassiou & Pitsch zeigt Bertling auf, dass selbst „Maßnahmen wie die Einstellung von 35 Laufbahnberatern an 20 Olympiastützpunkten (OSP) [...] laut einer Befragung von 2284 OSP-Athleten die Belastungen nicht entscheidend verringern“ (2008, S. 147) konnten. Eine Längsschnittuntersuchung aus den Jahren 1999 und 2002 zur Evaluation der OSP durch die Athleten, an der 724 Leistungssportler des DSB für olympische Sportarten teilnahmen, zeigt zudem eine signifikante Verschlechterung der Laufbahnberatung (Emrich & Wadsack, 2005a, S. 54, 160).

- In den Jahren 2002 bis einschließlich 2005 stand für die Spitzensportförderung des Bundes ein Gesamtbetrag an Bundesmitteln in Höhe von rund 920 Millionen Euro bereit (Bundesregierung, 2006, S. 12). Einem Bericht der Deutschen Sport-Marketing GmbH (DSM), die der SDH und dem DOSB angehört, von 2004 zufolge, wird der Hochleistungssport in Deutschland vom Bund jährlich mit knapp 160 Millionen Euro gefördert. Davon steuert die Bundeswehr 27 Millionen Euro bei, die SDH gut zehn Millionen und das BMI knapp 120 Millionen (DSM, 2004, S. 9). Doch laut Bertling reichen diese Mittel nicht aus („Knappheit der Fördermittel“ (2008, S. 146)), um alle Belastungs- und Risikobereiche (vgl. Kap. 3.3) der deutschen Hochleistungssportler zu bewältigen, die auch „den Übergang in die nachsportliche Karriere, die Bereitstellung von Ausbildungsplätzen für Spitzensportler, Betreuung von ('gescheiterten') Athleten sowie den gesamten Nachwuchsleistungsbereich“ (2008, S. 146) umfassen.

- Als letzten Kritikpunkt führt Bertling die „Unsicherheit in der Finanzlage“ (2008, S. 147) an. Denn die Förderung des Hochleistungssports in Deutschland wird stets überprüft und ist nicht gesichert. Wie die DSM anmerkt, wird die Bundeswehr bis 2010 ihr Personal um zwölf Prozent kürzen, was sich auch auf die von der Bundeswehr zur Verfügung gestellten Plätze der Sportförderung auswirken dürfte (2004, S. 13).

Konflikt- Problemfelder des deutschen Sportsystems im Bereich Hochleistungssport

- allgemeine Vernachlässigung des Bereichs Hochleistungssport
- zergliedertes Fördersystem
- Mangelnde Transparenz
- hohe Streu- und Reibungsverluste
- Aussparung akuter Problemfelder
- Knappheit von Fördermittel
- Unsicherheit in der Finanzlage

Abbildung 4: Problemfelder des deutschen Hochleistungssportsystems

Quelle: Bertling, 2008, S. 147

Diese Kritikpunkte sollen verdeutlichen, dass sich Spitzensportler in Deutschland einem zumindest verbesserungswürdigen Förderungssystem ausgesetzt sehen. Eine Verschärfung erhält die Problematik dadurch, dass der Unterstützungsbedarf aufgrund der im Zuge der zunehmenden Professionalisierung des Hochleistungssports gestiegenen Belastungen zugenommen hat. Doch wie Bertling festhält, werden die starken körperlichen, sozialen, psychischen und ökonomischen (und medialen ??) Belastungen (vgl. Kap. 3.3), unter denen viele Spitzensportler stehen, aufgrund von systemischer Insuffizienz durch die Sportförderung nur unzureichend abgefangen (Bertling, 2007, S. 328 – 333). Deutsche Olympiateilnehmer kritisieren ebenfalls die öffentliche Unterstützung. Eine Befragung ergab, dass ein Großteil unzufrieden mit der Förderungssituation ist. Nur knapp die Hälfte der Befragten bewertete die Fördermaßnahmen der Vereine als hinreichend. Mit den Leistungen der Verbände war nur ein Drittel zufrieden (vgl. Conzelmann, Gabler & Nagel, 2001).

Es kann angenommen werden, dass diese Problematik auch auf den Bereich des Spitzensports von Menschen mit Behinderung zutrifft, da hier ähnliche Leistungs- und Belastungsvoraussetzungen bestehen (vgl. S. 3; Kap. 2.3 und 2.3.3). Dem Behinderten- und Rehabilitations-Sportverband Sachsen Anhalt zufolge muss sich dies aber auch „kompromisslos bei der Förderung behinderter Athleten“ niederschlagen (BSSA, 2001). Doch dies ist nicht der Fall, wie DBS-Präsident Friedhelm Julius Beucher kritisiert. Er prangert die finanzielle Ungleichbehandlung von olympischen und paralympischen Athleten an, die eine Goldmedaille gewinnen. Olympische Athleten erhalten für eine Goldmedaille 15.000 Euro, paralympischen Siegern wird ihr Aufwand dagegen nur mit 4.500 Euro vergütet (ARD, 2010; ZDF, 2010).

3. Stressbelastung und deren Besonderheiten im Spitzensport von Menschen mit Behinderung

Im Rahmen dieser Arbeit wird die Stressbelastung der Spieler der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft untersucht. Eine nähere Erklärung des Begriffs ist allein deswegen schon notwendig, da es kein einheitliches Verständnis gibt. Das Wort Stress wird häufig im Alltag benutzt. Wenn man im gewöhnlichen Sprachgebrauch sagt, dass jemand „unter Stress“ steht, meint man damit in Wirklichkeit übermäßigen negativen Stress, sogenannten Distress. Außerdem gibt es den als positiv wahrgenommenen Eustress (Birkenbihl, 2005, S. 104). Hier soll in erster Linie Distress relevant sein. Dabei sind die bestehende Stressbelastungssituation der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft und mögliche mediale Bewältigungsstrategien von Interesse.

Aufgrund der begrifflichen Nähe und der wissenschaftlich unscharfen Abgrenzung (Wegner, 2001, S. 133) wird Distress in dieser Arbeit auch als Stress, Stressbelastung oder Stressreaktion bezeichnet.

3.1 Einordnung des Stressbegriffs

In der Wissenschaft ist das reizorientierte, das reaktionsorientierte und das interaktionistische Stressmodell verbreitet (Greitmeyer, Fischer & Frey, 2006, S. 119 - 124). Da in der Empirie dieser Arbeit das auf dem interaktionistischen Stresskonzept basierende Trierer Inventar zum chronischen Stress zum Einsatz kommt, soll hier insbesondere auf diese Theorie eingegangen werden. Im Folgenden wird auf die Arbeiten von H. Selye, Vertreter eines reaktionsorientierten aber ebenso grundlegenden Konzepts, und auf ein interaktionistisches Stressverständnis nach R. Lazarus sowie den Ergänzungen von P. G. Zimbardo eingegangen.

Einer wissenschaftlichen Definition von Zimbardo zufolge ist „Stress [...] ein Muster spezifischer und unspezifischer Reaktionen eines Organismus auf Reizereignisse, die sein Gleichgewicht stören und seine Fähigkeiten zur Bewältigung strapazieren oder überschreiten“ (1992, S. 477). Man spricht auch von einer Stressreaktion, um herauszustellen, dass Stress als Folge eines Reizereignisses entsteht.

3.1.1 Psychische und physische Stressreaktion

Es wird zwischen der physiologischen und der psychischen Stressreaktion unterschieden. Die physiologische Stressreaktion erfolgt bei einer inneren oder äußeren Bedrohung. Der Organismus versucht sich durch die Ausschüttung von „Stresshormonen“ auf die Bedrohung vorzubereiten. Dies passiert als automatische Reaktion. Psychische Stressreaktionen dagegen sind unspezifisch und erlernt, hängen also von der individuellen Wahrnehmung des Reizereignisses, dessen Interpretation und den zur Verfügung stehenden Be-

wältigungsmechanismen des Individuums ab. Sie enthalten Aspekte des Verhaltens, der Emotion und der Kognition (Zimbardo, 1992, S. 479 – 484).

Selye entwarf zur Erklärung des Ablaufs der Stressreaktion das allgemeine Adaptions-syndrom. Es ist von drei Phasen gekennzeichnet. In der Phase der Alarmreaktion bereitet sich der Organismus durch eine stets einheitliche physiologische Reaktion auf den Stressor vor. Bei andauerndem Stressor folgt die Phase der Resistenz, in der der Organismus einen Widerstand entwickelt. Auch wenn dies gelingt, ist die betroffenen Person leichter reizbar, ihre Ressourcen zur Stressverarbeitung sind reduziert. Sollte der Stress zu lange bestehen, folgt die Phase der Erschöpfung, in der sich der Organismus nicht länger durch die Produktion von Stresshormonen gegen den Stressor zur Wehr setzen kann (Zimbardo, 1992, S. 481 – 482).

Birbaumer & Schmidt zufolge stehen die subjektiv-psychologischen Bedingungen im Vordergrund. „Die Wirkung von Stressreizen auf das Nervensystem und Hormone hängt mehr von subjektiv-psychologischen als objektiv-physikalischen Bedingungen ab, besonders von der Verfügbarkeit von Bewältigungsverhalten“ (2006, S. 149).

3.1.2 Stressor

Ein sogenannter Stressor ist „ein Reizereignis, das vom Organismus eine adaptive Reaktion verlangt“ (Zimbardo, 1992, S. 478), die das Wohlbefinden aufrechterhalten oder wiederherstellen soll (Selye, 1988, S. 59). Dies läuft auf den unterschiedlichsten Ebenen ab, einschließlich physiologischer, verhaltensbezogener, emotionaler und kognitiver Veränderungen (Zimbardo, 1992, S. 478). Unabhängig von der Art der Stressbelastung reagiert der Organismus immer mit der verstärkten Ausschüttung der Stresshormone² (Selye, 1988, S. 59). Stress soll den Menschen zum Umgang mit dem Stressor befähigen. Das bedeutet, dass Stress an sich kein Problem darstellt, im Gegenteil, Stress ist unvermeidlich und lebensnotwendig (Selye, 1988, S. 64). Ebenso kann das längere Ausbleiben eines Stressors zu Stress führen (Selye, 1988, S. 64). Doch übermäßiger, vor allem langandauernder Stress kann den Organismus auch schädigen und schlimmstenfalls zum Tod führen (Zimbardo, 1992, S. 482).

Man unterscheidet akute Stressoren mit einem klaren Beginn und Ende und chronische Stressoren, die lange Zeit andauern. Akuter Stress kann sich zu chronischem Stress entwickeln (Zimbardo & Gerrig, 2004, S. 571).

Dabei stellt derselbe Stressor für unterschiedliche Menschen nicht zwingend dieselbe Stressbelastung dar. Denn inwiefern ein Stressor tatsächlich eine Stressbelastung auslöst, ist wie bereits angesprochen von der individuellen kognitiven Bewertung, aber auch

2 Die Ausschüttung von Stresshormonen erfolgt als Kaskade, d.h. die Hormone aktivieren Organe, die wiederum weitere Hormone freigeben. Die bei der Auslösung wichtigsten Hormone sind Adrenalin (Epinephrin) und Noradrenalin (Norepinephrin) aus dem inneren Teil der Nebennieren sowie das thyrotrophe Hormon (TTH) und das adrenocorticotrophe Hormon (ACTH) aus der Hypophyse

von Ressourcen zur Bewältigung abhängig (Zimbardo, 1992, S. 478 – 479).

Nach Birbaumer & Schmidt sind folgende Faktoren für die Empfindung von Stress von Bedeutung:

- „- objektive, physikalische Intensität der aversiven Reize,
- subjektiv-psychologische Intensität der aversiven Reize (Bewertungs- und Ursachenzuschreibung),
- Vermeidungs- bzw. Bewältigungsmöglichkeit ('coping') der Reizsituation,
- Vorerfahrung mit Stress (Immunisierung versus 'Überwältigtsein'), die Lerngeschichte einer Person (z.B. frühe Vernachlässigung, Missbrauch),
- Dauer und Häufigkeit von Stressreizen,
- konstitutionelle psychologische und physiologische Faktoren ('Stressempfindlichkeit', Persönlichkeit),
- tonischer Ausgangs- (Aktivierungs-)zustand des Lebewesens vor und während Stressreizen [...]
- soziale Stützung und Bindung ('social support')
- motorische 'Abfuhrmöglichkeiten' (z.B. regelmäßiger, nicht-kompetitiver Sport)" (2006, S. 149).

Darin zeigt sich, dass die Größe des Stressors und damit das Ausmaß des Stress bei allen Faktoren bis auf den ersten von der subjektiven Bewertung durch die Person abhängt.

3.1.3 Arten der Stressbewältigung

Im Folgenden wird allgemein dargestellt, wie die Bewertung eines Stressors abläuft und welche Möglichkeiten der Stressbewältigung bestehen.

Wegner führt aus, dass im Rahmen des interaktionistisch-transaktionalen Ansatzes von Lazarus in einem ersten Schritt kognitiv bewertet wird, welche Bedeutung der Stressor hat. Dann folgt die Einschätzung von persönlichen und sozialen Ressourcen und Handlungsmöglichkeiten, durch die der Stressor bewältigt werden kann (2001, S. 138 - 139).

Zimbardo zufolge gibt es zwei grundlegende Bewältigungsstrategien: eine problemorientierte Bewältigung, bei der eine Auseinandersetzung mit dem konkreten Problem erfolgt, und eine emotionsorientierte Bewältigung, bei der versucht wird, das empfundene Unbehagen und die Angst durch eine bewusste Regulation der Emotionen zu verringern (1992, S. 497).

Ein soziales Netzwerk kann bei der Bewältigung von Stress durch positive soziale Unterstützung gesundheitsfördernd wirken (Zimbardo, 1992, S. 497).

3.1.4 Ziele der Stressbewältigung

Cohen & Lazarus nennen fünf Hauptaufgaben der Stressbewältigung: „1. Den Einfluss schädigender Umweltbedingungen reduzieren und die Aussicht auf Erholung verbessern. 2. Negative Ereignisse oder Umstände tolerieren bzw. den Organismus an sie anpassen. 3. Ein positives Selbstbild aufrechterhalten. 4. Das emotionale Gleichgewicht sichern. 5. Befriedigende Beziehungen mit anderen Personen fortsetzen“ (1979, S. 232). Eine weitere Orientierung geben Lazarus & Folkman (1984), die eine Effizienz der Bestätigung auf drei allgemeinen Ebenen ausmachen. „Auf der psychischen Ebene ist es die Stabilität des psychischen Wohlbefindens, auf der körperlichen Ebene der Gesundheitszustand des Individuums und auf der sozialen Ebene die Zufriedenheit mit interpersonalen Beziehungen“ (Wegner, 2001, S. 140).

3.1.5 Entstehung von stressbedingter Krankheit

Stressbelastung kann laut Zimbardo auf drei verschiedene Arten zur Entstehung von Krankheiten beitragen. Langandauernder Stress kann psychosomatische Störungen hervorrufen. Dabei gelingt es dem Organismus nicht, sich an Stressoren anzupassen bzw. diese zu bewältigen (vgl. S. 28). In der Folge können Magengeschwüre und Bluthochdruck entstehen (vgl. S. 28). Außerdem kann der Organismus versagen, wie es beispielsweise bei einer Allergie der Fall ist. Einem harmlosen Stressor wird eine übertriebene Bedeutung zugeschrieben, der Organismus reagiert mit eigentlich überflüssigen Krankheits-symptomen. Die dritte Ursache, durch die Stress Krankheit erzeugen kann, liegt in der Belastung durch die Adaption des Organismus an Stressoren. Die Energiereserve für die Adaptionvorgänge ist beschränkt, sollte ein Erschöpfungszustand entstehen, kann die drohende Krankheit nicht mehr zurückgehalten werden (Zimbardo, 1992, S. 483 - 484). Zimbardo stellt heraus, dass laut Pelletier & Pepper (1977) Stress zu mehr als der Hälfte aller Krankheiten beiträgt (1992, S. 483). Zudem kann eine zu hohe Stressbelastung eine psychische Stressreaktion, die hier nicht als Krankheit gefasst wird, hervorrufen. Diese äußert sich in Verhaltensmustern wie erhöhter Reizbarkeit, schlechter Konzentration, beeinträchtigter Produktivität oder chronischer Ungeduld. Emotionale Auswirkungen stellen ebenfalls Reizbarkeit, Wut, Ängstlichkeit, Mutlosigkeit und Depression dar. Die kognitiven Reaktionen können sich in einer verringerten kognitiven Effizienz, Störungen des flexiblen Denkens, verringerter Konzentration und einem Gefühl der Bedrohung äußern (Zimbardo, 1992, S. 484 – 486). Es zeigt sich also, dass das Erkennen von Stressbelastungen wichtig ist. Dabei dürften akute Stressbelastungen, wie sie durch einen Unfall oder plötzlichen Tod eines nahen Angehörigen hervorgerufen werden, klar zuzuordnen sein. Schwieriger gestaltet sich das Erkennen von sogenannter chronischer Stressbelastung, die Bewältigung ist aber ebenso wichtig.

3.2 Chronischer Stress

Chronischer Stress kann die Ursache für Krankheiten sein. Als chronische Stressquelle treten immer wiederkehrende Alltagsbelastungen auf, die zu Beeinträchtigungen der Gesundheit führen. Die Erforschung von chronischem Stress bietet die Möglichkeit, ein besseres Verständnis für die Zusammenhänge zwischen Merkmalen der Person, Alltagsanforderungen und dem Gesundheitszustand zu entwickeln (vgl. Dougall & Baum, 2001). Eine Unterscheidung zwischen den beiden Stressarten akuter und chronischer Stress wird oft nur aufgrund der Häufigkeit der Belastung vorgenommen (vgl. Gannon & Pardie, 1989).

Chronischer Stress stellt einen langfristigen Erregungszustand dar. Er ist im Gegensatz zu akutem Stress (beispielsweise eine schlechte Note oder ein Unfall) weniger bemerkbar, aber langandauernder und stärker in den Alltag der betroffenen Person verankert. Sei es in regelmäßigen Aktivitäten, die eine Stressbelastung mit sich bringt, oder durch die Übernahme einer belastenden Rolle (Wheaton, 1997, S. 53). Pearlin bezeichnet die dem chronischen Stress verursachenden Stressoren als „die ertragenen Probleme, Konflikte und Bedrohungen, denen viele Leute in ihrem täglichen Leben begegnen“ (Pearlin, 1989, S. 245). Dementsprechend unscheinbar kann eine chronische Stressbelastung verlaufen. Der Beginn Stress erfolgt oft unspezifisch und schleichend (Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 11). Die betroffene Person nimmt (bewusst oder unbewusst) die Anforderungen größer als die ihr zur Verfügung stehenden inneren und äußeren Ressourcen zur Bewältigung wahr (Powell & Eagleston 1983; Zimbardo & Gerrig, 2004, S. 562). Damit der Organismus einen neuen Anpassungsversuch starten und zumindest temporär dem Stressor Widerstand leisten kann, erfolgt auf eine chronischen Belastung stets eine neue Stressreaktion (Wheaton, 1997, S. 53). Doch die genaue Zuordnung des chronischen Stress zu einem konkreten Stressor fällt aufgrund der Vielfalt, der Unspezifität und des schleichenden Beginns schwer. So schließt McEwan ein, dass chronischer Stress auch aufgrund des Ausbleibens einer normalen Bewältigungsstrategie entstehen kann, beispielsweise durch intensive traumatische Belastungen zuvor (1998). So kann akuter Stress bei nicht ausreichender Bewältigung zu chronischem Stress führen (Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 12). Ebenso wie ein belastender, dauerhafter Zustand, kann aber auch das Ausbleiben von bedürfnisbefriedigenden Ereignissen chronischen Stress hervorrufen (vgl. Wheaton, 1997).

Im Trierer Inventar zum chronischen Stress werden Eigenschaften festgehalten, die den chronischen Stress beschreiben:

- „Episodisch wiederkehrende Belastungen
- Beginn kann schleichend ohne erkennbaren Anfang sein
- Belastungen von meist langer Dauer ohne erkennbares Ende

- Mit täglicher Routine und eher gleich bleibenden Umgebungsbedingungen verbunden
- Mangel an einer Befriedigung relevanter Bedürfnisse ist bedeutsam
- Keine Veranlassung, besondere Bewältigungsmaßnahmen zur Stressreduktion einzusetzen“ (Schulz, Schlotz & Becker, 2003, S. 11).

Aufgrund dieser Eigenschaften ist die Wahrscheinlichkeit durchaus gegeben, dass keine dauerhaften Maßnahmen zur Bewältigung des chronischen Stress aktiviert werden (Eckenrode, 1984). Gefährlich ist dies auf dem Hintergrund, dass nach Zimbardo die Reserven zur Bewältigung von Stress nicht unbegrenzt sind und gerade eine langandauernde Stressbelastung die Energie aufbrauchen und zu Erschöpfung führen kann (vgl. S. 30). „Ist der Körper chronisch gestresst, gefährdet die gesteigerte Produktion von 'Stresshormonen' das Funktionieren des Immunsystems“ (Zimbardo & Gerrig, 2004, S. 566).

3.3 Stressbelastung im Hochleistungssport

Wie bereits angesprochen, ist in dieser Untersuchung der chronische Stress von Spitzensportlern von Interesse, der aus der gestiegenen Professionalisierung des Hochleistungssports und der Kommerzialisierung des Sportsystems entsteht und durch die Sportförderung nur unzureichend abgefangen wird (vgl. Kap. 2.4). Die chronischen Stressbereiche, in denen die Belastungsspitzen liegen, sind je nach Sportart und Sportler verschieden. Um eine Auskunft darüber zu erhalten, wo ein präventiver Ansatz oder ein (verstärkter) Einsatz von Stressbewältigungsstrategien am notwendigsten ist, stellt Bertling neun Bereiche heraus, in denen er die größten chronischen Stressoren von Spitzensportlern sieht (vgl. Abb. 5).

Belastungs- und Risikofaktoren für Spitzenathleten
• Zunahme physischer Belastungen
• verstärkte Konkurrenzsituation
• erhöhtes Verletzungsrisiko
• Verlagerung von Individual- zu Kollektivleistung
• Zunahme der zeitlichen Belastungen
• Zunahme der sozialen Belastungen
• zunehmende Unsicherheiten in den nachsportlichen Karriereverläufen
• Zunahme psychischer Belastungen
• Zunahme der Fixkosten

Abbildung 5: Stressbelastung im Hochleistungssport

Quelle: Bertling, 2008, S. 143

Darin zeigt sich, dass durch die professionellen Strukturen der Konkurrenzgedanke ver-

schärft und Erfolge zu erbringen erschwert ist. Dennoch sollen Siege möglichst regelmäßig erreicht werden. Für einen Spitzensportler wächst die Gefahr, dass er angesichts dieser verschärften weltweiten Leistungskonkurrenz, die vor allem durch die nachrückende Sportlergeneration forciert wird, nicht mehr mit der Leistungsspitze mithalten kann (Bette & Schimank, 2006a, S. 44). Die Athleten versuchen daher immer höhere Trainingsumfänge zu bewältigen um die benötigten höheren Leistungen zu realisieren und regelmäßig Spitzenleistungen zu bieten (Bette & Schimank, 2006, S. 31 – 33). Durch diesen Umstand ist „im Spitzensport [...] der Zeitaufwand für Wettkämpfe, Training, sportärztliche Betreuung, Regeneration und andere sportbezogene Aktivitäten der Athleten immens und immer schneller gewachsen“ (Bette & Schimank, 2006a, S. 42), Bette & Schimank sprechen von einer Vollzeit-Beschäftigung durch den Spitzensport. Dies wirkt sich auch auf das soziale Leben der Spitzensportler aus. Durch die Doppelbelastung fällt es Athleten schwer, neben ihrem Sport einem normalen Alltag gerecht zu werden. Spitzensportler haben wenig Zeit, sich um soziale Beziehungen zu kümmern. Daher werden Freunde „zunehmend aus dem Sportmilieu rekrutiert“ (Bette & Schimank, 2006a, S. 46 – 47). Mit einer zeitlichen und sachlichen Fixierung auf den Spitzensport geht auch eine soziale Schließung sowie ein hoher Anspruch an das ursprünglich nicht-sportliche soziale Umfeld einher (Bette & Schimank, 2006a, S. 47). Zudem beschränken sich Spitzensportler auch sachlich auf den Leistungssport, was zu einer kognitiven Eingleichung führt. (Bette & Schimank, 2006a, S. 44 – 45). Daher fehlt die Möglichkeit, andere Perspektiven einzunehmen und den Spitzensport abzuwägen. Stattdessen wird der Spitzensportler „sachlich, zeitlich und sozial vereinnahmt“ und so auch in eine Abhängigkeit getrieben (Bette & Schimank, 2006a, S. 49). In der Folge werden die körperlichen Leistungsgrenzen dem Erfolg untergeordnet und immer häufiger ignoriert, oder gar durch Doping zu erweitern versucht. Eine erhöhte Anzahl an Verletzungen ist die logische Folge. Die Dauer einer Sportlerkarriere wird dadurch zunehmend ungewisser. Die Athleten müssen immer früher befürchten, „bald – vielleicht schon bei der nächsten schweren Verletzung – zum 'alten Eisen' zu gehören“ (Bette & Schimank, 2006a, S. 44). Phänomene wie Drop-out und Burn-out³, die das Fortsetzen der Karriere im Sport verhindern, treten zudem im Spitzensport aufgrund hoher psychischer Belastungen immer häufiger auf (Bertling, 2008, S. 139 – 143).

Doch ist mit dem Austritt aus dem Spitzensport ein weiteres Problem vorprogrammiert. Andresen & Holz halten fest, dass die berufliche Ausrichtung auf den Spitzensport „ein beträchtliches Risiko für die Zeit 'danach'“ (Andresen & Holz, 1991, S. 231) mit sich bringt (1991, S. 231). Für die Zeit nach der sportlichen Karriere haben viele Athleten keinen Plan, bzw. keine Zeit sich neben der Doppelbelastung auch darum zu kümmern. „Die

3 Der Begriff Drop-out steht für ein Karriereende, dass durch eine psychische Aufgabe gekennzeichnet ist. Burn-out beschreibt einen emotionalen, mentalen und physischen Erschöpfungszustand des Sportlers, der durch das Verfehlen von Zielen trotz hoher Anstrengung hervorgerufen wird (vgl. Alfermann & Stoll, 2005).

Chance, dass Nachwuchs- und Spitzensportler ihre Sportkarriere und berufliche Karriere parallel schalten können, wird immer geringer“ (Andresen & Holz, 1991, S. 231). Doch dies wäre notwendig, denn nur „etwas mehr als ein Viertel der ehemaligen Spitzensportler ist nach dem Ende der sportlichen Laufbahn zumindest zeitweise im Berufsfeld (Hoch-)Leistungssport tätig, wobei die meisten als Trainer beschäftigt sind“ (Nagel, 2002, S. 199). Die anderen Sportler müssen in einem Arbeitsbereich außerhalb des Spitzensports Fuß fassen. Dies gelingt einigen nicht, was auch an fehlenden Ressourcen zur Vorbereitung liegen kann. Denn eine Investition in die Zukunft während der sportlichen Karriere fordert Zeit und oftmals auch Geld, beides steht den Athleten je nach Sportart nur wenig zur Verfügung. „Der moderne Spitzensport benötigt eine große Menge von Ressourcen, um die Spezialisierung seiner Akteure und deren Leistungen zu ermöglichen. [...] Das Feilschen um die Fördermittel des Bundes offenbart, wie sehr der organisierte Sport auf sie angewiesen ist. [...] Für diejenigen, die den Wettkampfsport national und international anspruchsvoll betreiben wollen, ergibt sich die Notwendigkeit, die Unterstützung potenter außersportlicher Akteure zu gewinnen und dauerhaft zu erhalten“ (Bette & Schimank, 2006, S. 298 – 299). Zudem verweisen sie darauf, dass die Akteure des Sports ihre Ausrichtung und Präsenz zu allen Seiten prüfen müssen, denn „eine gelungene Außendarstellung des Sports ist unverzichtbar, um Mäzene, Sponsoren und Politiker anzusprechen und für sich zu gewinnen“ (2006, S. 299).

Hierin sieht Bertling aus Sicht der Hochleistungssportler eine Chance. Er schlägt eine mediale Ausrichtung als produktpolitische Strategie vor, um Ressourcen zu generieren und die Belastungs- und Risikobereiche (vgl. Kap. 3.3) zu reduzieren.

Inwiefern dies auch allgemein im Sport von Menschen mit Behinderung und speziell im Rollstuhltennis möglich ist bzw. bereits praktiziert wird, wird in Kapitel 4.4 und Kapitel 5.3.3 näher untersucht.

Zumindest kann angenommen werden, dass die Dringlichkeit der Generierung neuer Ressourcen für den Bereich des Spitzensports von Menschen mit Behinderung aufgrund von ähnlichen Leistungs- und Belastungsvoraussetzungen ebenso besteht (vgl. S. 3; Interview s. Anhang, Z. 342 – 344), wenn nicht gar größer ist (vgl. S. 26).

3.3.1 Besonderheiten der Stressbelastung von Spitzensportlern mit Behinderung

Für Spitzensportler mit Behinderung ergeben sich zusätzlich zu den genannten Belastungsbereichen von Hochleistungssportlern (vgl. Kap. 3.3) weitere Bereiche, in denen Belastungen aufgrund der Behinderung vorherrschen können. Die im Folgenden dargestellte Belastung durch Ungleichbehandlung bei Prämiegeldern für Teilnehmer der Paralympics

wird von Seiten des DBS und des DSH kontrovers diskutiert, Tatsache ist aber dass die Prämien für Medaillengewinner bei Paralympics und Olympia deutlich verschieden sind. Der Belastungspunkt „strengere Qualifikationsnormen“ müsste für sämtliche Sportarten untersucht werden, was im Rahmen dieser Arbeit nicht erfolgen kann. Daher kann dieser Belastungsbereich nur tendenziell durch Aussagen des Rollstuhltennis-Nationaltrainers belegt werden.

Im Folgenden wird dargestellt, dass sich für Leistungssportler mit Behinderung zusätzliche Belastungen durch die Medien, die Gesellschaft, Ungleichbehandlung bei den Prämiegeldern und möglicherweise auch bei den Qualifikationsnormen ergeben.

- Gesellschaftliche Belastung aufgrund der Behinderung: Ebenso wie für alle Menschen mit Behinderung in Deutschland besteht auch für Spitzensportler mit Behinderung ein zusätzliches Belastungspotenzial, das aus der funktionalen Einschränkung, der psychischen Einschätzung der eigenen Situation und der gesellschaftlichen Bewertung der Behinderung resultiert. Menschen mit körperlicher Behinderung müssen mit ihrer funktionalen Einschränkung, die auch in der Psyche Spuren hinterlassen kann, umgehen (vgl. S. 35). Dies stellt eine im Vergleich zu Menschen ohne Behinderung erhöhte Belastung dar. Zusätzlich müssen sie sich mit der ihnen aufgrund der Behinderung entgegengebrachten Behandlung durch die Gesellschaft auseinandersetzen. Sie werden „wohl mit einer Behinderung geboren, doch zum Behinderten werden sie erst später gemacht“ (Klee, 1980, S. 30). Laut Jansen macht aus der Sicht von Menschen mit Körperbehinderung neben der funktionalen Einschränkung und einem dadurch möglicherweise verringerten Selbstwertgefühl die soziale Komponente einen wesentlichen Teil der Problematik aus (Jansen, 1981, S. 18).

Cloerkes führt aus, dass sichtbare Körperbehinderung bei Menschen ohne Behinderung zu psycho-physischen Reaktionen wie Angstgefühlen, affektiver Erregtheit und Unbehagen, die sich auch in Anspannung und Verhaltensunsicherheit äußern. Daher wird antizipatorisch versucht, die Begegnung mit Menschen mit Behinderung zu vermeiden und diesen unangenehmen Erfahrungen auszuweichen. Diese Verhaltensweisen tragen dann zur Stigmatisierung Behinderter bei (Cloerkes, 1985, S. 21 - 45). Jansen merkt ebenso an, dass aus Sicht von Menschen mit Körperbehinderung neben der funktionalen Einschränkung und verringertem Selbstwertgefühl die soziale Komponente einen wesentlichen Teil der Problematik ausmacht. Jansen stellt unter Bezug auf Cruickshank (1948) dar, dass Körperbehinderte drei Formen der Begrenzung erleben:

1. „Begrenzungen, die die Behinderung selbst dem psychischen und physischen Wachstum des körperbehinderten Kindes und seinem Selbstbild auferlegt

2. Begrenzungen, die das Individuum sich selbst als Folge physischer Minderwertigkeit auferlegt (Formen der Flucht, des Rückzugs vom sozialen Kontakt, Selbstmitleid)

3. Begrenzungen, die die Gesellschaft dem Behinderten auferlegt“ (Jansen, 1981, S. 18).

In dieselbe Richtung argumentieren Kauer & Bös. Sie kritisieren, dass eine Behinderung vornehmlich aus der medizinischen Sichtweise einer Disfunktionalität gesehen wird, „die Momente [...], die eine soziale Integration Körperbehinderter erschweren, werden vergleichsweise wenig gewürdigt. [...]. Dabei ist der schwierigste Teil der Rehabilitation mitunter gerade ihr letzter Schritt, die soziale Integration“ (1998, S. 31).

Cloerkes zufolge bewegen sich aufgrund der Starrheit und Stabilität der gesellschaftlichen Haltung gegenüber Menschen mit Behinderung mögliche Veränderungen nur in einem kleinen Bereich (1985, S. 494). Wenn überhaupt können langfristig Veränderungen erfolgen, doch dem steht die „hohe gesellschaftliche Bewertung von Attributen wie Schönheit, Leistungsfähigkeit, und physischer Integrität“ (Walterscheid, 2007, S. 69) entgegen, die eine abwehrende Haltung gegenüber Personen mit abweichenden Körpermerkmalen hervorruft.

- Mediale Belastung: Laut Kauer und Bös sind Sportlerinnen und Sportler mit Behinderung mit der ihnen entgegengebrachten medialen Aufmerksamkeit unzufrieden. Demnach kritisieren sie, dass sich die Berichterstattung oft stärker auf ihre Behinderung als auf die sportliche Leistung bezieht (1998, S. 12) oder „selbstverständliche Tugenden des 'normalen' Sports bei behinderten Athleten zu pathologischen Persönlichkeitsmustern umgedeutet werden“ (Scheid & Rieder, 2000, S. 65). Bei einer von der Deutschen Behinderten-Sportjugend und der Universität Mainz nach den Paralympics 2000 in Sydney durchgeführten Athletenbefragung bezeichneten 20 Prozent die Berichterstattung als „schlecht“, zwölf Prozent als „sehr schlecht“. Dem stehen nur drei Prozent der Athleten gegenüber, die die Berichterstattung als „sehr gut“ einstufen (in Kauer-Berk & Bös, 2004, S. 16). Es ist bezeichnend, wenn die deutschen Teilnehmer der Paralympics 1996 in Atlanta den Medien eine gemeinsame Erklärung vorlegen, die betont, dass sie „normal“ sind (Belitz in Scheid & Rieder, 1996, S. 65). Dabei kommt der medialen Berichterstattung eine immens wichtige Funktion zu, besitzt sie doch laut Kauer & Bös einen Katalysator-Effekt der Verstärkung von erlernten Einstellungen und Meinungen der Gesellschaft. „Vorurteile und Stereotypen entstehen während des Sozialisationsprozesses und werden später kontinuierlich durch persönliche Kommunikation und wahrgenommene Inhalte der Massenmedien manifestiert“ (Kauer & Bös, 1998, S. 31).

- Belastung durch strengere Qualifikationsnormen: Ein weiterer Belastungspunkt, der im Leistungssport von Menschen mit Behinderung eine besondere Schärfe hat, sind laut dem Trainer der Rollstuhltennis-Nationalmannschaft die Qualifikationsnormen (Interview s. Anhang, Z. 477 – 485). Demnach müssen Leistungssportler mit Behinderung deutlich strengere Normen des DOSB zur Qualifikation für die Paralympics erfüllen, nur wer Medaillenchancen hat darf teilnehmen.

- Ökonomische Belastung: Zudem gestaltet sich auch die finanzielle Situation von Spitzensportlern mit Behinderung als problematisch. Denn aufgrund des geringen medialen Interesses ist die Vermarktung zur Generierung von Ressourcen nur eingeschränkt möglich. Zudem fällt für siegreiche Athleten, die bei den paralympischen Spielen eine Medaille gewonnen haben, die finanzielle Unterstützung durch die DSH deutlich geringer aus als bei Medaillengewinnern der olympischen Spiele. Dementsprechend kritisiert DBS-Präsident Friedhelm Julius Beucher die Ungleichbehandlung der paralympischen und olympischen Athleten (vgl. S. 26), was die DSH aber von sich weist (FAZ, 2010). Tatsache ist aber, dass ein Goldmedaillengewinner bei den olympischen Spielen 11.500 Euro mehr erhält als ein siegreicher Teilnehmer der Paralympics (ARD, 2010; ZDF, 2010). Eine einfache Orientierung an dem Grundgesetz, Artikel drei, bestätigt den DBS-Präsidenten zumindest in seiner Haltung. Darin steht: „Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden“ (BMJ, 2010).

3.3.2 Wirkungspotenziale des Sports für Menschen mit Behinderung

An dieser Stelle soll aber auch erwähnt werden, dass Sport das Potenzial besitzt, die besonderen Stressbelastungen von Spitzensportlern und Menschen mit Behinderung zu reduzieren. Aufgrund der im Folgenden dargestellten Fähigkeit von Sport, sowohl problemorientierte als auch emotionsorientierte Stressbewältigung (vgl. Kap. 3.1.3) voranzutreiben, erscheint gerade Sport für Menschen mit Behinderung, die durch ihre Behinderung einer erhöhten Belastung ausgesetzt sind (vgl. S. 35), als eine rehabilitative Maßnahme sinnvoll.

Dem DBS zufolge festigt Sport die innere Stabilität und Identität des Betroffenen, gibt ihm sein Selbstvertrauen zurück und ermöglicht ihm, einen festen und anerkannten Platz in Familie, Berufsleben und Gesellschaft einzunehmen sowie sich im Wettbewerb mit Nichtbehinderten zu behaupten (DBS, 2002, S. 1).

Dabei kommen verschiedene Eigenschaften des Sports zum tragen. Als soziales Netzwerk kann Sport bei der Bewältigung von Stress durch positive soziale Unterstützung gesundheitsfördernd wirken (Zimbardo, 1992, S. 497).

Birkenbiehl verweist darauf, dass Stressbewältigung sich nicht nur auf Reduktion des Disstress beschränken darf, „sondern sie muss sich darum bemühen, uns gezielt und bewusst Eustress-Momente zu verschaffen (2005, S. 104). Diese Fähigkeit wird Sport zugeschrieben (vgl. S. 29).

Hutzler hält fest, dass viele Sportler mit Behinderung durch die Ausübung von Sport persönliche Zugewinne im Sinne einer ganzheitlichen Rehabilitation⁴ erreichen. In seiner Untersuchung gaben Rollstuhlfahrer sechs Bereiche an, in denen sie Verbesserungen durch langjähriges Sporttreiben verspürten. Dazu zählen eine höhere funktionelle Unabhängigkeit, Meistern von besonderen Anforderungen, Selbstvertrauen, verbessertes Selbstkonzept, Kontrollerfahrung durch verbessertes Einschätzen verschiedener (Rollstuhl-) Situationen und eine erhöhte soziale Akzeptanz durch die eigene verstärkte Ausstrahlung von Selbstvertrauen und Selbstständigkeit (Hutzler, 1990, S. 43 – 51).

Zudem besitzt der Leistungssport von Menschen mit Behinderung ein allgemeines gesellschaftlich-integratives Potenzial (vgl. Kap. 4.4.2) zur Reduktion von sozialen Belastungen (vgl. Kap. 3.3.1). Um dieses Potenzial zu nutzen, ist die breite gesellschaftliche Ansprache über eine positiv konotierte Präsenz in den Medien äußerst wichtig (vgl. S. 36; Kap. 4.4.2). Darüber hinaus ergeben sich wie bereits angesprochen für die Sportler selbst Chancen der Verringerung von Stressbelastungsbereichen durch eine strategische, mediale Ausrichtung (vgl. S. 34; Kap. 4.4.1). Diese beiden Aspekte werden in Kapitel 4. näher beleuchtet.

4. Sport und Medienpräsenz unter Berücksichtigung des Spitzensports von Menschen mit Behinderung

In diesem Kapitel wird herausgestellt, welche Verbindungen zwischen Sport, Medien und Wirtschaft bestehen. Der Schwerpunkt wird auf die Chancen und Probleme der Medienpräsenz für Spitzensportler ohne (Kap. 4.1) und mit Behinderung (Kap. 4.2) gelegt. Die Voraussetzungen einer medialen Ausrichtung für Spitzensportler im kommerzialisierten Mediensport und in der Prominenzberichterstattung sollen in Kapitel 4.3 dargestellt werden. In Kapitel 4.4 werden die Chancen und Hindernisse einer medialen Ausrichtung von Spitzensportlern mit Behinderung aufgezeigt. Dabei wird in Kapitel 4.4.1 das ökonomische Potenzial untersucht, das sich für die Athleten mit Behinderung ergibt. In Kapitel 4.4.2 wird auf das gesellschaftliche Potenzial eingegangen, das durch eine mediale Ausrichtung sowohl für die Athleten mit Behinderung, aber auch für die Gesellschaft allgemein besteht. Im Vordergrund stehen in beiden Kapiteln die gesellschaftlich bedingten Besonderheiten, denen Menschen mit Behinderung allgemein unterliegen. Diese haben sowohl auf die be-

⁴ „Ganzheitliche Rehabilitation durch Sport zu erreichen und/oder zu sichern bedeutet die körperliche Leistungsfähigkeit zu steigern und die gesellschaftliche Integration mit positiven Effekten im psychosozialen Bereich (Steigerung des Wohlbefindens, des Selbstwertgefühls und der sozialen Kontaktfähigkeit) zu erzielen“ (DBS, 2002, S. 2)

stehende Stressbelastung als auch auf die Chancen der medialen Ausrichtung von Spitzensportlern mit Behinderung Einfluss.

4.1 Chancen der Medienpräsenz von Spitzensportlern

Sport und Medien stehen vor allem seit den 80er Jahren in immer engerer Verbindung. Durch die Einführung des dualen Rundfunksystems in Deutschland 1984 wurde ein mit der vorherigen Zeit nicht vergleichbarer Prozess der Kommerzialisierung des Sportsystems in Deutschland in Gang gesetzt. Dabei profitierten alle Beteiligten – der Sport, die Medien und die Wirtschaft – ökonomisch von der wechselseitigen Verbindung (Schierl, 2007, S. 7).

Medienpräsenz bzw. eine positive Reputation in den Massenmedien kann von Spitzensportlern dadurch als ein ökonomisches Gut mit kommunikativem Wert zur direkten Eigenvermarktung (z.B. Merchandising) oder zur Veräußerung der positiven Imagewerte an Dritte genutzt werden (Schierl & Schaaf, 2007; vgl. Sinell, 2007). Bertling fasst fünf Bereiche zusammen, in denen der Sportler durch Schaffen und Ausnutzen von Medienpräsenz Gratifikation erzielen kann (2008, S. 151):

- Steigerung des Werbewertes: Für Unternehmen sind hohe Bekanntheits- und positive Imagewerte einer Person besonders attraktiv, da diese eine „motivationale Funktion“ (Schierl & Schaaf, 2007, S. 297) für den Konsumenten darstellen. Durch einen Imagetransfer sollen die positiven Eigenschaften der Person auf das Produkt übergehen (Schierl & Schaaf, 2007, S. 298). Eine große, positive Medienpräsenz ist dafür unabdingbar.

- Steigerung des Sponsoringwertes: Ebenso ziehen hohe Bekanntheits- und positive Imagewerte allgemein Sponsoren an. Diese können sich gegen die Zuwendung von „Finanz-, Sach- oder Dienstleistungen“ das „Recht zur kommunikativen Nutzung von Personen bzw. Organisationen und/oder Aktivitäten des Gesponserten“ (Hermanns, 1997, S. 36) sichern. Dadurch besteht die Möglichkeit für die Marke oder das Produkt des Unternehmens einen kommunikationspolitischen Vorteil zu verschaffen (bspw. Aufmerksamkeit, Imagetransfer, Ansprache einer bestimmten Zielgruppe (Hermanns & Kiendl, 2007, S. 313 – 315)). Geht die Medienpräsenz über die lokale Presse hinaus, können von Sportlerseite aus auch größere, internationale Unternehmen als Sponsor gewonnen werden (Bertling, 2008, S. 151).

- Steigerung des Vertragswertes: Für Vereine stellt ein Sportler mit hohen Bekanntheits- und positiven Imagewerten einen kommunikativen Wert dar, der ggf. den sportlichen Wert sogar übersteigen kann. Ein Fußballer wie David Beckham erreicht durch sein metrosexuelles Image auch sportuninteressierte Zielgruppen (Schierl & Schaaf, 2007, S. 296). Für

seinen Verein stellt solch ein Sportler daher einen kommunikativen Mehrwert als über den Sport hinausgehende Werbefigur dar, was sich auf vielfältige Weise direkt für den Verein (Tickets, Merchandising, Rekrutierung von Nachwuchs), aber auch indirekt gegenüber den Medien und der Wirtschaft ausnutzen bzw. weiter veräußern lässt (vgl. Schierl, 2004). Für diesen Mehrwert sind die Vereine bereit, dem Sportler bessere vertragliche Konditionen zuzusichern, als die sportliche Qualität rechtfertigen würde (Bertling, 2008, S. 152). So verweist Schierl unter Bezug auf die Welt am Sonntag vom 19.10.2003 auf den Transfer von David Beckham zu Real Madrid, der sich rein ökonomisch bereits nach wenigen Monaten rentiert hatte (2004, S. 125).

- Generierung von Mediengagen: Auch für Medien selbst stellt ein Sportler, der über eine hohe Bekanntheit und eine positive Reputation beim Publikum verfügt, einen Mehrwert dar. Denn „aufgrund der hohen ökonomischen Verwertbarkeit in einem von hohem Wettbewerb gekennzeichneten Mediensystem hat sich [...] Prominenz inzwischen zu einem immer wichtigeren und eigenständigen Nachrichtenfaktor entwickelt – und zwar unabhängig von nachrichtenwertigen Ereignissen“ (Schierl & Bertling, 2007, S. 158). Stellt ein Sportler einen hohen Nachrichtenwert für ein Medienunternehmen dar, wird dieser Mehrwert vergütet (Bertling, 2008, S. 152).

- Optimierung der Berufsperspektive: Sollte ein Sportler durch seine mediale Präsenz zu einer eigenständigen prominenten Person geworden sein, so kann der Sportler auch über seine Karriere hinaus trotz ausbleibender sportlicher Erfolge in den Medien präsent bleiben (vgl. S. 44). Denn der Einsatz eines solchen Sport-Promis als Journalist oder Experte bietet auch hier dem Medienunternehmen einen Wettbewerbsvorteil. Dem ehemaligen Sportler bietet dies zudem die Möglichkeit, das Risiko seines nachsportlichen Karriereverlauf zu verringern (Bertling, 2008, S. 152; vgl. S. 43).

Diese Aspekte verdeutlichen das Potenzial, das Medienpräsenz für Spitzensportler im kommerzialisierten System bietet. Zudem ist wesentlich für diese Arbeit zu erkennen, dass mit der Kommerzialisierung des Sports auch Strategien entwickelt und dadurch ein Wettstreit um Medienpräsenz von Sportarten und Sportlern in Gang gesetzt wurde. Das kommerzialisierte Sportsystem gehorcht rein ökonomischen Gesetzmäßigkeiten, die sich an der Wirtschaftlichkeit orientieren und auch orientieren müssen.

Treffend sagt Schierl in Bezug auf die Gesetzmäßigkeiten des kommerzialisierten Sportsystems: „Man muss die veränderten Bedingungen des Mediensports sicherlich nicht mögen und bejubeln, aber man muss sie beachten“ (2004, S. 125).

Dies bedeutet, dass Spitzensportler, und insbesondere Spitzensportler einer Randsport-

art, sich an die Spielregeln der Medien (vgl. Kap. 4.3 und 4.3.1) anpassen und strategisch ausrichten müssen, sofern sie an dem kommerziellen System teilhaben wollen. Zwar ist der Erfolg solcher Strategien nicht gewiss, Heinrich spricht in diesem Zusammenhang von einer Unbestimmtheit der Input-Output-Relation (1999, S. 128), doch es besteht zumindest die Chance auf sich in der Folge einstellende mediale Aufmerksamkeit, die in den genannten fünf Gratifikationsbereichen verwertet werden kann. Dies ist laut Bertling vor allem Aufgrund der verschärften Anforderungen im Hochleistungssport und der damit einhergehenden erhöhten Stressbelastung notwendig. Er stellt neun Stressbelastungsbereiche von Spitzensportlern heraus, auf die durch eine Gratifikation versprechende mediale Ausrichtung direkt oder indirekt Einfluss genommen werden kann (vgl. Kap. 3.3).

4.2 Probleme der Medienpräsenz von Spitzensportlern mit Behinderung

Die Berücksichtigung des Behindertensports durch die Medien ist für Sportler mit Behinderung in doppelter Hinsicht wichtig: Zum einen ist die mediale Aufmerksamkeit für potenzielle Sponsoren zur Erreichung ihrer Kommunikationsziele relevant, zum anderen braucht der Spitzensport von Menschen mit Behinderung die mediale Aufmerksamkeit, um die Integration von Menschen mit Behinderung in der Gesellschaft vorantreiben zu können (Schierl, 2004a, S. 154; vgl. S. 3). In beiden Fällen nehmen die Medien direkt und indirekt Einfluss auf die Sportler mit Behinderung: Direkt durch ihre von den Sportlern rezipierte Berichterstattung, die eine Stressbelastung hervorrufen kann (Kauer & Bös, 1998, S. 12; vgl. S. 36; S. 36). Indirekt durch die mögliche Schaffung von Aufmerksamkeit und damit eines Mehrwerts, der sich ökonomisch verwerten lässt (vgl. S. 39). Ebenso nehmen die Medien indirekt über die Färbung der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Sportlern und Menschen mit Behinderung Einfluss, da sich dies wiederum auf das soziale und psychische Wohlbefinden von Sportlern und Menschen mit Behinderung auswirkt.

Kauer-Berk & Bös stellen sogar fest, dass sich das Schaffen von Öffentlichkeit für Sport von Menschen mit Behinderung zur sozialen Integration besonders anbietet, da im sportlichen Wettkampf die Behinderung in den Hintergrund und der Mensch und Sportler in den Vordergrund tritt (2004, S. 13 – 14).

Doch trotz zunehmender Beachtung und Anerkennung des Spitzensports von Sportlern mit Behinderung in den letzten Jahren (Hackforth, 2001, S. 40), kann laut Kauer-Berk & Bös „von einer Gleichstellung in der Berichterstattung der Medien nicht die Rede sein“ (2004, S. 13). Ein Grund ist auch die Einstellung von Journalisten und Rezipienten gegenüber behinderten Menschen. Lediglich die Paralympics stellen im medialen und gesellschaftlichen Interesse eine Ausnahme dar (Kauer-Berk & Bös, 2004, S. 13). Doch auch

das Fehlen bekannter Namen, das einer Sportart zu Popularität verhilft, trägt seinen Teil zur geringen medialen Aufmerksamkeit gegenüber dem Sport von Menschen mit Behinderung bei (Kauer-Berk & Bös, 2004, S. 14). Zuschauer und die Medien, die in ihrer Handlungslogik in erster Linie wirtschaftlichen Zwängen folgen, können allerdings nicht allein für diesen Zustand verantwortlich gemacht werden. Denn selbst der DBS sieht die Arbeit seiner Landesverbände kritisch, was die Förderung des für die Medien am ehesten attraktiven Leistungssports von Menschen mit Behinderung anbelangt.

Zu viele Landesverbände sehen ihre Zuständigkeit weiterhin ausschließlich in der Organisation und Verwaltung des Breiten- und Rehabilitationssports. Diese Situation steht in krassem Widerspruch zur Bedeutung des Leistungssports in der Öffentlichkeit. Behindertensport wird in den Medien weitgehend mit den Erfolgen bundesdeutscher Athleten bei internationalen Veranstaltungen - und hier vorrangig bei den Paralympics - gleichgesetzt. Damit stellt der Leistungssport die Speerspitze des Deutschen Behindertensportverbandes dar. Dieser Tatsache müssen alle Landesverbände verstärkt Rechnung tragen. (DBS, 2006, S. 4)

Um mediale Aufmerksamkeit zu erlangen, müssen seitens des Sports bzw. der Sportler grundsätzliche Faktoren erfüllt sein (vgl. Kap. 4.3 und 4.3.1). Zusätzlich sind aber offenbar weitere Umstände für den geringen Stellenwert des Spitzensports von Menschen mit Behinderung in den Medien verantwortlich:

- Die unsichere Einstellung von Journalisten (Bertling, Dyrchs, Giese & Schierl, 2004, S. 35) und Rezipienten (Kauer-Berk & Bös, 2004, S. 13) gegenüber Menschen mit Behinderung sowie die Betonung der Behinderung statt der positiven sportlichen Leistung durch die Medien (Kauer & Bös, 1998, S. 15; vgl. S. 51).
- Die mediale Handlungslogik, die sich in erster Linie an ökonomischen Vorgaben und Strategien orientiert, und dadurch tendenziell gesellschaftliche Teilbereiche ausblendet (Schierl, 2004a, S. 153 – 158).
- Die vernachlässigte Ausrichtung an der medialen Handlungslogik (vgl. DBS, 2006) und mangelnde Information der Medien seitens des Sports von Menschen mit Behinderung (Kauer & Bös, 1998, S. 28).
- Die mangelnde Transparenz, da die Vielfalt der Schadensklassen nur schwer einer Öffentlichkeit zu vermitteln ist, „die einfache Sachverhalte bevorzugt“ (Kauer-Berk & Bös, 2004, S. 14).

- Die fehlende Identifikationsmöglichkeit von Menschen ohne Behinderung könnte sich ebenfalls nachteilig auf den Anteil der Berichterstattung auswirken. Kauer & Bös sprechen von einer durch Ängste und Abwehrmechanismen hervorgerufenen „schwierigen Identifikation“ des Rezipienten ohne Behinderung mit dem Sportler mit Behinderung, die wiederum eine eher ablehnende Haltung der Sportmedien und damit geringe Berichterstattung des Sports von Menschen mit Behinderung hervorruft (1998, S. 43).

Aus Sicht des Spitzensports von Menschen mit Behinderung gilt es, diese Aspekte bei dem Versuch einer ökonomisch-strategischen Steigerung der Medienpräsenz zu berücksichtigen und, wenn möglich, zu modifizieren.

4.3 Mediale Ausrichtung von Spitzensportlern

Eine mediale Ausrichtung von Spitzensportlern erscheint aufgrund verschiedener Aspekte sinnvoll (vgl. Kap. 4.1), um die aus der zunehmenden Professionalisierung erhöhte Stressbelastung (vgl. Kap. 3.3) zu reduzieren. Zudem ist die Erschließung weiterer Erwerbsfelder insbesondere bei Spitzensportlern sinnvoll, da die „kontinuierliche Versorgungs- und Erwerbschance im genuinen Betätigungsfeld maßgeblich auf Grund von drei Risikobereichen stark eingeschränkt sowie wenig planbar“ (Bertling, 2007, S. 333) ist:

- Zeitknappheit: Aufgrund einer meist relativ kurzen Sportlerkarriere, die im Normalfall vor Erreichen des 40. Lebensjahres endet, ist es notwendig, bereits als aktiver Sportler die Zeit nach dem Sport vorzufinanzieren oder neue Erwerbsfelder zu erschließen.

- hohes Berufsrisiko: Durch Verletzungen kann die Karriere ein verfrühtes Ende nehmen.

- starke Leistungsschwankungen: Sportliche Leistungen sind ein „gigantisches biologisches Experiment“ (Hollmann, 1999, S. 269), d.h. sie sind stets vakant und unterliegen Schwankungen. Dies wirkt sich auch auf die erzielten Erlöse aus (Bertling, 2007, S. 333 – 334).

Naheliegend ist daher, die Generierung neuer Einnahmequellen zu prüfen, um dadurch diese Risikobereiche abzufedern sowie die Stressbelastungen (vgl. Kap. 3.3) zu reduzieren. Bertling nennt als eine sich anbietende Problemlösungsstrategie die Professionalisierung auch außerhalb des sportlichen Bereichs in einer planvollen, zielgerichteten massenmedialen Ausrichtung (2007, S. 333 – 334). Denn Aufmerksamkeit durch mediale Berichterstattung ist laut Walterscheid die wohl „wichtigste Erfolgsvoraussetzung für das Interesse der Wirtschaft an der Kooperation mit Sport und Sportlern“ (2007, S. 110). Attraktiv für die Medien und daher auch für das Sportsystem und die Wirtschaft sind daher Sportler, denen die Schaffung eines medialen Mehrwerts über die eigentliche sportliche Leistung

hinaus gelingt (Bertling, 2007, S. 334).

4.3.1 Voraussetzungen und Einflussmöglichkeiten der Sportler

In diesem Kapitel soll näher beleuchtet werden, welche Eigenschaften ein Spitzensportler mitbringen muss, um attraktiv für das kommerzialisierte Sportsystem zu sein. In einem weiteren Schritt werden die Möglichkeiten der Einflussnahme seitens des Sportlers beleuchtet.

Schierl & Schaaf nennen vier Voraussetzungen für den erfolgreichen Einsatz von Prominenten in der Unternehmenskommunikation. Im Sinne einer strategisch-ökonomischen Ausrichtung eines Spitzensportlers ist es ein wesentliches Ziel, über eine erhöhte Medienpräsenz für die Wirtschaft als kommunikative Plattform attraktiv zu sein. Daher können die Voraussetzungen von Schierl & Schaaf als Orientierungspunkte aufgefasst werden, an denen sich Sportler zur medialen Vermarktung als Testimonial⁵ ausrichten müssen.

- Hoher Bekanntheitswert: Häufige und breite Medienpräsenz sichert dem Sportler die wichtigsten beiden Erfolgsindikatoren Bekanntheit und Aktualität zur medialen Vermarktung.
- Hohe Sympathiewerte: Zumindest in der angestrebten Zielgruppe muss der Sportler einen hohen Sympathiewert aufweisen.
- Starke Persönlichkeit: Der Sportler sollte positive Attribute und Authentizität oder mindestens das Potenzial zur Entwicklung eines eigenständigen Profils in der Öffentlichkeit aufweisen.
- Dauerhafter Erfolg: I.d.R. benötigt ein Sportler dauerhaften Erfolg, um in den Medien regelmäßig präsent zu sein (2007, S. 300 – 302).

Schierl gibt genauere Hinweise darauf, wie die mediale Ausrichtung eines Sportlers im Detail auszusehen hat. Ihm zufolge kann sich ein Spitzensportler durch den Einsatz von Ästhetisierungsstrategien gegenüber den anderen (konkurrierenden) Spitzensportlern positiv abheben, sodass er den Rezipienten und damit den Medien einen Mehrwert bietet. Schierl nennt drei Ästhetisierungsstrategien zur Differenzierung und Schaffung von Aufmerksamkeit durch den Athleten:

- „Ästhetisierung der genuin sportbezogenen Bewegungen bzw. des Bewegungsablaufs,
- ästhetische unterhaltungsmotivierte und inszenierte (nicht genuin sportbezogene) Hand-

⁵ Ein Testimonials ist in Deutschland eine prominente oder auch nicht-prominente Person, „die in Werbekampagnen als Testimonial gewissermaßen Zeugnis (lat. Testimonium = Zeugnis, Zeugenaussage) ablegt und sich für das beworbene Produkt verbürgt“ (Schierl & Schaaf, 2007, S. 294)

lungsweisen als auch

- Ästhetisierung der Sportbekleidung“ (2004, S. 138).

Weitere Möglichkeiten der Ästhetisierung stellt der bewusste Einsatz von Gewalt und Erotik dar. Dem Geschlechterklischee entsprechend findet man aggressives, gewaltvolles Verhalten vornehmlich im Männersport, durch Erotik erlangte Ästhetisierung wird dagegen eher im Frauensport eingesetzt (Schierl, 2004a, S. 142).

Spitzensportler können versuchen, eine mediale Ausrichtung nach den genannten Kriterien sowohl innerhalb als auch außerhalb des Mediensports umzusetzen. Bertling schlägt eine mediale Ausrichtung in der Prominenzberichterstattung vor, wodurch spezifische Nachteile der medialen Ausrichtung innerhalb des Mediensports umgangen werden können. Allerdings birgt auch die Ausrichtung in der Prominenzberichterstattung Nachteile, die beachtet werden sollten. Im folgenden Kapitel sind daher die Vor- und Nachteile einer Präsenz von Spitzensportlern in beiden Mediensegmenten nach Bertling (2007, S. 335 – 341) aufgeführt.

4.3.2 Vor- und Nachteile einer medialen Ausrichtung in der Sportberichterstattung

Aufgrund der aus ökonomischen Gesichtspunkten entstandenen Entwicklung der verstärkten Personalisierung und Emotionalisierung des Sports in den Medien (Schierl, 2004, S. 116 – 117) bietet dieses Unterhaltungsprodukt nach Bertling „vorteilhafte produktpolitische Bedingungen für Spitzensportler“ (2007, S. 335). Die Vorteile einer Präsenz im Mediensport sind nach Bertling (2007, S. 335 – 341):

- Hohe Serialität: Spitzensportler werden regelmäßig aufgrund der großen Bedeutung des Sports in den Massenmedien gezeigt. Dies gilt allerdings nur bei „medialen Premiumsportarten“ (Bertling, 2007, S. 335). Bei in den Medien wenig thematisierten Randsportarten kann sich dieser Vorteil ins Gegenteil verkehren.

- Hoher Authentizitätsgrad: Sportler und deren massenmediale Thematisierung weisen einen hohen Authentizitätsgrad auf, da sie im Gegensatz zu anderen Personen oder Prominenten in ihrem genuinen Tätigkeitsfeld thematisiert werden. „Überall erleben wir heute Verkleidungskünstler, in der Politik, in der Wirtschaft, im Büro, im Theater – nur nicht im Sport. Da liegt alles blank, die Nerven, die Gefühle, die Furcht, nicht das Beste geben zu können“ (Kunkel, Moritz & Rabanus, 1998, S. 8).

- Starke Personalisierung: Schierl verweist unter Bezug auf Kroeber-Riel & Weinberg darauf, dass laut der Aktivierungsforschung nur wenige Medieninhalte Menschen stärker in-

volvieren als die Darstellung von Menschen (2004, S. 116). Diesen Nachrichtenfaktor machen sich die Medien in ihrer unterhaltungsorientierten Sportberichterstattung zunutze und stellen Personen in den Vordergrund (Bertling, 2007, S. 336).

Diesen Vorteilen müssen aber auch Nachteile der strategischen Ausrichtung an der medialen Handlungslogik, beispielsweise durch Ästhetisierungsstrategien (vgl. S. 44), gegenüber gestellt werden (Bertling, 2007, S. 337):

- Mangelnde Plan- und Einsetzbarkeit: Da die Medien einem hohen Aktualitätszwang unterliegen, ist die Präsenz für Spitzensportler in den Medien schlecht steuer- und planbar.
- Tenor der Berichterstattung: Übertreibt ein Sportler seine Inszenierung, sodass sie mit einem Verlust der Leistung, sei es durch Konzentrationsschwächen oder Verlust an Bewegungsfunktionalität, einhergeht, kann eine Negativberichterstattung folgen.
- Sättigung: Durch die zunehmende mediale Ausrichtung von Spitzensportlern ist der Wettkampf um Aufmerksamkeit gestiegen, die Halbwertszeit eines Sportlers ist kürzer geworden, insbesondere wenn der sportliche Erfolg ausbleibt (Bertling, 2007, 337 – 338).

Wie bereits angesprochen verweist Bertling daher auf die Erweiterung der medialen Ausrichtung von Spitzensportlern auf die Prominenzberichterstattung, in der der Thematik Sport aufgrund ihrer stark gewachsenen Bedeutung zunehmend Platz eingeräumt wird (Bertling, 2007, S. 338).

4.3.3 Vor- und Nachteile der medialen Ausrichtung in der Prominenzberichterstattung

Sportler-Erscheinungen wie David Beckham oder Anna Kournikova, die es geschafft haben ihre Medienpräsenz weitestgehend vom Leistungsbezug zu entkoppeln und wohl mittlerweile stärker in der Prominenz- als in der Sportberichterstattung vertreten sind, stellen nicht die Regel. Dennoch machen sie sehr deutlich, dass für Sportler eine Präsenz außerhalb des Mediensports in der Prominenzberichterstattung möglich ist. Bertling stellt die Vorteile heraus, die eine Präsenz in Prominenzmedien gegenüber der Sportberichterstattung bietet (2007, S.338 – 340):

- Entkopplung vom Leistungsbezug: Wie bereits erwähnt, kann die Entkopplung vom Leistungsbezug zu einer andauernden Präsenz in den Medien beitragen, da durch die Thematisierung in anderen Ressorts bzw. nicht genuin sportorientierten Medien eher „Persönliches, Lifestyle und Schicksale“ (2007, S. 339) in den Vordergrund gerückt werden.

So kann die mediale Aufmerksamkeit gehalten werden, auch wenn durch eine Verletzung oder ein Leistungstief das genuine Interesse der Medien am Sportler zeitweise zurückgeht.

- Inszenierungsmöglichkeit: In der Prominenten-Berichterstattung fällt es leichter, der Berichterstattung die gewünschte Note zu geben. Der Spitzensportler kann die Berichte über sich stärker und nach eigenem (produktpolitischen) Interesse lenken.

- Positivere Darstellung: In der Sportberichterstattung der Medien ist eine negative Darstellung aufgrund von schlechten Leistungen möglich. Die Einflussnahme des Sportlers ist geringer als bei der Prominenzberichterstattung, die auch bewusst gegen eine negative Sportberichterstattung eingesetzt werden kann.

- Zugewinn von Publikumssegmenten: Die vorwiegend von Frauen rezipierte Prominenzberichterstattung erlaubt es Spitzensportlern dadurch auch diese Zielgruppe anzusprechen. Denn über die mediale Berichterstattung im Bereich Sport werden vorwiegend männliche Rezipienten erreicht.

Durch eine mediale Ausrichtung in der Prominenzberichterstattung ergeben sich auch Nachteile. Ein Spitzensportler bekommt die mediale und gesellschaftliche Aufmerksamkeit im Mediensport in erster Linie aufgrund seiner sportlichen Leistungen entgegengebracht (Ausnahmen stellt Sportprominenz wie David Beckham, Franz Beckenbauer oder Anna Kournikova dar, die den Sprung in die Prominenzberichterstattung wohl gänzlich vollzogen und geschafft haben). Die Aufmerksamkeit der Prominenzberichterstattung gegenüber einem Spitzensportler folgt dagegen nicht einer solch stringenten Logik. Daher sieht Bertling folgende Problemfelder, die mit der medialen Ausrichtung eines Sportlers außerhalb seines genuinen Tätigkeitsfelds einhergehen (2007, S. 340 – 341):

- Niedriger Authentizitätsgrad: Ein Sportler, der nicht in seinem gewohnten Tätigkeitsbereich, sondern im privaten Umfeld oder bei öffentlichen Auftritten gezeigt wird, wirkt wenig authentisch. Dies kann das Image des Sportlers beschädigen, sodass er als wenig authentisch wahrgenommen wird. Authentizität ist aber ein wesentlicher Faktor für die mediale Selbstvermarktung eines Sportlers (vgl. S. 44).

- Zusätzlicher Zeitaufwand: Pressetermine erfordern Zeit vom Spitzensportler, die er nur bedingt zur Verfügung hat. Eine zusätzliche mediale Ausrichtung kann dieses Belastungsfeld (vgl. Kap. 3.3) zusätzlich verschärfen.

- Profilverlust: Sollte über einen längeren Zeitraum nur eine Thematisierung des Sportlers in der Prominenzberichterstattung, nicht aber in der Sportberichterstattung stattfinden,

droht der Verlust des Profils als Sportler. „Dies wiederum kann seinen Stellenwert als Hochleistungssportler entscheidend schwächen“ (2007, S. 341).

Es gilt also aus Sicht des Spitzensportlers, die Vor- und Nachteile einer medialen Ausrichtung in den beiden genannten Mediensegmenten auf das individuelle Potenzial zu prüfen. Die genannten Strategien (vgl. Kap. 4.3.1) sind, je nachdem in welchen Bereichen die Stressbelastungen (vgl. Kap. 3.3) des Athleten am höchsten sind, bewusst einzusetzen oder auch gezielt zu vermeiden. Man kann spekulieren, dass ein Spitzensportler einer Randsportart, dem bislang wenig mediale Aufmerksamkeit zuteil geworden ist, durchaus aufgeschlossen ist ökonomisch motivierte Strategien einsetzen, um Belastungen im finanziellen Bereich zu reduzieren. Ein hochbezahlter Starsportler dürfte dagegen eher daran interessiert sein, einen zusätzlichen Zeitaufwand zu vermeiden.

4.4 Mediale Ausrichtung von Spitzensportlern mit Behinderung

In diesem Kapitel sollen die Besonderheiten einer medialen Ausrichtung von Spitzensportlern mit Behinderung angesprochen werden. Hierbei zeigt sich, dass sich durch die Einflussmöglichkeiten auf die Medienpräsenz, die sich prinzipiell jedem Spitzensportler bieten, insbesondere für den Sport von Menschen mit Behinderung auch Probleme ergeben. Denn für Spitzensportler einer Randsportart, wozu man Leistungssport von Menschen mit Behinderung hinsichtlich des medialen Interesses zählen muss, besteht „die Notwendigkeit, die Aufmerksamkeit bewusst auf sich zu ziehen. Die massenmediale Beachtung kann dabei durch bewusst eingesetzte Strategien – in Teilen – gelenkt werden. Hier bieten sich Ästhetisierungsstrategien an“ (Bertling, 2007, S. 336).

Doch Ästhetisierungsstrategien haben auch eine Kehrseite. Laut Schierl bringen sie mit sich, dass gesellschaftliche Teilbereiche wie der Sport von Menschen mit Behinderung ausgegrenzt werden (2004a, S. 154). Zudem sind sie für Spitzensportler mit Behinderung nur eingeschränkt nutzbar (Schierl, 2004a, S. 155). Dieser Umstand stellt ebenso ein Hindernis der medialen Vermarktung von Spitzensportlern mit Behinderung dar, wie die in Kapitel 4.2 bereits aufgezeigten Widerstände durch Gesellschaft und Journalismus. Ein weiteres Problem wurde durch den DBS selbst angesprochen, der auf strukturelle Probleme der Elitenförderung in den Landesverbänden hinweist (vgl. S. 42) und zugleich ihre Bedeutung für die gesellschaftliche und mediale Aufmerksamkeit gegenüber dem Sport von Menschen mit Behinderung allgemein betont.

Eine Chance könnte in der Berichterstattung außerhalb des Mediensports liegen. Bertling

verweist darauf, dass sich gerade für Spitzensportler einer Randsportart die Ausrichtung auf die Prominenzberichterstattung anbietet, „da eben nicht nur internationale Superstars aus Premiumsportarten thematisiert werden, sondern vielmehr deutsche Athleten aus verschiedenen Disziplinen Eingang in die Prominenzberichterstattung finden“ (Bertling, 2007, S. 348).

Allerdings ist äußerst fraglich, ob Sportler mit Behinderung in dem auf Perfektionismus und Ästhetik gepolten Show-Sport überhaupt eine Chance auf größere Präsenz haben. Zumindest „in der Welt der TV-Spektakel des Sports haben optische Abweichler, ebenso wie in der Werbung, keinen Platz“ (Alkemeyer, 2000, S. 311). Eine Chance scheint der Trend von Unternehmen zur „Corporate Social Responsibility“ (CSR) darzustellen. Die CSR ähnelt zwar dem Sponsoring, aber in erster Linie geht es nicht um die Schaffung einer perfekten Plattform zur kommunikativen Nutzung für das Unternehmen. Stattdessen stellen bei dieser Form der Unterstützung Unternehmen durch die Zuwendung zu gesellschaftlich vernachlässigten Problembereichen ihre gesellschaftliche Rolle heraus. Dazu werden langfristige Beziehungen zwischen dem Unternehmen und dem Partner geschaffen, in der es „nicht um die vertraglich zugesicherte Vergabe von Geld oder Sachmitteln, sondern um die freiwillige Bereitstellung von Wissen, Zeit sowie materiellen und personellen Ressourcen für den Partner“ (Braun, 2010, S. 52) geht. Hier ist vor allem der DBS gefragt, sich sichtbar zu machen und frühzeitig Kooperationen zu suchen, da zwischen den Non-Profit-Organisationen, zu denen auch der Wissenschafts- und Bildungs- sowie Sozialarbeits- und Umweltbereich gehören, eine große Konkurrenz um die Gunst der Unternehmen herrscht (Braun, 2010, S. 52 – 55).

Die Bereitschaft von Unternehmen, sich im Rahmen der CSR insbesondere im paralympischen Sport von Menschen mit Behinderung zu engagieren, scheint gegeben. Nicht zuletzt aufgrund des großen Potenzials, dass Unternehmen dem Spitzensport von Menschen mit Behinderung in der gesellschaftlichen Wahrnehmung zuschreiben (Richter, 2010, S. 56 – 57).

4.4.1 Ökonomisches Potenzial

Um auf die durch eine erhöhte Medienpräsenz von Bertling angesprochenen möglichen Vorteile Bezug zu nehmen (vgl. Kap. 4.1), scheint für den Bereich des Spitzensports von Menschen mit Behinderung vor allem die Generierung zusätzlicher Ressourcen durch Sponsoring zu zutreffen. Durch das Interview mit dem Trainer der Rollstuhltennis-Nationalmannschaft wird dies bestätigt (Interview s. Anhang, Z. 70 – 79; Z. 229 - 234). Sponsoring stellt eine Möglichkeit dar, die erlangte mediale Aufmerksamkeit und persönlichen Imagewerte eines Spitzensportlers mit Behinderung zu veräußern. Im Spitzensport von

Menschen mit Behinderung ist bisher das Verbands- und Eventsponsoring vorherrschend. Einzelsportler werden nur in wenigen Fällen gesponsert (Keuther & Mehrens, 2004, S. 161 – 162). Das Personensponsoring im Sport von Menschen mit Behinderung muss individuell zwischen Sportler und Sponsor stattfinden, da die Abwicklung durch den DBS aus Satzungsgründen nicht möglich ist (Keuther & Mehrens, 2004, S. 162). Die Akquise stellt sich dementsprechend als schwierig dar. Dabei scheint die Gesellschaft offen für Werbung mit Spitzensportlern mit Behinderung zu sein. Walterscheid verweist in diesem Zusammenhang auf Untersuchungen der Marktforschungsagenturen Sport + Markt und NFO. Sport + Markt kommt zu dem Ergebnis, dass in der Bevölkerung der Einsatz von Sportlern mit Behinderung in der Werbung befürwortet wird. So gaben 73 Prozent der Befragten an, dass Spitzensportler mit Behinderung „ideal für Werbezwecke“ seien (Sport + Markt AG, 2000, S. 4). Die NFO-Untersuchung bezieht sich auf die Zustimmung zur Werbung mit Sportlern der Paralympics in der Bevölkerung. Das Ergebnis fällt mit 55,4 Prozent Zustimmung etwas geringer aus.

Sponsoring von Spitzensportlern mit Behinderung bietet laut Walterscheid die Möglichkeit positive Aspekte des Sports und des Sozialen bei der Rezipientenansprache zu vereinen. Sportsponsoren werden in der gesellschaftlichen Wahrnehmung oft mit Attributen wie Leistungsstärke und Dynamik in Verbindung gebracht. Doch die Bewertung ihrer Ehrlichkeit und ihres Einsatzes für Menschen fällt eher negativ aus. Sozialsponsoren werden diese Eigenschaften eher zugeschrieben. „Da die Förderung des Behindertensportspitals beide Bereiche aufgreift, ergibt sich daraus für die Sponsoren eine Kombination attraktiver Imagebestandteile“ (Walterscheid, 2007, S. 172).

Köster zufolge können durch das Sponsoring von Spitzensportlern mit Behinderung im Gegensatz zu einem Engagement im Premiumsport die Besonderheit des Unternehmens herausgestellt werden (1999, S. 125).

Die mit dem Sponsoring-Engagement von Spitzensportler mit Behinderung einhergehenden finanziellen Vorteile können genutzt werden um gezielt ökonomisch bedingte Stressbelastungen (vgl. Kap. 3.3) zu senken. Dabei sind Besonderheiten der Sportler mit Behinderung zu beachten: Die Vorfinanzierung des Karriereendes dürfte beispielsweise eine untergeordnetere Rolle spielen, da viele Spitzensportler mit Behinderung bereits während ihrer Karriere berufstätig sind (Hartleb & Rugo, 2004, S. 64) und somit auch für die Zeit nach dem Sport über eine Einkommensquelle verfügen. Es scheint eher notwendig, dass zur Unterstützung der aktiven Karriere im oftmals materialaufwendigen Spitzensport von Menschen mit Behinderung Sachmittel und Geld Belastungen reduzieren.

4.4.2 Gesellschaftliches Potenzial

Neben dem ökonomischen Potenzial soll als zweiter Punkt betrachtet werden, ob eine erhöhte Medienpräsenz der Spitzensportler mit Behinderung einen sozialen Gewinn in Form von höherer Akzeptanz und Integrität von Sportlern und Menschen mit Behinderung erreichen kann.

Stautner weist darauf hin, dass Einstellungen zu Menschen mit Behinderung im Allgemeinen nicht durch direkte Erfahrungen, sondern meist indirekt über die Medien vermittelt werden. Um auf sozialer Ebene einen Gewinn zu erzielen, reicht Stautner zufolge die mediale Präsenz von Sportlern mit Behinderung allein nicht aus. Stattdessen muss auch die Art und Weise der Berichterstattung (vgl. S. 42) hinterfragt und eine mögliche negative Wirkung in Betracht gezogen werden. Vorurteile und negative Einstellungen gegenüber Behinderten können durch inadäquate Medienberichte indirekt aufgebaut werden (Stautner, 1989, S. 65 - 66).

Allerdings bietet die mediale Präsenz von Spitzensportlern mit Behinderung auch die Möglichkeit, „aufzuklären und negative Einstellungen zu(m) Behinderten(sport) abzubauen“ (Kauer & Bös, 1998, S. 30).

Im Folgenden soll aufgezeigt werden, welches Potenzial gerade die mediale Darstellung des Leistungssports von Menschen mit Behinderung besitzt, um die soziale Akzeptanz und Integrität von Sportlern und Menschen mit Behinderung zu fördern. Wie Walterscheid anmerkt, kann eine Veränderung von Verhaltensweisen und Einstellungen gegenüber Menschen mit Behinderung kaum durch eine direkte Ansprache, beispielsweise in Form von Informations- und Aufklärungskampagnen, erfolgen, da diese im wesentlichen irrational und affektiv bestimmt sind (2007, S. 69). Laut Tröster ändern Menschen ohne Behinderung ihre Meinung über Menschen mit Behinderung vor allem, wenn ihre Ansichten an beobachtbare Verhaltensweisen gekoppelt sind und durch diese widerlegt werden können, das Verhalten nicht der Erwartung entspricht oder ähnliche Wertvorstellungen festgestellt werden können (1990, S. 135 - 138).

Den Äußerungen von Walterscheid und Tröster zufolge scheint es möglich, dass eine mediale Vermittlung des Spitzensports von Menschen mit Behinderung eine Änderung der Verhaltensweisen und Einstellungen bei Rezipienten ohne Behinderung bewirken kann. Denn die Ansprache erfolgt beispielsweise durchs Fernsehen bildhaft, ist also beobachtbar und bietet zudem eine emotionale, affektive Ansprache.

Cloerkes (2001) und Scheid (1995) vertreten laut Walterscheid die Meinung, dass durch Sport von Menschen mit Behinderung in den Medien und in der Kommunikationspolitik von Unternehmen die gesellschaftliche Integration von Menschen mit Behinderung allge-

mein vorangetrieben wird. Dies wird durch das Ergebnis einer Studie von Farnall & Smith (1999) gestützt, demzufolge eine positive Darstellung von Menschen mit Behinderung in den Medien sich günstig auf die soziale Reaktion ihnen gegenüber auswirkt (Walterscheid, 2007, S. 70 – 71).

Sport wird ein besonders hohes Potenzial der gesellschaftlichen Meinungsbildung zugeschrieben, durch das auch Veränderungen in Gang gesetzt werden können. Darauf verweisen Stamm & Lamprecht, denen zufolge Sport gesellschaftliche Entwicklungen widerspiegelt, bekräftigt und diese auch neu schafft (2002, S. 9). Laut Kosel wird durch eine größere mediale Präsenz des Sports von Menschen mit Behinderung deren Leistungsfähigkeit demonstriert, das Ansehen und die Aufmerksamkeit erhöht und schließlich eine bessere gesellschaftliche Integration von Menschen mit Behinderung allgemein erzielt (2001, S. 18 – 21).

Auf dem Hintergrund der besonderen sozialen Belastung von Spitzensportlern und ebenso Menschen mit Behinderung in der Gesellschaft (vgl. Kap. 3.3.1) scheint Sport und seine mediale Vermittlung ebenso wichtig wie wirkungsvoll zu sein, um gesellschaftlich-integrative Veränderungsprozesse in Gang zu setzen und dadurch soziale Stressbelastung (vgl. Kap. 3.3) zu reduzieren. Daher kommt dem Spitzensport von Menschen mit Behinderung neben seinem rehabilitativen Charakter für den Einzelnen auch eine große gesamtgesellschaftliche Bedeutung zu, die allerdings der Unterstützung und der Kooperation mit Medien und Wirtschaft bedarf, um ihre integrative Funktion wahrzunehmen.

5. Rollstuhltennis

Mit der Entwicklung des Sports für Rollstuhlfahrer, als deren Begründer der Deutsche Sir Ludwig Guttmann gilt, wollte der Mediziner während des zweiten Weltkriegs die Lebenserwartung von Querschnittsgelähmten erhöhen (Rusch & Sperle, 1988, S. 109). 1939 nach England emigriert, eröffnete der Neurologe die ersten Stoke Mandeville Spiele für Gelähmte, den Vorläufer der heutigen Paralympics (Bete, 2005, S. 9). Wurden zu Beginn Sportarten wie Snooker, Bogenschießen oder Basketball für Rollstuhlfahrer modifiziert, entstanden in der Folgezeit immer weitere Rollstuhlsportarten. In Deutschland wurde 1988 der Deutsche Rollstuhl Verband (DRS) gegründet, um organisierten Rollstuhlsport zu gewährleisten. Im Folgenden wird die Entwicklung des Rollstuhltennis beleuchtet. Ebenfalls relevant ist das Regelwerk, dass sich in Bezug auf die reinen Spielregeln stark an die Tennisregeln anlehnt. Inwiefern die Medien eine Präsenz im Rollstuhltennis haben, wird in Kapitel 5.3.3 dargestellt.

5.1 Entwicklung des Rollstuhltennis

Rollstuhltennis ist Mitte der 70er Jahre in den USA entstanden. Im Jahr 1978 wurde die „National Foundation of Wheelchair Tennis“ (NFWT) gegründet, zu deren Aufgaben die Organisation von Wettkämpfen zählt. Schätzungen zufolge spielten im Jahr 2005 in den USA 5000 Menschen aktiv Rollstuhltennis. Zu Beginn der 80er Jahre kommt Rollstuhltennis nach Europa. Zunächst in den Niederlanden und Frankreich verbreitet, wurde 1985 in Form einer Stiftung die „European Wheelchair Tennis Federation“ (EWTF) gegründet. 1989 trat an ihre Stelle die „European Wheelchair Tennis Association“ (EWTA) mit Sitz in Brüssel. Zu den Gründungsstaaten gehörten die Niederlande, die Schweiz, Frankreich, Belgien und Deutschland. Um der raschen internationalen Verbreitung gerecht zu werden, wurde 1989 die „International Wheelchair Tennis Foundation“ (IWTF) mit Sitz in Kalifornien gegründet. 1992 wurde Rollstuhltennis offiziell in den Kanon der paralympischen Sportarten aufgenommen. In Deutschland gab es ab 1986 erste Turniere im Rollstuhltennis, ab 1987 wurden erstmals deutsche Meisterschaften im Einzel unter Leitung des im selben Jahr gegründeten „Deutschen Rollstuhl Sportverband“ (DRS) ausgetragen. 1988 wurde der „Deutsche Rollstuhl-Tennis-Verband“ (DRT) gegründet, der seitdem die alljährlichen internationalen deutschen Meisterschaften (German Open) und die deutschen Mannschaftsmeisterschaften austrägt. 1989, im Gründungsjahr der IWTF, trat der DRT der Organisation bei. Im Jahr 1992 schloss sich der DRT als „Referat Rollstuhltennis“ dem Deutschen Tennis Bund (DTB) an und wurde außerordentliches Mitglied im DRS, der dem Deutschen Behindertensportverband (DBS) angehört (Schwahn & Foitzik, 1994, S. 18 – 19). Der DBS wiederum gehört zu den 27 Nicht-Olympischen Spitzenverbänden des DOSB (vgl. Abb. 1).

5.2 Regelwerk

Das Regelwerk des Rollstuhltennis orientiert sich an den offiziellen Regeln der International Tennis Federation Fußgänger-Tennis von Sportlern ohne Behinderung. Die einzige Ausnahme stellt die Tatsache dar, dass der Ball zweimal im Tennisfeld aufspringen darf, bevor er retourniert wird. Dabei muss nur der erste Aufsprung innerhalb des Tennisfeldes sein (Schwahn & Foitzik, 1994, S. 17). Nicht-Behinderte sind zur Teilnahme am organisierten Rollstuhltennis nicht zugelassen (Schwahn & Foitzik, 1994, S. 18; Roos, 2005, S. 17). Eine genaue Auflistung der einzelnen Schadensklassen und der körperlichen Mindesteinschränkung, die gegeben sein muss, um an offiziellen Turnieren der IWTF teilzunehmen, findet sich detailliert auf der Internetseite der International Tennis Federation (ITF, 2010). Ein Spieler muss demnach eine medizinisch diagnostizierte dauerhafte Mobilitätsunfähigkeit aufweisen („medically diagnosed permanent mobility related physical disabili-

ty“(ITF, 2010)). Die Mobilitätsunfähigkeit muss in einem substantiellen Funktionsverlust in einer oder beiden unteren Extremitäten resultieren („this permanent physical disability must result in a substantial loss of function in one or both lower extremities“ (ITF, 2010)).

5.3 Interview mit dem Trainer der Rollstuhltennis-Nationalmannschaften

Da es zu dem Thema Rollstuhltennis bzw. der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft hinsichtlich der hier relevanten Aspekte Stressbelastung und mediale Vermarktung keine Literatur gibt, soll ein Interview mit dem Trainer der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaften einen ersten Überblick zu diesen Aspekten geben. Christoph Müller ist seit Ende 2006 Trainer der Damen-Nationalmannschaft. Seit 2007 betreut er auch die Junioren- und Herren-Nationalmannschaft (Interview s. Anhang, Z. 261 – 264). Für die drei Nationalmannschaften ist außerdem der Präsident des Deutschen Rollstuhltennis-Verbands, Edwin Kornel, zuständig. Diese „Zweimann-Show“ (Interview s. Anhang, Z. 15) kümmert sich um Organisatorisches und managt Turniere, Events, Trainerfortbildungen und einfach „alles was mit Rollstuhltennis zu tun hat“ (E-Mail s. Anhang).

5.3.1 Rollstuhltennis-Nationalmannschaft

In der deutschen Nationalmannschaft der Damen und Herren sind derzeit jeweils vier Spieler. Die Juniorenmannschaft der Herren umfasst zwei 18 jährige und einen 15 jährigen Spieler, eine Juniorenmannschaft der Damen gibt es derzeit nicht. Die deutsche Rollstuhltennis-Nationalmannschaft stellt die nationale Elite in dieser Sportart dar. Deutschlandweit weisen diese Spitzenspieler die besten Ergebnisse auf. Daher dürfte bei ihnen die Leistungsorientierung so ausgeprägt wie bei keinen weiteren Rollstuhltennisspielern in Deutschland sein. Die Damenmannschaft sieht Müller unter den Top-Drei der Welt, die Herren im Mittelfeld der 32 an der WM teilnehmenden Teams und die Junioren unter den besten zehn Teams der Welt. Allerdings unterliegen die Stärken der Teams häufigen Schwankungen. „Wie gesagt, das ändert sich jedes Mal, ist ein Top-Spieler dabei, ist er verletzt, und so weiter“ (Interview s. Anhang, Z. 579 – 586). Als aktuelle Erfolge kann die Damenmannschaft den sechsten Platz bei den Mannschafts-Weltmeisterschaften⁶ 2009 als Team vorweisen. 2008 gelang der Herrenmannschaft der Aufstieg aus der zweiten Weltgruppe in die erste Weltgruppe (Interview s. Anhang, Z. 268 – 273). Eine normale Trainingswoche der Spieler steht von Donnerstag bis Sonntag ein Turnier an. An den Tagen zuvor wird i.d.R. zweimal trainiert (Interview s. Anhang, Z. 350 – 370). Bei einem frühzeitigen Scheitern auf dem Turnier werden die verbleibenden Tage ebenfalls zum Training

6 Bei den Mannschafts-Weltmeisterschaften, dem „World Team Cup“, werden zwischen zwei Ländern zwei Einzel und ein Doppel ausgespielt (Müller, E-Mail)

genutzt (Interview s. Anhang, Z. 388 – 389). Die reine Trainingszeit pro Training beträgt rund zwei Stunden. Zur Teilnahme an WM, EM oder den Paralympics müssen die Spieler Punkte auf Turnieren sammeln, um die Qualifikationsnorm erfüllen. Dabei wird in eine internationale und eine nationale Norm unterschieden. Die nationale Norm des DOSB ist deutlich strenger. Bei den Paralympics sind international die besten 30 Damen und 50 Herren direkt qualifiziert. Die nationale Norm dagegen verlangt, dass die Damen zu den besten 15 Spielerinnen der Welt gehören, die Herren zu den besten 20 Spielern (Interview s. Anhang, Z. 536 – 542). Zur besseren Finanzierung werden die drei deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaften jährlich vom DBS mit 20.000 Euro gefördert (Interview s. Anhang, Z. 57 – 65), zudem wird eine engere Zusammenarbeit mit den Leistungszentren des DTB angestrebt (Interview s. Anhang, Z. 217 – 219). Die OSP werden nicht genutzt (Interview s. Anhang, Z. 198 – 201). Laut Müller sind diese Ressourcen nicht genug, um die Spieler ausreichend zu unterstützen (Interview s. Anhang, Z. 57 – 65). Da keiner der Spieler einen Vertrag mit seinem Verein hat (Interview s. Anhang, Z. 71 – 79), durch den über den Sport direkt Geld verdient werden könnte, sind die Spieler ständig auf Sponsorensuche (Interview s. Anhang, Z. 69). Um den finanziellen Belastungen gerecht zu werden, nehmen die Spieler der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft teilweise individuelle Förderungsmaßnahmen des DBS oder der Länder und Städte in Anspruch bzw. bewerben sich dafür (Interview s. Anhang, Z. 30 – 38). Die Höhe der Fördergelder ist nicht einheitlich, beträgt laut dem Nationaltrainer aber rund 200 Euro pro Monat (Interview s. Anhang, Z. 42 – 44). Ein Kriterium zum Erhalt dieser Förderung ist, dass die Spieler Medaillenchancen bei den Paralympics haben (Interview s. Anhang, Z. 49 – 50).

Allgemein besteht laut dem Nationaltrainer in Deutschland noch viel Potenzial bzgl. des medialen Interesses und auch der Trainerfortbildungen (Interview s. Anhang, Z. 412 – 415), in die Rollstuhltennis derzeit nicht integriert ist (Interview s. Anhang, Z. 427 – 428).

5.3.2 Stressbelastung

Laut Müller ist die psychische Stressbelastung durch das Rollstuhltennis eher als gering einzuschätzen (Interview s. Anhang, Z. 326 – 330). Ebenso schließt er eine soziale Stressbelastung aus, lässt allerdings anklingen, dass sich viele Kontakte der Spieler durch Rollstuhltennis ergeben bzw. auf Rollstuhltennis beziehen (Interview s. Anhang, Z. 327 – 341), was auf eine soziale und sachliche Schließung hindeuten könnte (vgl. S. 33). Aus der Sicht von Müller gibt die aktive Teilnahme am Rollstuhltennis eher psychischen und sozialen Halt für die Spieler (Interview s. Anhang, Z. 311 – 318). Eine physische Stressbelastung, die durch die Behinderung erhöht ist, kann Müller nicht ausschließen. Zwar bewertet er den physischen Vorteil, der durch Rollstuhltennis erlangt wird, als ä-

berst positiv, doch bei manchen Spielern macht sich auch eine Belastung durch Behinderung und Sport bemerkbar (Interview s. Anhang, Z. 448 – 454). Durch die mediale Berichterstattung sieht Müller keine Stressbelastung bei seinen Spielern. Wie von ihm dargestellt, fällt diese ohnehin eher gering aus. Doch auch eine fehlerhafte oder qualitativ unzureichende mediale Darstellung, durch die Stress entstehen könnte, kann er nicht ausmachen (Interview s. Anhang, Z. 456 – 470). Eine Stressbelastung besteht laut dem Trainer vor allem aufgrund der schwierigen finanziellen Situation, die sich durch den Leistungssport, die Teilnahme an vielen Turnieren und die damit einhergehende Einschränkung im Job ergibt (Interview s. Anhang, Z. 343 – 350). Durch Reisekosten zu Turnieren und den Startgebühren, die zwischen 350 und 550 Euro liegen, entsteht eine finanzielle Belastung für die Spieler, die über zusätzliches Arbeiten, Spenden oder Sponsoren refinanziert werden will (Interview s. Anhang, Z. 93 – 106). Christine Otterbach, Bronzemedailengewinnerin bei den Paralympics 2000 in Sydney, berichtet zudem von einer großen zeitlichen Belastung. „Während dem Studium und im Beruf habe ich festgestellt, dass sich Leistungssport und Vollzeitjob nur schwer miteinander vereinbaren lassen. Trotzdem bin ich dem Tennissport immer treu geblieben, auch wenn die Zeit oft sehr begrenzt war“ (DRT, 2010)

5.3.3 Medienpräsenz und Sponsoren

Ab und zu gibt es im Fernsehen einen Bericht zum Rollstuhltennis. So sagt Müller, dass der WDR manchmal für einen Dreh anfragt, und das ZDF von den Paralympics und den Deutschen Meisterschaften im letzten Jahr berichtet hat. Zwar ist es immer nur ein kleiner Block, der die Sportart anreißt, aber inhaltlich ist Müller mit den Beiträgen zufrieden (Interview s. Anhang, Z. 456 – 470). Meistens berichtet jedoch die lokale Presse, wobei das je nach Verbreitung von Rollstuhltennis sehr ortsabhängig ist. Im Internet ist Rollstuhltennis auf der Verbandshomepage des DRT und über die Seiten der Spieler vertreten (Interview s. Anhang, Z. 111 – 117). Die Medienpräsenz durch ARD und ZDF bei den Paralympics bewertet Müller als gut, doch bei den weiteren großen Turnieren wie der WM und EM „könnte natürlich etwas mehr berichtet werden“ (Interview s. Anhang, Z. 143 – 147).

Sponsoren des Rollstuhltennis und der Spieler stellen in erster Linie größere Sanitätshäuser dar, die mit Material unterstützen. Tennisfirmen stellen teilweise „Hardware“ wie Tennisschläger und Saite (Interview s. Anhang, Z. 225 – 230). Zudem sponsern lokale Unternehmen teilweise das Rollstuhltennis (Interview s. Anhang, Z. 247 – 256).

III. Empirischer Teil

6. Hypothesen

Aufgrund der voranschreitenden Professionalisierung werden auch im Spitzensport von Menschen mit Behinderung die Anstrengungen immer größer, die erbracht werden müssen, um konkurrenzfähig zu bleiben. Demgegenüber steht eine oft nicht ausreichende Förderung seitens der Sportsysteme und Vereine.

Im Folgenden werden sechs Hypothesen erstellt, die sich aus dem theoretischen Teil dieser Arbeit ableiten lassen und an der forschungsleitenden Frage orientieren: „Wie hoch und in welchen Bereichen liegt die Stressbelastung der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft und welchen Einfluss haben bzw. können die Massenmedien darauf nehmen?“ (vgl. Kap. 1.2).

Zur Überprüfung werden im empirischen Teil dieser Arbeit Daten der Spieler der drei deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaften erhoben. Als empirisches Datenerhebungsinstrument wurde die E-Mail-Survey nach Schnell, Hill & Esser (vgl. S. 83) gewählt. Der Untersuchungsaufbau basiert auf dem Trierer Inventar zum chronischen Stress, das die chronische Stressbelastung per Fragebogen in neun verschiedenen Skalen misst (vgl. Kap. 7.3.1). Ergänzt wurden die 57 Items des TICS um 23 weitere Items durch das Institut für Kommunikations- und Medienforschung der Deutschen Sporthochschule Köln, die sich in die Kategorien „ökonomische Stressbelastung“ und „Umgang mit den Medien“ einteilen lassen (vgl. Kap. 7.4).

Erste Hypothese:

In einer Studie von Scheid, Rank und Kuckuck von 2003, in der 151 Athleten mit Behinderung befragt wurden, bemängelten viele Athleten die finanziellen Anstrengungen durch Training und Wettkampf. Insbesondere im materialaufwendigen Rollstuhltennis, in dem die Vereine keine Gehälter gezahlt werden und die internationalen Turniere weite Reisen erfordern (Interview s. Anhang, Z. 71 – 79; Z. 93 - 106), dürften die Sportler daher finanzielle Belastungen spüren. Dementsprechend sieht der Nationaltrainer der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaften im finanziellen Bereich die größte Belastung seiner Spieler (Interview s. Anhang, Z. 342 – 344). Verschärft wird dies durch eine Ungleichbe-

handlung von Athleten der Paralympics und der olympischen Spiele bei der Sportförderung (vgl. Kap. 3.3.1).

Die erste Hypothese lautet daher: „Die größte Stressbelastung spüren die Spieler der Rollstuhltennis-Nationalmannschaft im ökonomischen Bereich.“

Zweite Hypothese:

In einer Untersuchung aus dem Jahr 1992 zu Verletzungen im Rollstuhltennis wurde auch durch einen Fragebogen nach sozialen, psychischen und gesundheitlichen Gesichtspunkten der Sportler in Zusammenhang mit Rollstuhltennis gefragt. Daraus ergab sich, dass Rollstuhltennis-Spieler vor allem die Gemeinschaft und den Austausch mit anderen Menschen mit Behinderung schätzen (Stöhr, 1992, S. 90 – 91). Im Interview gab der Trainer der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft an, dass die Spieler untereinander zahlreiche Kontakte haben und eine starke Bindung pflegen (Interview s. Anhang, Z. 337 – 343).

Daher lautet die zweite Hypothese: „In der Skala „Soziale Isolation“ verspüren Spieler der Rollstuhltennis-Nationalmannschaft die geringste Stressbelastung.“

Dritte Hypothese:

Sport von Menschen mit Behinderung findet zwar in den Medien statt, allerdings nur gering (Bertling, Dyrchs, Giese & Schierl, 2004, S. 34 - 35). Auch dem Rollstuhltennis kommt neben den Paralympics wenig mediales Interesse zu (Interview s. Anhang, Z. 123 – 128). Zwar stellen einige Vertreter dar, dass insbesondere im Spitzensport von Menschen mit Behinderung Belastungen durch die Art der medialen Berichterstattung auftreten (vgl. S. 36)., doch die Berichterstattung über die deutsche Rollstuhltennis-Nationalmannschaft ist laut dem Nationaltrainer inhaltlich korrekt (Interview s. Anhang, Z. 465 – 470).

Daraus folgt die dritte Hypothese: „Die Spieler der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft haben keine besondere Beziehung zu den Medien, was sich in einer geringen Bedeutung bzw. Belastung äußert.“

Vierte Hypothese:

Durch die Doppelbelastung von Beruf und Leistungssport steht Spitzensportlern wenig Zeit zur Verfügung (vgl. Kap. 3.3). Dies gilt auch für die Spieler der Rollstuhltennis-Nationalmannschaft, die neben dem Spitzensport arbeiten und unter Umständen weite Stre-

cken zum Training und den internationalen Turnieren zurücklegen müssen (vgl. Kap. 5.3.2; Interview s. Anhang, Z. 357 - 370). Die zeitliche Belastung äußert sich darin, dass die Spieler der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft vor allem eine quantitative Belastung durch Sport, Beruf und Soziales erfahren.

Die vierte Hypothese lautet daher: „Die quantitativen Belastungen der Spieler der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft erzeugen eine größere Stressbelastung als die qualitativen Anforderungen.“

Fünfte Hypothese:

Die Stellung von Menschen mit Behinderung innerhalb der Gesellschaft ist als problematisch zu erachten (vgl. Kap. 3.3.1). Aufgrund der ihnen entgegengebrachten Reaktanzen erleben sie Ablehnung und soziale Zurückweisung. Verstärkt wird dieser Zustand durch die Rolle der Medien, die den Leistungssport von Menschen mit Behinderung teilweise nicht ernst nehmen, sondern als pathologisches Persönlichkeitsmuster abtun (vgl. S. 36). Durch die hier als unzureichend angenommene Bedürfnisbefriedigung der Spieler der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft entsteht in der Folge eine Belastung.

Daher folgt als fünfte Hypothese: „Die Spieler der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft stehen durch einen Mangel an sozialer Anerkennung unter hohem Stress.“

Sechste Hypothese:

Das mediale Interesse am Spitzensport von Menschen mit Behinderung ist allgemein als gering zu erachten, auch wenn die Paralympics als Ausnahme genannt werden (vgl. S. 41). Dieser Umstand wird durch den Nationaltrainer für das Rollstuhltennis bestätigt (Interview s. Anhang, Z. 143 – 147; Z. 456 – 470). Aufgrund dieses Zustands kann angenommen werden, dass der medial und dadurch auch induzierte gesellschaftliche Erfolgsdruck auf die Spieler der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft sehr gering ist. Auf der anderen Seite verdeutlicht der Nationaltrainer aber, dass die Qualifikationsnormen im Rollstuhltennis sehr hoch sind (Interview s. Anhang, Z. 477 – 485; vgl. Kap. 3.3.1). Von sportlicher Seite muss daher von einem hohen Erfolgsdruck ausgegangen werden. Zudem dürfte die angenommene große ökonomische Belastung (vgl. Hypothese 1) den Erfolgsdruck erhöhen, da nur durch sportliche Erfolge Prämien zur Reduktion der ökonomischen Belastung eingenommen werden.

Unter Berücksichtigung dieser drei Aspekte lautet die sechste Hypothese daher: „Die Spieler der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft stehen unter einem mittleren

Erfolgsdruck.“

7. Methodik

Das Ziel der empirischen Untersuchung ist die Messung der Stressbelastung der deutschen Rollstuhltennis Nationalmannschaft. Diese Spieler wurden ausgewählt, da diese die Leistungselite im Rollstuhltennis in Deutschland darstellen. Demnach ist hier der Leistungsaspekt am stärksten umgesetzt und der Ansatz nach Bertlings Stressbelastung im Hochleistungssport (vgl. Kap. 3.3) gewährleistet.

Zur Untersuchung gibt es unterschiedliche Techniken der Datenerhebung. Schnell, Hill & Esser unterscheiden mit der Befragung, der Beobachtung und der Inhaltsanalyse drei verschiedene Erhebungsverfahren. Das Experiment stellt dagegen kein Erhebungsverfahren, sondern eine bestimmte Untersuchungsanordnung dar (Atteslander, 2008, S. 165). Die Inhaltsanalyse bietet sich an, um Kommunikation, Massenmedien und soziale Veränderung zu erforschen (Schnell, Hill & Esser, 2005, S. 408). Da es zur deutschen Rollstuhltennis Nationalmannschaft und der hier relevanten Stressbelastung unter besonderer Berücksichtigung der Medien kaum bis keine Literatur gibt (vgl. Kap. 1.3), kann diese Datenerhebungstechnik hier nicht verwendet werden. Die wissenschaftliche Beobachtung stellt ein kontrolliertes und systematisches Verfahren der Datenerhebung dar, in dem systematisch beobachtet wird. Für diese Arbeit stellt die Beobachtung keine Hilfe dar, da die Messung der Stressbelastung von Spielern der Rollstuhltennis-Nationalmannschaft durch Beobachtung äußerst schwierig und ebenso wie die praktische Umsetzung im Rahmen dieser Arbeit wohl unmöglich ist. Die Befragung als sozialwissenschaftliches Instrument ist eine „vergleichsweise simple und unaufwendige Verfahrensweise“ (Schnell, Hill & Esser, 2005, S. 320), um Einstellungen und Meinungen zu ermitteln (Schnell, Hill & Esser, 2005, S. 321). Sie stellt ein häufig gewähltes Instrument zur Erhebung sozialer Daten dar (Atteslander, 2008, S. 101), um Antworten zur Überprüfung von Hypothesen zu erhalten (Kromrey, 2000, S. 346 – 347). Aus diesen Gründen heraus wurde die Befragung zur Erhebung der Stressbelastung der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft gewählt, die als E-Mail-Survey nach Schnell, Hill & Esser durchgeführt wurde (vgl. S. 62).

7.1 Befragung als Datenerhebungstechnik

Es gibt verschiedene Arten der Befragung. Je nach Autor fällt die Unterteilung der Befragungsarten unterschiedlich aus. Laut Kromrey kann man zwischen mündlicher und schriftlicher Befragung unterscheiden (2000, S. 363). Diekmann unterscheidet dagegen drei Befragungsarten: das persönliche 'Face-to-Face'-Interview, das telefonische Interview und die schriftliche Befragung (1998, S. 373). Laut Atteslander ist die Befragung eine „Kom-

munikation zwischen zwei oder mehreren Personen. [...] Die Antworten beziehen sich auf erlebte und erinnerte soziale Ereignisse, stellen Meinungen und Bewertungen dar“ (2008, S. 101). Obwohl die Befragung als Instrument zur Erhebung kritisiert wird, ist sie „zur Erforschung von Einstellungen und Meinungen [...] aber wohl – trotz aller Kritik - unverzichtbar“ (Diekmann, 1998, S. 371).

Die Strukturiertheit der Befragung lässt auf das Erkenntnisinteresse schließen. Durch ein offenes, wenig strukturiertes Konzept lassen sich qualitative Aspekte, durch stärkere Strukturierung eher quantitative Aspekte fassen (Atteslander, 2008, S. 134). Dies äußert sich in der Offenheit oder Geschlossenheit der Fragen. Diese Kategorisierung bezeichnet den Antwortspielraum, der dem Befragten gelassen wird. Bei der offenen Frage kann der Befragte seine Antwort selbständig erstellen. Die geschlossene Frage gibt dagegen Antwortkategorien vor. Der Befragte muss eine Antwortmöglichkeit auswählen (Atteslander, 2008, S. 136). Beide Fragearten haben Vor- und Nachteile, die in der Freiheit und damit auch Schwierigkeit bzw. der Einfachheit und damit auch Suggestivwirkung der Antwort liegen. Bei offenen Fragen muss der Befragte etwas erinnern. Dies ist schwieriger als das Wiedererkennen bei einer geschlossenen Frage, dafür besteht bei der offenen Frage nicht die Gefahr einer verfälschenden Suggestivwirkung⁷ (Atteslander, 2008, S. 138). Forschungsstrategisch gesehen sind offene Fragen vor allem geeignet, im Planungsstadium das Problemfeld zu erforschen und die relevanten Antwortkategorien zu erfassen, während geschlossene Fragen zur Prüfung von Hypothesen dienen“ (Atteslander, 2008, S. 139).

Es gibt mehrere Typen von geschlossenen Fragen. Laut Atteslander unterscheiden Richardson, Dohrenwend & Klein (1965, S. 146) den Identifikationstyp, den Selektionstyp und den Ja-Nein-Typ. Der Selektionstyp wird in die Alternativ-Frage mit nur zwei Antwortmöglichkeiten und die Mehrfachauswahl-Frage mit mehreren Antwortkategorien unterteilt. „Eine besondere Form der Mehrfachauswahl-Frage ist die so genannte *Skala-Frage*, mit der Werte, Meinungen, Gefühle oder Handlungen bezüglich ihrer Intensität oder Häufigkeit gemessen werden sollen. Beispiel: 'Wie oft besuchen Sie die Vereinsversammlungen: immer – häufig – gelegentlich – selten – nie?'" (Atteslander, 2008, S. 138).

Schriftliche Befragung, wie sie in dieser Untersuchung durchgeführt wurde, ist laut Kromrey im allgemeinen voll-standardisiert. Das bedeutet, dass die Fragen explizit vorformuliert und die Reihenfolge sowie die Offenheit bzw. Geschlossenheit der Fragen genau festgelegt ist (2000, S. 364). Unter schriftlicher Befragung wird in der Regel der postalische Versand und Rücklauf eines Fragebogens verstanden (Atteslander 2008, S.147; Schnell, Hill & Esser, 2005, S. 358).

⁷ Das der Befragung zugrunde liegende TICS benutzt trotz geschlossener Items den Begriff erinnern, daher wird zwischen beiden Begriffen im Folgenden nicht streng unterschieden

Die Rücksendung des Fragebogens sollte erleichtert werden, beispielsweise durch Beilegen eines frankierten und adressierten Briefumschlags (Atteslander, 2008, S. 148). Atteslander verweist darauf, dass zusätzlich zum leicht auszufüllenden Fragebogen ein Einführungsschreiben versandt werden muss, das Auskunft darüber gibt, wer genau die Befragung durchführt und warum die Befragung durchgeführt wird. Außerdem muss der Hinweis auf Anonymität gegeben sein (2008, S.147). Nach der ersten Analyse der Rücklaufquote werden jene, die bis dahin nicht geantwortet haben, nochmals mit einem neuen Fragebogen erinnert. Abschließend wird zur Prüfung der Repräsentativität ein Vergleich der versandten und der zurück erhaltenen Fragebögen erstellt (Atteslander, 2008, S. 148).

Allerdings kann die schriftliche Befragung auch bei Anwesenheit des Interviewers erfolgen (Schnell, Hill & Esser, 2005, S. 358). Kromrey beschreibt die ebenfalls mögliche Art der schriftlichen Befragung, bei der der Fragebogen durch den Interviewer überbracht, erläutert und später ausgefüllt wieder abgeholt wird. Hier ist im allgemeinen die Ausfallquote geringer (Kromrey, 2000, S. 363).

Eine weitere Art der schriftlichen Befragung stellt die computervermittelte Befragung dar (Bortz & Döring, 2006, S. 260). Die computervermittelte Befragung ist nicht zu verwechseln mit der computergestützten Befragung, bei der die Probanden in einem Raum anwesend sind. Durch die computervermittelte Befragung lassen sich dagegen gerade räumlich verstreute Personen erreichen. Man bezeichnet diese Befragungsart auch als Online-Befragung. Die Unterschiede liegen in dem genutzten Weg zur Verteilung des Fragebogens (z.B. WWW, E-Mail, Chat) und in der Auswahl der Stichprobenziehung (Bortz & Döring, 2006, S. 261).

Laut Schnell, Hill & Esser ist die E-Mail-Befragung durch die Versendung eines Fragebogens an den Befragten per E-Mail gekennzeichnet. Sie unterscheiden dabei, ob der Fragebogen per E-Mail (E-Mail-Survey) oder per Post (Mixed-Mode-Survey) an den Befragungsleiter zurückgesandt wird. Dies hat allerdings den Nachteil, dass der Aufwand für den Befragten höher ist. Eine echte E-Mail Befragung stellt laut Schnell, Hill & Esser nur die E-Mail-Survey dar (2005, S. 381).

7.1.1 Bewertung der schriftlichen Befragung per E-Mail als Datenerhebungstechnik

Allgemein sind die Vorteile der schriftlichen Befragung vor allem finanzieller Art. Kosten können eingespart und in kürzerer Zeit mit weniger Personalaufwand eine größere Anzahl an Befragten erreicht werden. Außerdem kann sich die anonyme Antwortsituation „günstig auf die Bereitschaft zu ehrlichen Angaben und gründlicher Auseinandersetzung mit der erfragten Problematik auswirken“ (Bortz & Döring, 2006, S. 237). Eine Verfälschung durch

die Anwesenheit des Interviewers kann so unterbunden werden (Atteslander, 2008, S. 147). Laut Diekmann sind die Vorteile von standardisierter Vorgehensweise mit geschlossenen Fragen gegenüber nicht-standardisiert und offener Fragestellung eine höhere „Vergleichbarkeit der Antworten, höhere Durchführungs- und Auswertungsobjektivität, geringerer Zeitaufwand für den befragten, leichtere Beantwortbarkeit für Befragte mit Verbalisierungsproblemen, geringerer Zeitaufwand bei der Auswertung“ (1998, S. 408).

Die Nachteile der schriftlichen Befragung sind laut Atteslander aber beträchtlich. Die Befragungssituation entzieht sich i.d.R. der Kontrolle des Interviewers, wodurch andere Personen auf die Befragung und den Befragten beim Ausfüllen des Fragebogens einwirken können. Außerdem wird die Möglichkeit von komplizierteren Fragestellungen ausgeschlossen bzw. es ist äußerst unsicher, ob das Verständnis einer Frage bei allen Befragten gleich ist, da der Interviewer dem Befragten bei Verständnisproblemen nicht zur Seite steht. Daher werden viele Fragen oft nicht oder nur unsorgfältig ausgefüllt, was die Repräsentativität der schriftlichen Befragung in Frage stellt. Zudem sind die Antworten in der Befragung nur Indikatoren für gewisse Merkmalsausprägungen, nicht aber die Merkmalsausprägungen selbst. Auch wenn an der „Korrespondenz von verbalen Äußerungen und faktischen Zuständen [...] i.d.R. nicht gezweifelt“ (Esser, 1975, S. 286) wird, misst die Befragung doch in hohem Maße indirekt (Kromrey, 2000, S. 378 – 382).

Die Nachteile speziell der schriftlichen Befragung per E-Mail-Survey stellen mögliche technische Probleme dar. So kann z.B. der E-Mail-Anschluss den Empfang der E-Mail verhindern. Zudem müssen die Befragten über die notwendige Software verfügen, um den Fragebogen beantworten zu können. Dies kann sich ebenso wie die geringe Verbindlichkeit ungünstig auf die Rücklaufquote auswirken, die laut Schnell, Hill & Esser „fast immer untragbar“ (2005, S. 381) ist. E-Mail-Surveys sind daher fast ausschließlich zur Befragung innerhalb homogener Gruppen mit vollständigen E-Mail-Listen geeignet (Schnell, Hill & Esser, 2005, S. 381). Laut Atteslander stellt eine geschlossene, homogene Gruppe allgemein eine Ausnahme dar, in der sich die schriftliche Befragung durchaus anbietet (2008, S.147).

7.2 Untersuchungsmethode

In dieser Arbeit wurde eine E-Mail-Survey nach Schnell, Hill & Esser, also eine schriftliche, computervermittelte Befragung, durchgeführt (vgl. S. 62). Da es sich bei der zu untersuchenden Gruppe mit der Rollstuhltennis-Nationalmannschaft um eine kleine, geschlossene und homogene Gruppe handelte, bot sich die schriftliche Befragung per E-Mail an (vgl. S. 63). Nachteile der Befragung via E-Mail über das Internet wie das Erreichen der Repräsentativität, Definition der Grundgesamtheit, etc., die sich laut Bandilla (1998) und Pötsch-

ke/Simonson im Gegensatz zu einer Befragung per Postversand ergeben könnten, treffen hier nicht zu (in Atteslander, 2008, S. 156 - 157).

Als Fragebogen wurde der TICS verwendet, der durch das Institut für Kommunikations- und Medienforschung der Deutschen Sporthochschule Köln um die Kategorien „ökonomische Stressbelastung“ und „Umgang mit den Medien“ erweitert wurde. Die Fragen des erweiterten TICS sind Skala-Fragen nach Atteslander (vgl. S. 61), durch die sich Intensitäten und Häufigkeiten u.a. von Meinungen und Gefühlen messen lassen. Da hier die Stärke der Stressbelastung der Rollstuhltennis-Nationalmannschaft untersucht wird, stellt der erweiterte TICS einen adäquaten Fragebogen dar.

7.3 Trierer Inventar zum chronischen Stress

Mit dem Trierer Inventar zum chronischen Stress (TICS) wurde in fast zehnjähriger Arbeit an der Universität Trier im Jahr 2004 das erste deutschsprachige Inventar zur Erfassung von chronischem Stress fertiggestellt. Der TICS ist ein standardisierter, zuverlässiger, valider und normierter Fragebogen zur Erfassung von chronischem Stress. Er besteht aus 57 Fragen, die verschiedene Arten von chronischem Stress erfassen. Bei der Beantwortung der Fragen geben die Untersuchungspersonen an, wie häufig bestimmte Erfahrungen oder Situationen bei ihnen in den vergangenen drei Monaten aufgetreten sind. Die Fragen sind zehn verschiedenen Skalen zugeordnet. Durch die drei Skalen Arbeitsüberlastung, soziale Überlastung und Erfolgsdruck wird gemessen, wie groß der Stress aufgrund hoher Anforderungen ist. Stress durch einen Mangel an Bedürfnisbefriedigung wird mit den fünf Skalen Arbeitsunzufriedenheit, Überforderung bei der Arbeit, Mangel an sozialer Anerkennung, soziale Spannungen und soziale Isolation. Eine weitere Skala des TICS misst die chronische Besorgnis. Die zwölf Fragen umfassende Screening-Skala spielt für diese Arbeit keine Rolle. Die Skalen genügen dem ordinalen Rasch-Modell.

Es gibt in der Stressforschung ein reizorientiertes, ein reaktionsbezogenes und ein interaktionsbezogenes Stressmodell (Laux 1983 in Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 12). Der TICS basiert auf einem interaktionsbezogenen Stresskonzept. Diesem Konzept zufolge erleben Personen Stress bei der aktiven Auseinandersetzung mit der Umwelt (Richter & Hacker 1998 in Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 8). Die Nichtpassung zwischen den alltäglichen Anforderungen der Umwelt und den Bewältigungsressourcen der Person werden als Ursprung der Entstehung von Stress angesehen (Schulz & Schönplflug 1982 in Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 12).

Eine Person kann mehr oder weniger stark wählen, inwiefern sie sich diesen Anforderungen aussetzt, sie übernimmt und zu bewältigen versucht. Ziel der gewollten oder auch ungewollten Übernahme von Anforderungen ist das Bestreben der Person seine Ressourcen

auszubauen, zu erneuern oder zu erhalten (Hobfoll 1989, Monnier, Hobfoll & Stone 1996, Schönpflug 1991 in Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 12). Zur Bewältigung der Anforderungen müssen personale oder auch umweltbezogene Ressourcen genutzt werden (Becker 1995 in Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 12). Man unterscheidet die sogenannten energetischen Ressourcen, die sich durch Nutzung verbrauchen, von den strukturellen Ressourcen, die sich bei der Nutzung eher wie in einer Art Training verbessern können (z.B. Wissen, motorische Fertigkeiten, soziale Stützsysteme).

Der TICS unterscheidet Stressarten nach den Merkmalen von Alltagsbelastungen. Diese sind Menge pro Zeiteinheit, Komplexität, Vielfalt, Klarheit, Vereinbarkeit mit anderen Anforderungen, Gratifikation bei Bewältigung, Kompatibilität mit eigenen und fremden Interessen, Sanktionen bei Nichtbewältigung und Häufigkeit. Reichen die energetischen und strukturellen Ressourcen der Person nicht aus, um Anforderungen mit ihren jeweiligen Merkmalen zu bewältigen, entstehen Stressquellen (Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 12). Typisch ist das gleichzeitige Auftreten von mehreren Stressarten bei einer Belastungssituation. Stress meint dabei die von „negativen Emotionen begleitete Beanspruchung“ (Semmer & Udris, 1995, S. 146 in Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 13).

Methodisch gesehen folgt der TICS fünf Aspekten. Einer Subjektivität, die für das subjektive Empfinden und Messen des Stresserlebens der Person steht; Chronizität, die die Häufigkeit des chronischem Stress erfasst; Unspezifität der Stressbelastung, um den Fragebogen auf die unterschiedlichsten Bevölkerungsgruppen anwenden zu können; Transparenz, da nur erinnerte Belastungen der Person berücksichtigt werden; Komplexität, die Beurteilung der Häufigkeit der Belastungen in den vergangenen drei Monaten.

Der Proband beurteilt in jeder Frage die Häufigkeit, mit der er die in der Frage thematisierte Erfahrung innerhalb der letzten drei Monate gemacht hat (Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 8). Dabei kann die Häufigkeit in den fünf Antwortkategorien nie (0), selten (1), manchmal (2), häufig (3) und sehr häufig (4) angegeben werden (vgl. Abb. 6).

Der TICS ist für Personen ab ca. 16 Jahren tauglich und kann in vielfältigen Bereichen wie klinischer Praxis, Gesundheits- und Grundlagenforschung eingesetzt werden. Der Fragebogen dient insbesondere in klinischen Untersuchungen dazu, den Zusammenhang zwischen Stress und körperlicher sowie psychischer Gesundheit aufzuzeigen. Aufgrund der Normierung kann der TICS neben gruppendiagnostischen Zwecken auch für individuelle Stressdiagnostik verwendet werden. Ebenso kann der TICS nützlich sein zur Planung einer geeigneten klinischen Vorgehensweise wie beispielsweise Psychotherapie (Hautzinger in Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 9). Durch Mehrfachmessung zu zwei Zeitpunkten kann der TICS auch zur Evaluation von Trainings beitragen, die eine Verbesserung der Stressbewältigung und -resistenz zum Ziel haben (Schulz & Jansen in Schulz, Schlotz

& Becker, 2004, S. 9).

Zur individuellen Beratung von Personen über ihre Stresssituation und Möglichkeiten zur Reduktion und Bewältigung kann der TICS ebenfalls dienen.

Um ökonomisch vorzugehen, wurde zudem die Screening-Skala des TICS erstellt, die die schnelle und unspezifische Überprüfung zulässt, ob überhaupt ein Übermaß an chronischem Stress vorliegt (Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 10).

Erfahrung	in den letzten drei Monaten wie oft erlebt?				
	nie	selten	manchmal	häufig	sehr häufig
1 Zeiten, in denen ich dringend benötigte Erholung aufschieben muss	0	1	2	3	4

Abbildung 6: Aufbau eines Items des TICS

Quelle: Schulz, Schlotz & Becker, 2004

7.3.1 Skalen des TICS

Mit dem TICS werden verschiedene Arten von chronischem Stress erhoben, die durch Differenzen zwischen Anforderungen und Ressourcen entstehen. Schulz, Schlotz & Becker gehen davon aus, dass unterschiedliche Stressarten auch unterschiedliche Auswirkungen haben. Daher soll chronischer Stress durch das TICS in seinen unterschiedlichen Formen erfasst werden. Im TICS werden neun belastungsspezifische Stress-Skalen und eine Screening-Skala, die einen Globalwert für erlebten Stress liefert, unterschieden.

Die neuen Stress-Skalen:

- **Arbeitsüberlastung:** Diese Art der Überlastung bezieht sich auf die Alltags- und /oder Berufsanforderungen. Die Quantität steht hier gegenüber der Komplexität der Aufgaben im Vordergrund. Werden die Aufgaben pro Zeiteinheit als „Zuviel“ erlebt, ist die Person übermäßig beansprucht. Weniger relevant ist dagegen der Aspekt, inwiefern die Aufgabenkomplexität die Kompetenzen der Person in dem erforderlichen Bereich überschreitet. „Arbeitsüberforderungen ergeben sich aus der Gesamtheit der Anforderungen in Beruf, Freizeit, Familie und Haushalt“ (Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 13).

- **Soziale Überlastung:** Man spricht von sozialer Überlastung, wenn die sozialen Anforderungen der interpersonellen Kontakte, Beziehungsanforderungen und soziale Interaktion in Summe sehr groß werden. Dabei erfolgt die Überanspruchung für die Person dadurch, dass sie sich „zu lange, zu häufig und zu intensiv mit den Problemen anderer Menschen“ (Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 14) auseinandersetzt. Zwar stellt nicht das soziale

Engagement ein Problem dar, aber es wird ein Übermaß der Übernahme sozialer Verantwortung, der Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse und das Wohl anderer als belastend empfunden.

- Erfolgsdruck: Diese Art der Belastung stellt sich vor allem dann ein, wenn ein Scheitern an der Anforderung erhebliche negative Konsequenzen nach sich ziehen würde. Dabei kann der Druck einen Fehler unbedingt zu vermeiden selbst- oder fremdverursacht sein, in beiden Fällen wird die Nichtbewältigung subjektiv als katastrophal eingeschätzt. Dazu gehören „Statusverlust, soziale Zurückweisung, Abbruch einer sozialen Beziehung, Ansehensverlust in der Gruppe, Nachteile für andere Personen oder Kritik“ (Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 14). Erfolgsdruck entsteht auch bei der Gestaltung sozialer Beziehungen. So kann für den Betroffenen „die Sympathie, das Vertrauen, die Zuneigung, das Wohlwollen anderer auf dem Spiel stehen“ (Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 14). Der Betroffene setzt sich unter Druck um in sozialen Situationen „richtiges“ Verhalten an den Tag zu legen, da dies den Verlust von „Sympathie, Vertrauen, Zuneigung, Liebe, Wohlwollen und/oder Unterstützung“ vermeiden soll.

- Unzufriedenheit mit der Arbeit: Diese Stressart dürfte vor allem dann auftreten, wenn man Aufgaben erfüllen muss, die man innerlich ablehnt oder ungern macht. Für diese den eigenen Interessen widersprechenden Aufgaben besteht keine Eigenmotivation, man kann sie als zwingende Verpflichtung beschreiben. Solche Aufgaben lassen eigene Fähigkeiten unberücksichtigt oder stoßen auf Widerstand anderer. Ebenso kann Arbeitsunzufriedenheit entstehen, wenn die zu bewältigende Aufgabe als monoton oder wenig interessant angesehen wird (Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 14).

- Überforderung bei der Arbeit: Diese Stressbelastungsart zielt auf die qualitative Komplexität von Aufgaben ab. Wenn Aufgaben solcher Art nicht bewältigt werden können, weil die persönlichen Fähigkeiten nicht ausreichen, zu viele Fehler gemacht werden und trotz intensiver Beanspruchung die Leistungserwartung nicht erfüllt werden kann, entsteht diese Art von Stress.

- Mangel an sozialer Anerkennung: Werden Bedürfnisse nicht befriedigt, entsteht Stress. Zum Beispiel wenn trotz Anstrengung die Belohnung ausbleibt. Ein „Mangel an Anerkennung“ oder gar „soziale Zurückweisung“ wird dann empfunden, wenn „trotz intensiver Beanspruchung die erwarteten sozialen Gratifikationen nicht erhalten“ (Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 14) werden. Möglicherweise nimmt die Person ein Ausbleiben von Respekt, Anerkennung und Lob als Zurückweisung, Kritik oder Ignorierung wahr.

- Soziale Spannungen: Diese Belastung entsteht insbesondere, wenn Interessenkonflikte bestehen. Dabei will man eigene Handlungspläne gegen Pläne anderer Personen durch-

setzen, mit denen man interagiert und von denen man abhängig ist. Diese verschiedenen Intentionen drücken sich in „Streitereien, zwischenmenschlichen Spannungen, Meinungsverschiedenheiten und anderen offenen und verdeckten Auseinandersetzungen“ (Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 15). Von Interesse sind hier die zwischenmenschlichen Spannungen, die unbewältigt bleiben und so chronischen Stress entstehen lassen.

- Soziale Isolation: Diese Belastungsart kann durch nicht ausreichenden sozialen Kontakt zustande kommen. Allerdings besteht auch die Möglichkeit, dass die soziale Isolation mehr der Wahrnehmung entspringt als es Tatsache ist, und umgekehrt. Aus Sicht des Betroffenen stehen wichtige soziale Ressourcen wie Unterstützung, Anregung, Ermutigung, Zuneigung und Bestätigung nicht ausreichend zur Verfügung.

- Chronische Besorgnis: Sorgen können als innere Stressart angesehen werden. Chronische Besorgnis entsteht, wenn mögliche zukünftige Ereignisse von der Person als negativ wahrgenommen werden. Unsicherheitsgefühle, uneindeutige Hinweisreize und/oder fehlende Sicherheitssignale lassen sorgenvolle Gedanken entstehen, die oft unbegründet sind. Es gibt zwei Ursachen für Sorgen. Bei hohen Belastungen können Sorgen auftreten, dass man die gestellten Aufgaben und Ansprüche nicht bewältigen kann. Dies wirkt verstärkend auf Stress ein. Die Tendenz dazu sich Sorgen zu machen kann aber auch in einer Person veranlagt sein. Dann wirken die Sorgen stresserzeugend. Gehen mit einem Stressor neben dem Stress auch Sorgen einher, so wird eine solche Belastung in der Nachbetrachtung aversiver erlebt, die Person bleibt diesem Ereignis gegenüber sensibel und wachsam, sie beschäftigt sich gedanklich länger mit dem Ereignis und es führt zu stärkeren affektiven und handlungsbezogenen Beeinträchtigungen. Sorgen verstärken so die Erinnerung an Ereignisse. Die Besorgnis-Skala kann dadurch Verzerrungen bei Selbstauskünften über Stress kontrollieren helfen (Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 15).

- Screening-Skala zum chronischen Stress: Laut Schulz, Schlotz & Becker sollten die Skalenwerte aller neun genannten Bereiche nicht zu einem chronischen Gesamt-Stresswert zusammengefasst werden. Denn dies würde die Interpretierbarkeit einschränken und möglicherweise Stressarten verdecken. Stattdessen schlagen sie 12 Items vor, die global und unspezifisch einen chronischen Gesamtstress messen. Die Items kommen beziehen sich auf fünf verschiedene Stressbereiche: „Chronische Besorgnis, arbeitsbezogene und soziale Überlastung, Überforderung und Mangel an sozialer Anerkennung“ (Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 16). Dementsprechend ist eine Person, die sich „viele Sorgen macht, überlastet und überfordert ist und keine Anerkennung für ihre Anstrengungen erhält“ (Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 16) chronisch gestresst.

7.4 Untersuchungsaufbau

Das Trierer Inventar zum chronischen Stress (TICS) bietet die Möglichkeit, Informationen über die chronische Stressbelastung der Spieler der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft zu erhalten. Daher liegt das TICS dieser Untersuchung zugrunde. Aus diesem Fragebogen werden die in Kapitel 7.3.1 beschriebenen neun Stress-Skalen Arbeitsüberlastung, soziale Überlastung, Erfolgsdruck, Arbeitsunzufriedenheit, Überforderung, Mangel an sozialer Anerkennung, soziale Spannungen, soziale Isolation und chronische Besorgnis verwendet. Ungenutzt bleibt die Screening-Skala zur Schnellerfassung eines globalen, unspezifischen Stress, da diese zu der hier relevanten spezifischen Analyse der Stressbelastungsbereiche nicht beiträgt. Zudem ist der Fragebogen zur Untersuchung der ökonomischen Belastung und dem Verhältnis der Sportler zu den Medien durch das Institut für Kommunikations- und Medienforschung der Deutschen Sporthochschule Köln mit Fragen (im Folgenden auch als Items bezeichnet) zu diesen Bereichen erweitert. Dabei beziehen sich die Fragen der Skala „Ökonomische Belastung“ auf die in Kapitel 3.3 dargestellten finanziellen Probleme und Unwägbarkeiten, die eine Karriere im Spitzensport für die aktive Zeit, aber auch für den Übergang in und die Zeit nach dem Sport bedeuten kann. Durch die Skala „Umgang mit Medien“ wird das Verhältnis der Sportler zu den Medien untersucht. Die Items dieser Skala beziehen sich auf verschiedene Aspekte zwischen Sportler und Medien, die sich in Belastungen und Potenziale einteilen lassen (vgl. hierzu die Kapitel 3.3 und 4.).

Es ergibt sich somit ein endgültiger Fragebogen mit elf verschiedene Skalen, die insgesamt 80 Items umfassen. Davon gehören 57 den ursprünglichen neun TICS-Belastungsbereichen und 23 den ergänzten Bereichen ökonomische und mediale Belastung an (vgl. Tab. 2).

Die einzelnen Skala-Fragen können mit den Antwortkategorien nie (0), selten (1), manchmal (2), häufig (3) und sehr häufig (4) beantwortet werden. Je höher die Bewertung eines Items ausfällt, umso höher ist die erinnerte Stressbelastung des Probanden in den letzten drei Monaten gewesen (vgl. S. 72; Fragebogen im Anhang).

Auswertung und Interpretation der Ergebnisse beruht nicht auf dem ursprünglichen Verfahren des TICS. Aufgrund der geringen Grundgesamtheit erfolgt hier eine deskriptive statistische Auswertung, die allenfalls eine Tendenz der Stressbelastung aufzeigt. Der Mittelwert, gebildet aus den Antworten aller Probanden zu einer Frage, lässt den Schluss auf die durchschnittliche Häufigkeit bzw. Belastung der befragten Gruppe bzgl. dieser speziellen Frage zu. Ebenso kann die Belastung der Probanden durch analoges Vorgehen für eine Skala erhalten werden. Detailliertere Anschlussuntersuchungen könnten an Skalen mit auffällig hohen Werten anknüpfen.

Skala	Items
Arbeitsüberlastung (8 Items)	1,4,27,38,44,50,54, 63
Soziale Überlastung (6 Items)	7, 19, 28, 39, 49, 57
Erfolgsdruck (9 Items)	12, 14, 23, 32, 40, 43, 65, 77, 79
Arbeitsunzufriedenheit (8 Items)	10, 21, 37, 41, 48, 53, 59, 68
Überforderung (6 Items)	3, 20, 24, 35, 47, 55
Mangel an sozialer Anerkennung (4 Items)	2, 18, 31, 46
Soziale Spannungen (6 Items)	6, 15, 33, 45, 52, 62
Soziale Isolation (6 Items)	11, 29, 51, 56, 67, 78
Chronische Besorgnis (4 Items)	9, 16, 25, 36
Ökonomische Belastung (4 Items)	8, 22, 34, 80
Umgang mit Medien (19 Items)	5, 13, 17, 26, 30, 42, 58, 60, 61, 64, 66, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76

Tabelle 2: Einteilung der 80 Items in elf Skalen

(eigene Darstellung)

Zudem wurde ein Anschreiben zur Angabe von persönlichen demographischen Daten versandt (vgl. Anhang).

7.5 Durchführung

Zur Untersuchung der Stressbelastung der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft wurden Spieler der Damen-, Herren- und Junioren-Mannschaft schriftlich mit dem standardisierten und erweiterten TICS befragt (vgl. Kap. 7.4). Als Ansprechpartner diente Christoph Müller, Trainer der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaften.

Die Befragung erfolgte als E-Mail-Survey nach Schnell, Hill & Esser. Vor der Untersuchung wurde über den Nationaltrainer in Erfahrung gebracht, dass alle befragten Spieler über die notwendigen Computer- und Internetkenntnisse und einen E-Mail Zugang verfügen. Neben einem erklärenden Anschreiben, dass den Probanden die Anonymität der Befragung zusicherte, war der E-Mail eine Datei mit den Fragen zur Person sowie eine weitere Datei mit dem standardisierten Fragebogen angehängt. In der E-Mail wurde darauf hingewiesen, dass alle Fragen zu beantworten seien. Dies sollte direkt am Computer geschehen. Vom Befragungsleiter über den Nationaltrainer erhielten die Spieler die E-Mail am 28.12.2009 mit dem Fragebogen und sendeten diesen wieder ausgefüllt per E-Mail direkt an den Befragungsleiter zurück. Am 15.2.2010 wurden die säumigen Probanden per E-Mail mit angehängtem Fragebogen und Anschreiben, die abermals vom Befragungsleiter über den Trainer der Rollstuhltennis-Nationalmannschaft an die Spieler versandt wur-

de, an die Beantwortung des Fragebogens erinnert. Am 28.2.2010 hatte der Befragungsleiter zehn von elf der versandten Fragebögen und Schreiben mit Fragen zur Person ausgefüllt zurückerhalten. Aufgrund der geringen Grundgesamtheit und der geschlossenen, homogenen Gruppe (vgl. S. 63) konnte so eine hohe Rücklaufquote von rund 91 Prozent erzielt werden. Dabei muss angemerkt werden, dass ein Spieler aufgrund einer schwerwiegenden Verletzung laut dem Nationaltrainer nicht an der Untersuchung teilnehmen konnte (E-Mail s. Anhang). Zur Ergänzung der Untersuchung wurde ein Telefon-Interview mit dem Nationaltrainer durchgeführt.

8. Ergebnisse

Wie bereits erwähnt, beschränkt sich die Darstellung und Auswertung der Fragebögen aufgrund der geringen Grundgesamtheit auf Mittel der deskriptiven Statistik. Tabellen, Balkendiagramme und das arithmetische Mittel, in der Umgangssprache auch als Durchschnitt bezeichnet, geben Auskunft über die zentrale Tendenz der Häufigkeit mit der das betreffende Item innerhalb der letzten drei Monate von den Probanden erinnert wurde (Willimczik, 1999, S. 41). Das arithmetische Mittel ist als „Summe aller Messwerte, dividiert durch deren Anzahl“ (Willimczik, 1999, S. 41) definiert. Aufgrund der überschaubaren Grundgesamtheit und der damit einhergehenden geringen Datenmenge je Skala soll das arithmetische Mittel, ergänzt durch Tabellen und Diagramme und eine Beschreibung der größten Auffälligkeiten des jeweiligen Datensatzes zur Auswertung genügen. Hierdurch kann eine erste grobe Bewertung der Stressbelastung der Spieler der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft erfolgen. Aufgrund der geringen Grundgesamtheit wären zur Vertiefung dieser Untersuchung Interviews mit den einzelnen Probanden angebracht, was im Rahmen dieser Arbeit aber nicht erbracht werden kann.

Im Folgenden werden einige Ergebnisse der demographischen Fragebögen des Anschreibens in Kürze zusammengefasst, um einen besseren Überblick über die Untersuchungsgruppe zu erhalten.

Die zehn Probanden sind zwischen 15 und 39 Jahre alt. Drei Probanden entfallen auf die deutsche Rollstuhltennis-Nationalmannschaft der Herren, vier auf die Damen- und drei auf die der männlichen Junioren. Fünf Probanden haben einen Schulabschluss und üben einen erlernten Beruf aus oder befinden sich in einer beruflichen Aus- oder Weiterbildung. Die anderen fünf Probanden streben einen Schulabschluss an. Diese Tätigkeiten verlaufen parallel zur sportlichen Karriere. Nur ein Proband gab an, seinen Sport professionell zu betreiben.

8.1 Auswertung der Skalen

Es gibt insgesamt elf Skalen. Neun, die dem TICS angehören und zwei, die vom Institut für Kommunikations- und Medienforschung der Deutschen Sporthochschule Köln entwickelt wurden. Insgesamt umfassen die elf Skalen des Fragebogens 80 Items, die mit den Antwortkategorien nie (0), selten (1), manchmal (2), häufig (3) und sehr häufig (4) beantwortet werden können. Der angegebene Wert ist ein Maß für den chronischen Stress der Probanden. „Je höher der Wert, desto chronischer ist der Stress auf der jeweiligen Dimension“ (Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 17). Dementsprechend deutet in der Auswertung auch ein hoher Mittelwert eines Items oder einer Skala auf großen chronischen Stress in diesem Bereich hin. In Tabelle 3 ist die Skala des TICS in fünf Bereiche unterteilt, denen per Definition jeweils eine Stressdimension zugeordnet ist. Die Skala „Umgang mit Medien“ stellt eine Besonderheit dar, da hier nicht ausschließlich nach den Belastungen sondern auch Chancen durch die Medien gefragt wurde. Aufgrund dieser Heterogenität innerhalb der Skala ist darin die detaillierte, fragenspezifische Auswertung besonders wichtig (vgl. Kap. 8.1.11).

Die Übersicht über die Mittelwerte der angegebenen Häufigkeit in den elf Skalen der Stressbelastung bzw. des Umgangs mit Medien (vgl. Abb. 7) zeigt, dass sich alle Mittelwerte der chronischen Stressbelastungen zwischen 0,76 und 1,90 bewegen. Das bedeutet, dass sich im Mittel alle Häufigkeiten in den chronischen Stressdimensionen „sehr gering“, „gering“ und „mittel“ bewegen. Den geringsten Stresswert erzielt die Skala „Umgang mit Medien“ mit 0,76, der höchste Wert von 1,90 gehört zur Skala „Ökonomische Belastung“. Dies sind die beiden Skalen, die zusätzlich vom Institut für Kommunikations- und Medienforschung der Deutschen Sporthochschule Köln zu den neun TICS-Skalen hinzugefügt wurden. Die Werte der neun TICS-Skalen liegen in dem Bereich zwischen 0,85 und 1,53. Die höchsten Stresswerte erzielen darin die Skalen „Mangel an sozialer Anerkennung“ und „Soziale Spannungen“ mit einer durchschnittlichen Häufigkeit von 1,53. Der geringste Wert der TICS-Skalen gehört mit 0,85 der Skala „Soziale Überlastung“ an.

Skalenbereich	Chronische Stressdimension
0 - 0,80	sehr geringe Stressbelastung
0,81 - 1,60	geringe Stressbelastung
1,61 - 2,40	mittlere Stressbelastung
2,41 - 3,20	hohe Stressbelastung
3,21 - 4,00	sehr hohe Stressbelastung

Tabelle 3: Einteilung der TICS-Skalenwerte in chronische Stressdimensionen

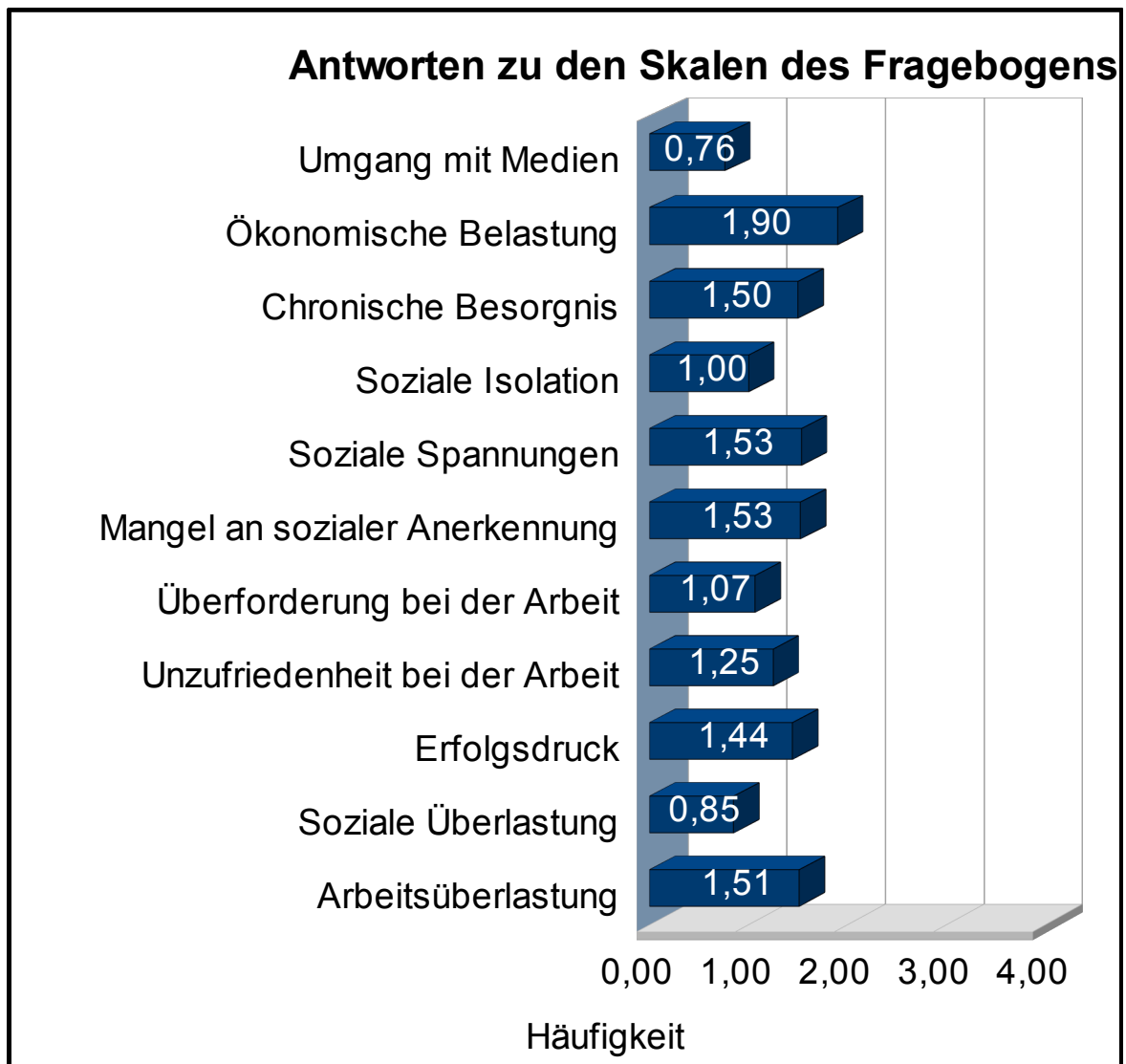


Abbildung 7: Antworten zu den Skalen des Fragebogens

(eigene Darstellung)

Im Folgenden werden die einzelnen Skalen genauer analysiert. Dabei soll untersucht werden, ob es einzelne Items gibt, die besonders hohe oder geringe Häufigkeitswerte aufweisen. Mögliche Unterschiede können auch den einzelnen Nationalmannschaften zugeordnet werden.

8.1.1 Arbeitsüberlastung

Die durchschnittlich angegebene Häufigkeit in der Skala „Arbeitsüberlastung“, die sich auf die quantitative Gesamtheit der zu bewältigenden Aufgaben bezieht (Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 13), ist 1,51 (vgl. Abb. 8). Dieser Wert liegt in dem Bereich der geringen Stressbelastung. Diese Skala weist damit zugleich auch den vierthöchsten Wert der Gesamtuntersuchung auf. Die Werte der acht verschiedenen Items liegen in dem Häufig-

keitsbereich 1,00 bis 2,00, was den chronischen Stressdimensionen gering bis mittel entspricht.

1. Arbeitsüberlastung											
Item	Prob.1	Prob.2	Prob.3	Prob.4	Prob.5	Prob.6	Prob.7	Prob.8	Prob.9	Prob.10	Mittelwert
1	4	2	2	0	3	1	0	2	3	3	2,00
4	2	3	2	0	1	1	1	3	4	2	1,90
27	4	2	1	1	2	0	2	1	1	4	1,80
38	4	2	1	1	0	1	2	2	2	1	1,60
44	4	1	0	0	1	0	1	1	1	1	1,00
50	4	3	1	0	2	0	1	1	1	2	1,50
54	3	1	0	0	0	1	1	0	0	4	1,00
63	4	1	1	1	1	1	1	0	0	3	1,30
Mittelwert	3,63	1,88	1,00	0,38	1,25	0,63	1,13	1,25	1,50	2,50	1,51

Abbildung 8: Arbeitsüberlastung

(eigene Darstellung)

Item 1 (Zeiten, in denen ich dringend benötigte Erholung aufschieben muss) weist dabei den höchsten, Item 54 (Erfahrung, dass alles zu viel ist, was ich zu tun habe) mit 1,00 den geringsten Wert auf.

Zwischen den einzelnen Probanden gibt es deutliche Unterschiede bei den Häufigkeitsangaben. Den höchsten Stresswert weist Proband 1 mit 3,63 auf. Der Wert liegt damit im Bereich der sehr hohen Stressbelastung und ist mehr als doppelt so hoch wie der Durchschnitt aller Probanden und fast zehnmal so hoch wie der geringste Stresswert von Proband 4, der bei 0,38 im sehr geringen Stressbereich liegt.

8.1.2 Soziale Überlastung

2. Soziale Überlastung											
Item	Prob.1	Prob.2	Prob.3	Prob.4	Prob.5	Prob.6	Prob.7	Prob.8	Prob.9	Prob.10	Mittelwert
7	4	1	1	2	2	1	0	1	0	1	1,30
19	3	2	0	2	0	1	1	1	1	2	1,30
28	2	2	0	1	0	1	1	0	0	0	0,70
39	2	1	0	1	0	0	1	0	0	3	0,80
49	3	1	0	0	0	1	0	0	0	0	0,50
57	2	1	0	0	0	0	1	0	0	1	0,50
Mittelwert	2,67	1,33	0,17	1,00	0,33	0,67	0,67	0,33	0,17	1,17	0,85

Abbildung 9: Soziale Überlastung

(eigene Darstellung)

In der Skala „Soziale Überlastung“, die sich nicht auf das „soziale Engagement an sich, sonder das Zuviel an Verantwortung und Fürsorge“ (Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S.

14) bezieht, liegt der mittlere Stresswert mit 0,85 im geringen Bereich (vgl. Abb. 9). Diese Skala stellt in gewissem Sinne die Skala der geringsten Stressbelastung dar, da wie bereits erwähnt die Skala „Umgang mit Medien“, die mit 0,76 den geringsten Häufigkeitswert aufweist, einer gesonderten Betrachtung bedarf (vgl. S. 72).

Die Items 7 (Ich habe Arbeiten zu erledigen, bei denen ich sehr viel Verantwortung für andere Menschen trage) und 19 (Zeiten, in denen ich mich zu viel um die Probleme anderer kümmern muss) weisen den höchsten Stresswert innerhalb dieser Skala mit 1,30 auf. Damit überschreitet auch kein Item die geringe Stressdimension. Im Vergleich der Probanden stellt sich aber ebenso wie in Skala 1 „Arbeitsüberlastung“ heraus, dass Proband 1 einen deutlich höheren Stresswert als die restlichen Probanden aufweist. Mit 2,67 liegt der Wert im hohen Stressbereich und ist dreimal so groß wie der Mittelwert aller Probanden und doppelt so hoch wie der zweithöchste Stresswert von Proband 2. Dieser liegt mit 1,33 im geringen Stressbereich.

8.1.3 Erfolgsdruck

3. Erfolgsdruck											
Item	Prob.1	Prob.2	Prob.3	Prob.4	Prob.5	Prob.6	Prob.7	Prob.8	Prob.9	Prob.10	Mittelwert
12	2	3	2	0	1	1	2	3	3	0	1,70
14	3	1	2	0	0	1	2	2	2	3	1,60
23	2	2	2	0	0	2	2	1	1	2	1,40
32	4	2	3	3	0	1	1	1	1	4	2,00
40	2	2	1	0	0	3	1	0	0	0	0,90
43	3	1	1	1	1	1	2	2	2	3	1,70
65	3	3	1	2	0	3	2	2	2	2	2,00
77	1	2	0	0	0	2	2	0	0	1	0,80
79	3	1	0	0	0	1	2	0	0	2	0,90
Mittelwert	2,56	1,89	1,33	0,67	0,22	1,67	1,78	1,22	1,22	1,89	1,44

Abbildung 10: Erfolgsdruck

(eigene Darstellung)

Die Skala „Erfolgsdruck“, womit der „selbst- und/oder fremdverursachte Druck [...], erfolgreich sein zu müssen“ (Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 14) erhoben wird, weist mit dem Wert 1,44 eine Belastung auf (vgl. Abb. 10), die in der geringen Stressdimension liegt. Allerdings gibt es drei der neun Items, die sich in der mittleren Stressdimension befinden. Mit 2,00 sind die Items 32 (Ich habe Aufgaben zu erfüllen, bei denen ich mich bewähren muss) und 65 (Situationen, in denen es ganz allein von mir abhängt, ob ein Kontakt zu einem anderen Menschen zufrieden stellend verläuft) am höchsten bewertet. Mit 1,70 folgen die Items 12 (Situationen, in denen ich mich um eine gute Beziehung zu anderen bemühen muss) und 43 (Ich muss Aufgaben erfüllen, die mit hohen Erwartungen ver-

bunden sind). Gerade noch im Bereich der geringen Stressbelastung liegt Item 14 (Ich habe Aufgaben zu erledigen, bei denen ich unter kritischer Beobachtung stehe) mit dem Belastungswert 1,60.

Den höchsten Stresswert in dieser Skala weist Proband 1 auf. Mit 2,56 ergibt sich innerhalb dieser Skala nur für Proband 1 eine hohe Stressbelastung, vier weitere Probanden befinden sich in der mittleren Stressdimension.

8.1.4 Unzufriedenheit bei der Arbeit

Die Skala „Unzufriedenheit bei der Arbeit“ beinhaltet Items, die danach Fragen, wie aufgeprägt die Ablehnung gegenüber der zu erfüllenden Arbeit ist (Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 14). Der Mittelwert aller Probanden dieser Skala ist mit 1,25 im geringen Stressbereich (vgl. Abb. 11).

Die Items liegen im Mittel in den Stressdimensionen „sehr gering“ und „gering“. Dabei ist Item 10 (Mir fehlen interessante Aufgaben, die meinen Tag ausfüllen) mit dem Stresswert 0,80 gerade noch der sehr geringen Stressdimension zuzuordnen, Item 48 (Ich muss Arbeiten machen, bei denen meine Fähigkeiten kaum zum Einsatz kommen) und Item 59 (Ich muss Arbeiten erledigen, die mir unsinnig erscheinen) gehören mit einem Wert von 1,60 gerade noch dem geringen Bereich an.

Proband 6 weist mit 2,88 den höchsten Stresswert auf, der im mittleren Bereich liegt. Auffällig ist, dass Proband 3 in der gesamten Skala gar keinen Stress verspürt.

4. Unzufriedenheit bei der Arbeit											
Item	Prob.1	Prob.2	Prob.3	Prob.4	Prob.5	Prob.6	Prob.7	Prob.8	Prob.9	Prob.10	Mittelwert
10	0	0	0	0	0	3	2	1	1	1	0,80
21	0	0	0	1	0	2	3	1	1	1	0,90
37	3	2	0	2	0	1	1	1	1	2	1,30
41	0	1	0	1	0	3	3	1	1	0	1,00
48	2	1	0	0	3	4	3	1	1	1	1,60
53	2	1	0	1	1	4	1	1	1	1	1,30
59	2	2	0	1	2	3	3	1	1	1	1,60
68	2	2	0	1	4	3	1	1	1	0	1,50
Mittelwert	1,38	1,13	0,00	0,88	1,25	2,88	2,13	1,00	1,00	0,88	1,25

Abbildung 11: Unzufriedenheit bei der Arbeit

(eigene Darstellung)

8.1.5 Überforderung bei der Arbeit

5. Überforderung bei der Arbeit											
Item	Prob.1	Prob.2	Prob.3	Prob.4	Prob.5	Prob.6	Prob.7	Prob.8	Prob.9	Prob.10	Mittelwert
3	2	2	1	0	0	1	2	2	4	2	1,60
20	2	1	0	1	0	1	1	1	1	1	0,90
24	1	2	0	0	0	0	0	1	1	0	0,50
35	3	2	1	2	0	1	3	2	2	2	1,80
47	2	1	0	2	0	1	1	0	0	0	0,70
55	1	2	0	0	0	1	0	1	1	3	0,90
Mittelwert	1,83	1,67	0,33	0,83	0,00	0,83	1,17	1,17	1,50	1,33	1,07

Abbildung 12: Überforderung bei der Arbeit

(eigene Darstellung)

Die Skala „Überforderung bei der Arbeit“ zielt auf eine qualitative „Diskrepanz zwischen Anforderungskomplexität und aufgabenbezogenen Qualifikationen“ (Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 14) ab. Der Mittelwert dieser Skala liegt mit 1,07 in der geringen Stressdimension (vgl. Abb. 12). Die Items liegen bis auf Item 35 (Zeiten, in denen ich nicht die Leistung bringe, die von mir erwartet wird) mit einem Wert von 1,80 alle in den Stressdimensionen „sehr gering“ und „gering“, wobei Item 3 (Ich mache zu viele Fehler, weil ich mit dem, was ich zu tun habe, überfordert bin) mit 1,60 knapp dem geringen Stressbereich angehört.

Proband 1 hat mit 1,83 den höchsten Stresswert, der knapp in der mittleren Stressdimension liegt. Proband 5 weist in dieser Skala keinen Stress auf, der Gesamtwert ist dementsprechend 0,00.

8.1.6 Mangel an sozialer Anerkennung

6. Mangel an sozialer Anerkennung											
Item	Prob.1	Prob.2	Prob.3	Prob.4	Prob.5	Prob.6	Prob.7	Prob.8	Prob.9	Prob.10	Mittelwert
2	2	3	1	1	2	3	2	2	2	1	1,90
18	1	2	0	0	0	1	2	4	4	0	1,40
31	2	3	0	0	3	3	1	1	1	1	1,50
46	2	3	0	0	3	4	1	0	0	0	1,30
Mittelwert	1,75	2,75	0,25	0,25	2,00	2,75	1,50	1,75	1,75	0,50	1,53

Abbildung 13: Mangel an sozialer Anerkennung

(eigene Darstellung)

„Mangel an sozialer Anerkennung“ tritt dann auf, wenn „trotz intensiver Beanspruchung die erwarteten sozialen Gratifikationen nicht erhalten“ (Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 14) werden. Die Items dieser Skala werden im Mittel mit 1,53 bewertet, was gerade noch der geringen Stressdimension entspricht (vgl. Abb. 13). Diese Skala hat damit den zweithöchsten Stresswert aller Skalen.

Drei der vier Items befinden sich im Bereich der geringen Stressbelastung, Item 2 (Ich bekomme zu wenig Anerkennung für das, was ich leiste) ist mit 1,90 in der mittleren Stressdimension.

Proband 6 und Proband 2 weisen hier den höchsten Wert mit 2,75 auf und befinden sich damit in der hohen Stressdimension. Proband 3 und Proband 4 liegen mit dem kleinsten Stresswert von 0,25, der der sehr geringen Stressdimension zuzuordnen ist, deutlich darunter.

8.1.7 Soziale Spannungen

7. Soziale Spannungen											
Item	Prob.1	Prob.2	Prob.3	Prob.4	Prob.5	Prob.6	Prob.7	Prob.8	Prob.9	Prob.10	Mittelwert
6	2	3	2	2	1	1	1	4	4	2	2,20
15	2	2	1	1	0	1	1	4	4	0	1,60
33	2	1	1	1	0	2	1	4	4	1	1,70
45	2	1	0	0	0	3	1	3	3	1	1,40
52	1	2	0	1	0	3	1	2	2	2	1,40
62	2	1	0	1	0	2	1	0	0	2	0,90
Mittelwert	1,83	1,67	0,67	1,00	0,17	2,00	1,00	2,83	2,83	1,33	1,53

Abbildung 14: Soziale Spannungen

(eigene Darstellung)

Die Skala „Soziale Spannungen“ zielt auf die Untersuchung von „zwischenmenschlichen Spannungen, die nicht bewältigt werden und deshalb meist chronifizieren“ (Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 15) ab. Die Skala weist mit einem Stresswert von 1,53 im Mittel (vgl. Abb. 14) dieselbe Häufigkeit wie die Skala „Mangel an sozialer Anerkennung“ auf. Diese Skala liegt damit ebenfalls knapp in der geringen Stressdimension, nur die Skala „Ökonomische Belastung“ wird in dieser Untersuchung mit größerem chronischen Stress bewertet.

Vier der sechs Items liegen im geringen Stressbereich, Item 15 (Ich habe Streit mit anderen, weil diese etwas anderes wollen als ich) mit 1,60 allerdings nur äußerst knapp. Item 33 (Ich habe Konflikte mit anderen, weil sie sich zu viel in meine Angelegenheiten einmischen) ist mit einem Stresswert von 1,70 im mittleren Stressbereich. Am höchsten wurde Item 6 (Es gibt Meinungsverschiedenheiten zwischen mir und anderen, die zu Spannungen führen) bewertet, das mit 2,20 ebenfalls im mittleren Stressbereich liegt.

Den höchsten Stresswert weisen Proband 8 und Proband 9 mit 2,83 auf, was der hohen Stressdimension zuzuordnen ist.

8.1.8 Soziale Isolation

Die Items der Skala „Soziale Isolation“ beziehen sich darauf, wie zufrieden der Proband mit der Anzahl der sozialen Kontakte ist (Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 15). Die Skala wurde in der Untersuchung von den Probanden im Mittel mit der Häufigkeit 1,00 bewertet (vgl. Abb. 15), was einer geringen Stressbelastung entspricht. Die Bewertung der meisten Items befindet sich dementsprechend im geringen Stressbereich. Item 56 (Zeiten, in denen mir Freunde fehlen, mit denen ich etwas unternehmen kann) weist mit einem Wert von 1,80 einen im Vergleich zu den restlichen Items deutlich höheren Wert auf. Es gehört damit der mittleren Stressdimension an. Item 78 (Zeiten, in denen ich von anderen Men-

schen isoliert bin) weicht dagegen mit einem Wert von 0,20 deutlich nach unten ab und ist somit dem sehr geringen Stressbereich zuzuordnen.

Proband 7 weist hier den höchsten Wert mit 1,83 auf, was der mittleren Stressdimension entspricht. In der sehr geringen Stressdimension liegt der kleinste Wert mit 0,00 bei Proband 4.

8. Soziale Isolation											
Item	Prob.1	Prob.2	Prob.3	Prob.4	Prob.5	Prob.6	Prob.7	Prob.8	Prob.9	Prob.10	Mittelwert
11	1	1	0	0	1	2	3	1	1	1	1,10
29	3	2	0	0	0	0	2	1	1	0	0,90
51	1	1	1	0	2	1	2	1	1	0	1,00
56	1	2	1	0	2	1	2	4	4	1	1,80
67	1	1	1	0	3	1	2	0	0	1	1,00
78	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0,20
Mittelwert	1,33	1,33	0,50	0,00	1,33	0,83	1,83	1,17	1,17	0,50	1,00

Abbildung 15: Soziale Isolation

(eigene Darstellung)

8.1.9 Chronische Besorgnis

9. Chronische Besorgnis											
Item	Prob.1	Prob.2	Prob.3	Prob.4	Prob.5	Prob.6	Prob.7	Prob.8	Prob.9	Prob.10	Mittelwert
9	3	1	1	1	0	2	1	2	2	3	1,60
16	2	1	1	2	0	1	2	4	4	3	2,00
25	2	1	0	1	0	1	1	0	0	3	0,90
36	2	1	0	1	0	1	2	2	2	4	1,50
Mittelwert	2,25	1,00	0,50	1,25	0,00	1,25	1,50	2,00	2,00	3,25	1,50

Abbildung 16: Chronische Besorgnis

(eigene Darstellung)

Die Skala „Chronische Besorgnis“ umfasst vier Items. Die Items beziehen sich darauf, wie häufig die Probanden Ereignisse, die möglicherweise in der Zukunft liegen, aversiv bewerten. Die entstehenden „Sorgen wirken hier stressverstärkend“ (Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 15). Im Mittel bewerten die Probanden diese Skala mit 1,50 (vgl. Abb. 16), einem geringen Stresswert.

Drei der vier Items befinden sich im Bereich der geringen Stressdimension, wobei Item 9 (Befürchtung, dass irgendwas Unangenehmes passiert) mit 1,60 nur knapp darin liegt. Item 16 (Zeiten, in denen ich sorgenvolle Gedanken nicht unterdrücken kann) weist mit einem Wert von 2,00 den insgesamt höchsten Wert auf und gehört damit der mittleren

Stressdimension an.

Proband 10 hat hier einen sehr hohen Stresswert mit 3,25, bei Proband 5 dagegen liegt der Wert bei 0,00, also im sehr geringen Bereich.

8.1.10 Ökonomische Belastung

10. Ökonomische Belastung											
Item	Prob.1	Prob.2	Prob.3	Prob.4	Prob.5	Prob.6	Prob.7	Prob.8	Prob.9	Prob.10	Mittelwert
8	3	3	4	0	4	4	4	0	0	4	2,60
22	2	1	3	1	1	0	2	1	1	0	1,20
34	4	0	4	0	3	3	4	0	0	0	1,80
80	4	4	0	0	4	4	4	0	0	0	2,00
Mittelwert	3,25	2,00	2,75	0,25	3,00	2,75	3,50	0,25	0,25	1,00	1,90

Abbildung 17: Ökonomische Belastung

(eigene Darstellung)

Die Skala „Ökonomische Belastung „ wurde wie bereits erwähnt zu den Skalen des TICS hinzugefügt. Die Items beziehen sich auf die aktuelle finanzielle Lage der Probanden und die Besonderheiten ihrer sportlichen Situation sowie den Übergang und die Zeit nach der sportlichen Karriere. Die Items wurden im Mittel mit 1,90 bewertet (vgl. Abb. 17), was einem Wert der mittleren Stressdimension und dem höchsten Wert im Vergleich mit den anderen Skalen entspricht.

Item 8 (Meine Bezahlung ist nicht ausreichend, um meine sportliche Karriere zu finanzieren) weist den höchsten Wert mit 2,60 auf. Dies entspricht der hohen Stressbelastung und stellt zudem den höchsten Mittelwert eines Items im gesamten Fragebogen dar. Item 80 (Meine Bezahlung ist nicht ausreichend, um mir den Übergang vom Sport in eine zweite Karriere zu finanzieren) gehört mit einem Wert von 2,00 ebenso wie Item 34 (Meine Bezahlung ist nicht ausreichend, um meinen Lebensunterhalt nach der sportlichen Karriere bis zur Rente zu finanzieren) mit 1,80 der mittleren Stressdimension an. Item 22 (Zeiten, in denen ich akute Geldsorgen habe) liegt mit einem Stresswert von 1,20 im geringen Stressbereich.

Es fällt auf, dass einige Probanden eine hohe bis sehr hohe Belastung, andere Probanden dagegen nur eine sehr geringe Belastung aufweisen. Dabei weist Proband 7 mit 3,50 den höchsten, Proband 4, Proband 8, Proband 9 mit 0,25 den geringsten Wert auf. Innerhalb der Juniorennationalmannschaft weist Proband 10 mit 1,00 den höchsten Wert auf, der der geringen Stressdimension zuzuordnen ist. Bei der Herrennationalmannschaft liegt der geringste Wert bei 2,75 von Proband 6, was einer hohen Stressbelastung entspricht.

8.1.11 Umgang mit Medien

11. Umgang mit Medien											
Item	Prob.1	Prob.2	Prob.3	Prob.4	Prob.5	Prob.6	Prob.7	Prob.8	Prob.9	Prob.10	Mittelwert
5	2	0	2	0	0	2	2	3	0	0	1,10
13	2	0	1	0	3	1	1	0	0	1	0,90
17	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0,10
26	0	0	0	0	0	0	0	0	0	3	0,30
30	1	0	0	0	0	1	0	0	0	2	0,40
42	2	3	1	0	1	1	0	4	4	2	1,80
58	1	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0,20
60	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0,10
61	2	0	0	1	0	2	3	0	0	4	1,20
64	1	1	0	4	0	1	3	1	1	1	1,30
66	2	0	0	0	4	2	0	0	0	3	1,10
69	2	0	1	0	4	2	2	0	0	0	1,10
70	1	0	0	0	0	0	0	0	0	4	0,50
71	2	0	0	0	4	1	2	0	0	0	0,90
72	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2	0,20
73	1	0	0	0	4	1	1	0	0	0	0,70
74	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0,10
75	2	0	0	1	1	2	3	0	0	4	1,30
76	2	0	0	0	4	3	1	0	0	2	1,20
Mittelwert	1,26	0,21	0,26	0,32	1,32	1,16	0,95	0,42	0,26	1,47	0,76

Abbildung 18: Umgang mit Medien

(eigene Darstellung)

Die Skala „Umgang mit Medien“ befasst sich mit der Rolle, die die Medien für den Probanden spielen. Darin sind Items zu Belastungen, die durch Medien entstehen, aber auch Nutzungsmöglichkeiten und potenzielle Vorteile durch die Medien enthalten. Insgesamt umfasst diese Skala 19 Items. Die angegebene Häufigkeit aller Probanden weist einen mittleren Wert von 0,76 auf (vgl. Abb. 18), was auf eine sehr geringen Rolle der Medien für die Probanden hindeutet. Den höchsten Wert erzielt Item 42 (Ich nutze die Medien, um meine Gegner zu beobachten) mit 1,80, was einer mittleren Rolle entspricht. Alle anderen Items befinden sich in den niedrigeren Dimensionen „sehr gering“ und „gering“. Zehn der 19 Items befinden sich im Bereich der geringen Stress- bzw. Bedeutungsdimension. Dem „sehr geringen“ Bereich gehören dementsprechend acht Items an, wobei die Items 17 (Meine öffentliche Darstellung ist mir egal), 60 (Obwohl ich gute Leistungen erbringe, werde ich in den Medien kritisiert) und 74 (Ich fühle mich von Journalisten bedrängt und belästigt) den kleinsten Wert innerhalb dieser Skala mit 0,10 aufweisen.

Da sich innerhalb dieser Skala viele und verschiedenartige Items befinden, soll zur besseren Analyse eine Einteilung der Items vorgenommen werden. Dabei wird danach unterschieden, ob eine beispielsweise hohe Antwort auf die Items positiv, negativ oder unerheblich, also neutral ist. Demnach ergeben sich die Untergruppen „Umgang mit Medien

-positiv“ (61, 64, 69, 70, 71, 72, 73, 75), „Umgang mit Medien – negativ“ (5, 26, 58, 60, 74, 76) und „Umgang mit Medien – neutral“ (13, 17, 30, 42, 66) .

Unterteilung der Items der Skala „Umgang mit Medien“	
Art der Items	Mittelwert
Umgang mit Medien – neutral	0,86
Umgang mit Medien – positiv	0,90
Umgang mit Medien – negativ	0,47

Abbildung 19: Unterteilung der Items der Skala "Umgang mit Medien"

(eigene Darstellung)

In der neuen Unterteilung in Abbildung 19 zeigt sich, dass die Bewertung der Häufigkeit des neutralen und positiven Umgangs mit Medien knapp mit 0,86 bzw. 0,90 in der geringen Stressdimension liegen. Eine negative Rolle der Medien wurde nur mit 0,47 bewertet. Damit ist dieser Wert nur rund halb so hoch wie die Werte der anderen beiden Kategorien und entspricht der sehr geringen Stressdimension. Da in den anderen Skalen ein Distress, also negativer Stress, untersucht wird, ist zum Vergleich der Skalen untereinander insbesondere die Kategorie „Umgang mit Medien – negativ“ relevant.

9. Diskussion

In diesem Kapitel erfolgt eine kritische Überprüfung und Diskussion der in Kapitel 6. erstellten Hypothesen auf der Grundlage der in Kapitel 8. erhaltenen Ergebnisse.

9.1 Hypothese 1

„Die größte Stressbelastung spüren die Spieler der Rollstuhltennis-Nationalmannschaft im ökonomischen Bereich.“

Die Skala „Ökonomische Belastung“ wurde in der Untersuchung im Schnitt mit 1,90 am höchsten bewertet. Damit gehört diese Skala außerdem als einzige der mittleren Stressdimension an. Bis zu den beiden Skalen „Soziale Spannungen“ und „Mangel an sozialer Anerkennung“, die mit 1,53 den zweithöchsten Stresswert dieser Untersuchung haben, besteht ein relativ gesehen deutlicher Abstand von 0,37. Zudem gehört der Skala „Ökonomische Belastung“ das Item mit dem höchsten Stresswert aller 80 Items an. Item 8 (Meine Bezahlung ist nicht ausreichend, um meine sportliche Karriere zu finanzieren) liegt zudem mit einem Wert von 2,60 als einziges Item in der hohen Stressdimension. Diese Hypothese gilt damit als verifiziert.

Der Trainer der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft, der die größte Stressbelastung der Spieler im ökonomischen Bereich sieht, wird dadurch in seiner Meinung bestätigt. Der Kritikpunkt der unterschiedlichen Fördergelder, den DBS-Präsident Friedhelm Julius Beucher anprangert, wird dadurch wenigstens in seiner Wichtigkeit und Diskussionsbedürftigkeit unterstrichen.

9.2 Hypothese 2

„In der Skala „Soziale Isolation“ verspüren die Spieler der Rollstuhltennis-Nationalmannschaft die geringste Stressbelastung.“

Die Skala „Soziale Isolation“ wird von den Spielern im Mittel mit dem Stresswert 1,00 bewertet. Damit wird dieser Skala nur der drittgeringste Stress zugeordnet. Die Skala „Soziale Überlastung“ liegt mit einem Wert von 0,85 knapp darunter, die definierte Kategorie „Umgang mit Medien – negativ“ mit 0,47 deutlich. Allerdings weist die Skala „Soziale Isolation“ mit dem Item 78 (Zeiten, in denen ich von anderen Menschen isoliert bin), das auf den Mittelwert 0,20 kommt, einen der kleinsten Untersuchungswerte auf. Dennoch muss die Hypothese hier als falsifiziert gelten.

Da die Skalen „Soziale Isolation“ und „Soziale Überlastung“ in dieser Untersuchung aber zwei der drei geringsten Stresswerte erhalten, legt dies die Vermutung nahe, dass sowohl die Anzahl an Kontakten als auch die Art der sozialen Beziehungen die Spieler der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft im Vergleich zu den anderen Stress-Skalen zufrieden stellen.

9.3 Hypothese 3

„Die Spieler der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft haben keine besondere Beziehung zu den Medien, was sich in einer geringen Bedeutung bzw. Belastung äußert.“

Die Bewertung der Skala „Umgang mit Medien“ ist im Mittel mit einem Wert von 0,76 der sehr geringen Stressdimension zuzuordnen. Die Skala weist damit zudem den kleinsten Wert aller Skalen des Fragebogens auf. Aufgrund der verhältnismäßig hohen Anzahl an Items und der unterschiedlichen Beschaffenheit, wurden die Items in die Kategorien „neutral“, „positiv“ und „negativ“ unterteilt. Die Kategorien „Umgang mit Medien – positiv“ und „Umgang mit Medien – neutral“ liegen mit den Werten 0,90 bzw. 0,86 im Bereich der geringen Häufigkeit. Einen geringeren Wert weist nur die Skala „Soziale Überlastung“ mit 0,85 auf. Die Kategorie „Umgang mit Medien – negativ“ ist mit einem Wert von 0,47 deutlich die kleinste erhaltene Häufigkeit dieser Untersuchung. Die Hypothese gilt damit als verifiziert.

Die hier erhobene sehr geringe negative Belastung seitens der Medien widerspricht den in anderen Bereichen des Spitzensports von Menschen mit Behinderung vorgefundenen Ergebnisse, wonach eine zu geringe und schlechte bis diskriminierende mediale Berichterstattung von einem Großteil der Athleten kritisiert wird (vgl. S. 36).

Möglicherweise liegt die Erklärung sowohl in der ohnehin geringen medialen Berichterstattung als auch in der Haltung der Spieler begründet. Demnach könnte die Medienpräsenz zu gering sein, als dass durch die Art und Weise der Berichterstattung eine Belastung entsteht. Zwar könnte die geringe Medienpräsenz an sich im Sinne einer geringen Anerkennung belastend wirken, doch wird dieser Umstand womöglich nicht den Medien angelastet. Dies entspräche zumindest der Haltung des Trainers der Rollstuhltennis-Nationalmannschaft, der Verständnis für die (ökonomischen respektive am Leser orientierten) Zwänge der medialen Berichterstattung aufbringt (Interview s. Anhang, Z. 132 – 135).

9.4 Hypothese 4

„Die quantitativen Anforderungen der Spieler der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft erzeugen eine größere Stressbelastung als die qualitativen Aufgaben.“

Zur Untersuchung dieser Hypothese ist eine Einteilung der Skalen danach notwendig, ob sie sich auf quantitative oder qualitative Belastungen beziehen.

Den quantitativen Belastungen muss man in dem Fragebogen die Skalen „Arbeitsüberlastung“ und „Soziale Überlastung“ zuordnen. In beiden Skalen ist nicht die Anforderung an sich, sondern die Häufigkeit stressauslösend (Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 13 – 14). Dem sollen die qualitativen Skalen „Überforderung bei der Arbeit“ und „Soziale Spannungen“ gegenüber gestellt werden. Diese Skalen beziehen sich auf die qualitativen Probleme der Arbeit, beispielsweise bei erfolgloser Bewältigung einer Aufgabe, und des Sozialen, was sich als eine „Nichtpassung zwischen eigenen Intentionen und denen der Bezugsperson“ (Schulz, Schlotz & Becker, 2004, S. 15) ausdrücken lässt.

Im folgenden werden die beiden quantitativen und die beiden qualitativen Skalen zusammengefasst und der jeweilige Mittelwert gebildet (vgl. Abb. 20).

Gegenüberstellung der quantitativen und qualitativen Belastung			
Belastungsart	Skala	Mittelwert	Gemeinsamer Mittelwert
quantitative Belastung	Arbeitsüberlastung	1,51	1,18
	Soziale Überlastung	0,85	
qualitative Belastung	Überforderung bei der Arbeit	1,07	1,30
	Soziale Spannungen	1,53	

Abbildung 20: Gegenüberstellung der quantitativen und qualitativen Belastung

Es zeigt sich, dass die Skalen alle in der geringen Stressdimension liegen. Die quantitative Skala „Arbeitsüberlastung“ ist mit 1,51 im Vergleich zur qualitativen Skala „Überforderung bei der Arbeit“, die einen Wert von 1,07 aufweist, im Mittel mit 0,44 höher bewertet. Die mit einem Wert von 1,53 am höchsten bewertete Skala ist allerdings mit „Soziale Spannungen“ eine qualitative. Die quantitative Vergleichsskala „Soziale Überlastung“ ist mit 0,85 deutlich geringer bewertet. Sie ist damit zudem die am zweitniedrigsten bewertete Skala in der gesamten Untersuchung. Der Vergleich der gemeinsamen Mittelwerte der beiden Belastungsarten „qualitativ“ und „quantitativ“ zeigt, dass die quantitative Belastung mit 1,18 einen etwas kleineren Wert als die Belastungsart „qualitativ“ mit 1,30 aufweist. Aufgrund dieser Ergebnisse ist die Hypothese falsifiziert.

Bei einem reinen Vergleich der quantitativen Arbeitsüberlastung mit der qualitativen Arbeitsüberforderung trifft die Hypothese zu. Daher kann der Definition der Skala „Arbeitsüberlastung“ von Schulz, Schlotz & Becker zufolge gesagt werden, dass die Belastung aus der „Gesamtheit der Anforderungen in Beruf, Freizeit, Familie und Haushalt“ (2004, S. 13) die Belastungen aufgrund der Komplexität der Arbeitsaufgaben übertreffen. Als Begründung erscheint hier die in der Beschreibung der Hypothese geschilderte Zeitproblematik der Spieler der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft plausibel.

Eine Ursache für die Tatsache, dass sich die Zeitproblematik nicht in einer höheren quantitativen sozialen Überlastung ausdrückt, ist hier nicht ersichtlich. Allerdings könnte der vergleichsweise deutliche höhere Wert der Skala „Soziale Spannungen“ in der generellen sozialen Problematik von Menschen mit Behinderung (vgl. Kap. 3.3.1) liegen. Dies stellt allerdings nur eine Vermutung dar.

9.5 Hypothese 5

„Die Spieler der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft stehen durch einen Mangel an sozialer Anerkennung unter hohem Stress.“

Die Skala „Mangel an sozialer Anerkennung“ wird im Mittel mit 1,53 bewertet. Dieser Wert entspricht noch gerade der geringen Stressdimension und liegt um 0,87 unter der hohen Stressdimension. Drei der vier Items liegen im geringen Stressbereich, nur Item 2 (Ich bekomme zu wenig Anerkennung für das, was ich leiste) liegt mit einer durchschnittlichen Bewertung von 1,90 im mittleren Stressbereich. Einzig Proband 2 und Proband 6 liegen mit einer mittleren Bewertung der vier Items von 2,75 im hohen Stressbereich. Drei Probanden weisen dagegen einen Stresswert auf, der deutlich der „sehr geringen“ Stressdimension zuzuordnen ist. Somit kann nicht von einem hohen Stress gesprochen werden. Die Hypothese gilt als falsifiziert.

Allerdings stellt die Bewertung dieser Skala auch den zweithöchsten Stresswert der ganzen Untersuchung dar. Somit kann von einem relativ hohen Stress gesprochen werden. Möglicherweise kommen hier positive Effekte aus Kapitel 3.3.2 zum Tragen, wonach die aktive Beteiligung am Sport dem Sportler mit Behinderung hilft, „einen festen und anerkannten Platz [...] in der Gesellschaft einzunehmen“ (DBS, 2002, S. 1). Möglicherweise wird hierdurch die der Hypothese zugrunde liegende gesellschaftliche Problematik (vgl. Kap. 3.3.1) teilweise kompensiert. Zudem liegt nach Überprüfung der dritten Hypothese (vgl. Kap. 9.3) eine in der Formulierung der fünften Hypothese angenommene Verstärkung der Problematik durch die Medien offenbar nicht vor.

9.6 Hypothese 6

„Die Spieler der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft stehen unter einem mittleren Erfolgsdruck“

Die Skala „Erfolgsdruck“ wird von den Spielern der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft im Mittel mit 1,44 bewertet. Dies entspricht der geringen Stressdimension. In der mittleren Stressdimension befinden sich vier der neun Items dieser Skala, vier weitere gehören der geringen Stressdimension an. Das neunte Item liegt knapp im sehr geringen Stressbereich. Von den Probanden haben vier die Skala im Schnitt mit einer mittleren Stressbelastung bewertet, ein Proband liegt im hohen Bereich. Drei Probanden befinden sich im geringen, zwei im sehr geringen Stressbereich. Aufgrund dieser gleichmäßigen Verteilung gilt diese Hypothese als falsifiziert.

Ein Grund dafür, dass die vorgefundene Stressbelastung geringer ausfällt als angenommen, könnte die allgemeine Einstellung der Spieler gegenüber ihrem Sport sein. Die Spieler der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft stellen die nationale Elite dar. Dennoch haben in dem demographischen Fragen des Anschreibens alle Spieler bis auf einen angegeben, Rollstuhltennis nicht professionell zu betreiben. Dies könnte sich in dem nur geringen Erfolgsdruck widerspiegeln.

10. Fazit und Ausblick

Die vorliegende Arbeit „Stressbelastung im Rollstuhltennis unter besonderer Berücksichtigung der Medien – Eine empirische Untersuchung der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft“ stellt die Stressbelastung der drei deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaften dar. Zudem wurde das Verhältnis zwischen den Rollstuhltennis-Spielern und den Medien untersucht, da die Medien Einfluss auf die Stressbelastung von Spitzensportlern haben können – sowohl positiv als auch negativ. In der Untersuchung zeigt sich, dass die Belastungen im mittleren und geringen Bereich liegen. Der höchste Stresswert

wird den ökonomischen Belastungen zugeschrieben. Mit einem Wert von 1,91 sind die ökonomischen Belastungen der einzige Bereich, in dem die Spieler unter einer mittleren Belastung stehen. Demgegenüber ist die Kategorie „Umgang mit Medien“ die einzige, die eine sehr geringe Häufigkeit aufweist. Dies verdeutlicht die Erkenntnis aus weiteren dargestellten Untersuchungen (vgl. Kap. 4.2) und dem Interview (vgl. Kap. 5.3.3), dass im Spitzensport von Menschen mit Behinderung die Medien einen eher geringen Stellenwert haben. Eine mediale Vermarktung der Spieler zur Reduktion der ökonomischen Belastungen scheint daher nur schwer umsetzbar. Anknüpfende Arbeiten könnten für die deutsche Rollstuhltennis-Nationalmannschaft oder das internationale Rollstuhltennis allgemein untersuchen, inwiefern die Ausrichtung der Spitzensportler innerhalb des Mediensports nach den genannten Punkten in Kapitel 4.3 bzw. unter Beachtung der Besonderheiten in Kapitel 4.4 gegeben ist bzw. wie sie sich konkret verbessern ließe. Eine starke Professionalisierung ist sicherlich ein Kriterium für mediale Präsenz. Im deutschen Rollstuhltennis ist die Professionalisierung zumindest in der Breite aber kaum gegeben (Interview s. Anhang, Z. 417 – 440). Möglicherweise könnte durch die OSP, einer bislang laut dem Nationaltrainer von den Spielern ungenutzten Ressource, eine stärkere Professionalisierung im trainingswissenschaftlichen Bereich und der physiologischen Betreuung erzielt werden. Dazu müsste aber seitens des DOSB mehr auf die geringe Mobilität der Spieler der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft eingegangen werden (vgl. Kap. 2.3.5).

Auch die Erschließung des gesellschaftlichen Potenzials, bei der die Medien eine wichtige Position einnehmen (vgl. Kap. 4.4.2), scheint aufgrund der geringen medialen Aufmerksamkeit (vgl. Kap. 5.3.3) kaum erreichbar. Doch selbst kleine, aber kontinuierliche Schritte könnten hier eine große Verbesserung bedeuten, was auch der Blick in die Geschichte belegt (vgl. Kap. 2.3.1, 2.3.2). Für die Spieler der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft selbst bietet die aktive Teilnahme am Spitzensport wohl die größte Reduktion von Stress. Denn anders als im Spitzensport von Menschen ohne Behinderung, müssen Spitzensportler und Menschen mit Behinderung mit zusätzlichen Hindernissen und Verunfallte mit einer ganz neuen Lebenssituation zurecht kommen. Dass dennoch die ökonomischen und nicht etwa die sozialen oder psychischen Belastungen der Spieler der deutschen Rollstuhltennis-Nationalmannschaft mit Abstand den größten Stress hervorrufen, dürfte auch der positiven integrativen und psychologischen Wirkung (vgl. Kap. 3.3.2; Interview s. Anhang, Z. 288 – 318) der aktiven Teilnahme am Spitzensport geschuldet sein.

11. Literaturverzeichnis

Alfermann, D. & Stoll, O. (2005). Sportpsychologie. Aachen: Meyer & Meyer

Alkemeyer, T. (2000). Zeichen, Körper und Bewegung – Aufführungen von Gesellschaft im

Sport. Habilitationsschrift, Freie Universität, Berlin

Amsinck, M. (1997). Der Sportrechtemarkt in Deutschland. *Media Perspektiven*, (2), 62 - 72

Andresen, R. & Holz, P. (1991). Laufbahnberatung und Umfeldmanagement. In M. Bühle & M. Schurr (Red.), *Leistungssport: Herausforderung für die Sportwissenschaft* (S. 231 - 236). Schorndorf: Hofmann

Anders, G. (1989). Soziale Betreuung von Kaderathleten: Fazit und Ausblick. In G. Anders & J. Schiffer (Red.), *Soziale Probleme im Spitzensport* (S. 91 – 95). Köln: Sport und Buch Strauß

Atteslander, P. (2008). *Methoden der empirischen Sozialforschung*. Berlin: Erich Schmidt Verlag

Birbaumer, N. & Schmidt, R. F. (2006). *Biologische Psychologie*. Heidelberg: Springer Medizin Verlag

Bertling, C., Dyrchs, S., Giese, S. & Schierl, T. (2004). Die überregionale Berichterstattung der Paralympics in Sydney und Salt Lake City. Ein medialer Vergleich zu den Olympischen Spielen. In I. Herwald-Schulz (Hrsg.), *Innovatives Sportsponsoring. Behindertensport als Marke* (S. 23 - 36). Düsseldorf: VDM Verlag Dr. Müller

Bertling, C. (2007). Medienpräsenz in People-Magazinen als produktpolitische Strategie für Hochleistungssportler. In T. Schierl (Hrsg.), *Prominenz in den Medien* (S. 328 – 352). Köln: Herbert von Halem Verlag

Bertling, C. (2008): *Unterhaltung durch Sport und Medien*. Dissertation, Deutsche Sporthochschule, Köln

Bertling, C. (2010). From the Scrapheap of Humanity to a Life worth Living. *Journal of Olympic History*, 18 (1), 32 - 39

Bete, S. (2005). *Die Paralympics: Ein Stiefkind der Medien? Die überregionale Berichterstattung über die Paralympics im Vergleich zu den Olympischen Spielen*. Diplomarbeit

beit, Deutsche Sporthochschule, Köln

Bette, K.-H. & Schimank, U. (2006). Doping im Hochleistungssport. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Bette, K.-H. & Schimank, U. (2006a). Die Dopingfalle – Soziologische Betrachtungen. Bielefeld: transcript

Birkenbihl, V. F. (2005). Freude durch Stress. Heidelberg: mvg Verlag

Bontrup, H.-J. (2004). Volkswirtschaftslehre – Grundlagen der mikro- und Makroökonomie. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag

Bortz, J. & Döring, N. (2006). Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler. Heidelberg: Springer

Braun, S. (2010). „Der Sport muss sich sichtbar machen“. *Faktor Sport*, 1, 52 – 55

Cloerkes, G. (1985). Einstellungen und Verhalten gegenüber Behinderten. Berlin: Marhold

Cloerkes, G. (2001). Soziologie der Behinderten - Eine Einführung (2. Aufl.). Heidelberg: Winter

Conzelmann, A., Gabler, H. & Nagel, S. (2001). Hochleistungssport - persönlicher Gewinn oder Verlust? - Lebensläufe von Olympioniken. Attempto: Tübingen

Diekmann, A. (1998). Empirische Sozialforschung – Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbek bei Hamburg: Rohwolt

Digel, H. (Hrsg.) (2001). Leistungssportssysteme im internationalen Vergleich. In H. Digel, *Spitzensport – Chancen und Probleme* (S. 242 – 258).

Digel, H., Burk, V. & Fahrner, M. (2006). Die Organisation des Hochleistungssports – ein internationaler Vergleich. Schorndorf: Hofmann

Emrich, E., Fröhlich, M., Pieter, A. & Pitsch, W. (2005). „Unternehmenskultur“ im

kooperativen Produktionsverbund Spitzensport - Überlegungen zu einem wenig beachteten Phänomen. *Leistungssport*, 35(3), 4 – 12

Emrich, E. & Wadsack, R. (2005a). Zur Evaluation der Olympiastützpunkte. Betreuungsqualität und Kostenstruktur. Köln: Sport und Buch Strauß

Esser, H. (1975). Soziale Regelmäßigkeiten des Befragtenverhaltens – Kölner Beiträge zur Sozialforschung und angewandten Soziologie 19. Meisenheim am Glan: Hain-Verlag

Farnall, O & Smith, K. A. (1999). Reactions to people with disabilities: personal contact versus viewing of specific media portayals. In *Journalism & Mass Communication Quarterly* (p. 659 – 672). Columbia, 76 (4)

Gerdener, C. (2007). *Die Paralympics in überregionalen deutschen Tageszeitungen – eine Inhaltsanalyse zur Darstellung der Weltspiele von Menschen mit Behinderung in den Siebziger Jahren*. Diplomarbeit, Deutsche Sporthochschule, Köln

Gieseler, K. (1990). Sport in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt am Main: Deutscher Sportbund

Greitmeyer, T., Fischer, P. & Frey, D. (2006). Stress. In H.-W. Bierhoff & D. Frey (Hrsg.), *Handbuch der Sozialpsychologie* (S. 119 – 124). Göttingen: Hogrefe

Hackforth, J. (2001). Auf dem Weg in die Sportgesellschaft? In G. Roters, W. Klingler, M. Gerhards (Hrsg.), *Sport und Sportrezeption* (S. 33 – 40). Baden-Baden: Nomos

Haep, H. (2000). Vorstellung der Stiftung Behindertensport. In V. Scheid & H. Rieder, (Hrsg.), *Behindertensport – Wege zur Leistung* (S. 185 – 186). Aachen: Meyer & Meyer

Haring, M. (2010). Sportförderung in Deutschland – Eine vergleichende Analyse der Bundesländer. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Hartleb, F.-T. & Rugo, T. (2004). Top Team Athen 2004. In I. Herwald-Schulz (Hrsg.), *Innovatives Sportsponsoring. Behindertensport als Marke* (S. 63 – 68) . Düsseldorf: VDM Verlag Dr. Müller

- Heinrich, J. (1999). *Medienökonomie*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Hermanns, A. (1997). *Sponsoring: Grundlagen, Wirkungen, Management, Perspektiven*. München: Vahlen
- Hermanns, A. & Kiendl, S. (2007). Sportsponsoring. In T. Schierl (Hrsg.), *Handbuch Medien, Kommunikation und Sport* (S. 310 – 322). Hofmann. Schorndorf
- Hockenjos, C. (1995). *Öffentliche Sportförderung in der Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt am Main: Peter Lang
- Hollmann, W. (1999). Hochleistungssport und seine Risikofaktoren. In O. Gruppe, (Hrsg.), *Einblicke – Aspekte olympischer Sportentwicklung* (S. 268 – 274). Schorndorf: Verlag Karl Hofmann
- Hutzler, Y. (1990). The Concept of Empowerment in Rehabilitative Sports. In G. Doll-Tepper, C. Dahms, B. Doll & H. Von Selzam (Hrsg.), *Adapted Physical Activity – An Interdisciplinary Approach* (p. 43 – 51). Berlin: Springer
- Jansen, G. W. (1981). *Die Einstellung der Gesellschaft zu Körperbehinderten* (4. Aufl.). Rheinstetten
- Kauer, O. & Bös, K. (1998). *Behindertensport in den Medien*. Schriftenreihe des Behindertensportverbandes NW, Behinderte machen Sport, Band 8. Aachen: Meyer & Meyer
- Kauer-Berk, O. & Bös, K. (2004). Behindertensport in den deutschen Medien. In I. Herwald-Schulz (Hrsg.), *Innovatives Sportsponsoring. Behindertensport als Marke* (S. 13 - 22). Düsseldorf: VDM Verlag Dr. Müller
- Kemper, F. J. (1988). Behindertensport – ein Bestandteil der sozialen Offensive im Sport. In H. Rusch & N. Sperle (Red.), *Behindertensport an Hochschulen*. München, Czwalina
- Kemper, R. & Teipel, D. (2008). *Betreuung von Leistungssportlern mit Behinderung an Olympiastützpunkten und spezifischen Fördereinrichtungen*. Köln: Sportverlag Strauß

Keuther, D. & Mehrens, U. (2004) Vergleich der Sponsoringkonzepte und der aktuellen Situation in zwei deutschen Spitzenverbänden. In I. Herwald-Schulz (Hrsg.), *Innovatives Sportsponsoring. Behindertensport als Marke* (S. 155 -165). Düsseldorf: VDM Verlag Dr. Müller

Klee, H. (1980). *Behindert*. Frankfurt a.M.: Fischer

Kleinemas, M. (2007). *Die Veränderungen in der Berichterstattung über die Paralympics – Eine Längsschnittanalyse zur paralympischen Berichterstattung in den überregionalen Tageszeitungen im Zeitraum von 1960 bis 1988*. Diplomarbeit, Deutsche Sporthochschule, Köln

Kosel, H. (1981). *Behindertensport, Körper- und Sinnesbehinderte*. München: Pflaum

Köster, W. (1999). Öffentlichkeitsarbeit als Grundlage für die Vermarktung von Prominenz. In G. Trosien & M. Dinkel (Hrsg.), *Verkaufen Medien die Sportwirklichkeit? Authentizität – Inszenierung – Märkte* (S. 124 – 125). Aachen: Meyer & Meyer

Kroeber-Riel, W. & Weinberg, P. (2003). *Konsumverhalten*. München: Vahlen

Kromrey, H. (2000). *Empirische Sozialforschung*. Opladen: Leske + Budrich

Kruse, J. (2000). Informationsfreiheit versus wirtschaftliche Verwertungsinteressen aus ökonomischer Sicht. In H.-M. Schellhaass (Hrsg.), *Sport und Medien. Rundfunkfreiheit, Wettbewerb und wirtschaftliche Verwertungsinteressen* (S.11 - 27). Berlin : Vistas

Kruse, J. (2004). *Ökonomische Konsequenzen des Spitzensports im öffentlich-rechtlichen und im privaten Fernsehen*. Hamburg: Universität der Bundeswehr, Diskussionspapier Nr. 26

Kunkel, R., Moritz, M. & Rabanus, M. (1998). Faszination Sport. In *Bongarts Sportfotografie* (Hrsg.), *Faszination Sport* (S. 8 – 9). Hamburg: Quadrat

Lamprecht, M & Stamm, H. (2002). Sport zwischen Kultur, Kult und Kommerz. Zürich: Seismo

Marx, C. & T. Rugo (2004). Vergleich der Mediensituation am Beispiel der Paralympics Atlanta 1996 bis Athen 2004. In I. Herwald-Schulz (Hrsg.), *Innovatives Sportsponsoring. Behindertensport als Marke* (S. 37 - 44). Düsseldorf: VDM Verlag Dr. Müller

Nagel, S. (2002). Medaillen im Sport - Erfolg im Beruf? Berufskarrieren von Hochleistungssportlerinnen und Hochleistungssportlern. Schorndorf: Hofmann

NFO World Group (2001). Die Paralympics. Im Auftrag von Rugo Kommunikation, München

Nowak, G. (1988). Comeback: Sport für Behinderte. München: Mosaik Verlag

O.A. (2007). Förderjahrgang 2007. 40 Jahre Stiftung Deutsche Sporthilfe, 19, 36 - 37

Pearlin, L. I. (1989). The sociological study of stress. *Journal of Health and Social Behavior*, 30, 241-256

Preising, W. (1994). Sportförderung durch die Bundesregierung. In G. Trosien (Hrsg.), *Die Sportbranche: Wachstum, Wettbewerb, Wirtschaftlichkeit* (S. 194 – 214). Frankfurt am Main: Campus

Richter, N. (2010). Das Streben nach Licht. *Faktor Sport*, 1, 56 – 57

Rittner, V. & Breuer, C. (2004). Gemeinwohlorientierung und soziale Bedeutung des

Sports. Sport & Buch Strauß: Köln

Roos, G. (2005). Rollstuhltennis. Diplomarbeit, Deutsche Sporthochschule, Köln

Schauerte, T. (2004). Die Sport-Medien-Wirtschafts-Allianz: Gleiche Ziele – unterschiedliche Perspektiven. In T. Schauerte & J. Schwier (Hrsg.), *Die Ökonomie des Sports in den Medien* (S. 39 – 60). Köln: Herbert von Halem Verlag

Scheid, V. (1995). Chancen der Integration durch Sport. Aachen: Meyer & Meyer

Scheid, V., Rank, M. & Kuckuck, R. (2003). Behindertenleistungssport. Strukturen und Anforderungen aus Athletensicht. Aachen: Meyer & Meyer

Schierl, T. (2004). Ökonomische Aspekte der Sportberichterstattung. Mögliche Strategien der ökonomisch motivierten Mediatisierung des Sports. In T. Schauerte & J. Schwier (Hrsg.), *Die Ökonomie des Sports in den Medien* (S. 105 – 126), Köln: Herbert von Halem

Schierl, T. (2004a). Ästhetisierung als produktpolitisches Instrument medial vermittelten Sports. In T. Schierl (Hrsg.), *Die Visualisierung des Sports in den Medien* (S. 135 - 163). Köln: Herbert von Halem Verlag

Schierl, T. & Schaaf, D. (2007). Der Einsatz von Sportlern als Testimonials in der Werbung. In T. Schierl (Hrsg.), *Handbuch Medien, Kommunikation und Sport* (S. 294 - 309). Hofmann. Schorndorf

Schierl, T. & Bertling, C. (2007). Personalisierung und Prominenz in der Sportberichterstattung. In T. Schierl (Hrsg.), *Handbuch Medien, Kommunikation und Sport* (S. 158 - 166). Hofmann. Schorndorf

Schimanski, Michaela (1994). *Behindertensport in der deutschen und amerikanischen Tagespresse 1984 – 1992 unter besonderer Berücksichtigung der Paralympics: Eine Analy-*

se anhand ausgewählter Printmedien. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Deutsche Sporthochschule, Köln

Schlattmann, A. & Hackfort, D. (1994). Laufbahnberatung und Umfeldmanagement an Olympiastützpunkten. Köln: Sport und Buch Strauß

Schulz, P., Schlotz, W. & Becker, P. (2004). Trierer Inventar zum chronischen Stress. Göttingen: Hogrefe

Schwier, J. (2002). Sport im Fernsehen – Angloamerikanische Studien zum Phänomen des Mediensports. In J. Schwier (Hrsg.), *Mediensport. Ein einführendes Handbuch* (S. 73 - 100). Hohengehren: Schneider Verlag

Schwahn, J & Foitzik, A. (1994). Rollstuhl Tennis – Ein Kompendium zur motivation und Anleitung. Oldenburg: Pflege Publiziert Verlag

Sinell, S. (2007). Werbung für Sport. In T. Schierl (Hrsg.), *Handbuch Medien, Kommunikation und Sport* (S. 276 - 293). Hofmann. Schorndorf

Selye, H. (1988). Stress - Bewältigung und Lebensgewinn. München: Piper

Schnell, R., Hill, P. B. & Esser, E. (2005). Methoden der empirischen Sozialforschung. München: Oldenbourg Verlag

Sport + Markt AG (2000). Präsentation für Rugo Kommunikation GmbH. Telefonbefragung vor und nach den Paralympics 2000. Köln (unveröffentlichte Präsentation).

Stautner, B. K. (1989). Abweichung – Behinderung – Sport in der modernen Gesellschaft: Eine Bestandsaufnahme und systemtheoretische Neuformulierung. Dissertation, Julius-Maximilians Universität, Würzburg

Stork, H-M (1998). Die berufliche Förderung von Spitzensportlern in Abstimmung von Olympiastützpunkten und Stiftung Deutscher Sporthilfe. In R. Seiler, G. Anders & P. Irlinger (Hrsg.), *Das Leben nach dem Spitzensport* (295 – 306). Bundesinstitut für Sportwissenschaft: Köln

Stöhr, H. (1992). *Verletzungen und Überlastungssyndrome im Rollstuhlbasketball und Rollstuhltennis*. Dissertation, Technische Universität, München

Tröster, H. (1990). Einstellungen und Verhalten gegenüber Behinderten – Konzepte, Ergebnisse und Perspektiven sozialpsychologischer Forschung. Bern, Stuttgart, Toronto: Huber

Walterscheid, N. (2007). Chancen und Grenzen des Einsatzes von Behindertensport in der Kommunikationspolitik von Unternehmen. Hamburg: Dr. Kovac

Wegner, M. (2001). Sport und Behinderung. Schorndorf: Hofmann

Wheaton, B. (1997). The Nature of Chronic Stress. In B. H. Gottlieb (Hrsg.), *Coping with Chronic Stress* (S. 43 – 74). Berlin: Springer

Willimczik, K. (1999). Statistik im Sport. Grundlagen – Verfahren – Anwendungen. Hamburg: Czwalina

Zimbardo, P. G. (1992). Psychologie. Berlin, Heidelberg, New York: Springer

Zimbardo, P. G., Gerrig, R. J. (2004). Psychologie. München: Pearson Education Deutschland

Internet-Quellen

ARD (2010). *Medaillensegen bringt Schwung in die Debatte*. Zugriff am 29.4.2010 unter <http://olympia.ard.de/paralympics/nachrichten/medaillenpraemien100.html>

BMI (2010). *Sportförderung*. Zugriff am 13.4.2010 unter http://www.bmi.bund.de/cln_174/sid_D667656C40E50F1DC5C40F7CCCA54CF3/DE/Themen/PolitikGesellschaft/Sport/Sportfoerderung/sportfoerderung_node.html

BMI (2010a). Förderung des Leistungssports von Menschen mit Behinderung. Zugriff am 13.4.2010 unter http://www.bmi.bund.de/cln_174/SharedDocs/Standardartikel/DE/Themen/PolitikGesellschaft/ohneMarginalspalte/Behindertenleistungssport.html?nn=102984

BMJ (2010). *Art 3*. Zugriff am 15.5.2010 unter http://www.gesetze-im-internet.de/gg/art_3.html

BSSA (2001). *Leistungssportkonzeption des Behinderten- und Rehabilitations-Sportverband Sachsen Anhalt e.V. (BSSA)*. Zugriff am 29.4.2010 unter <http://www.dbs-npc.de/ourfiles/datein/kuckuck/LSKonzeptiondesBSSA.pdf>

Bundesregierung (2002). *10. Sportbericht der Bundesregierung. Drucksache 14/9517 vom 20.6.2002*. Zugriff am 19.4.2010 unter <http://www.dosb.de/fileadmin/fm-dsb/arbeitsfelder/wiss-ges/Dateien/Sportbericht-BReg-Nr10.pdf>

Bundesregierung (2006). *11. Sportbericht der Bundesregierung. Drucksache 16/3750 vom 4.12.2006*. Zugriff am 19.4.2010 unter <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/16/037/1603750.pdf>

Bundestag (2008). *Die Förderung des Hochleistungssports behinderter Menschen im internationalen Vergleich*. Zugriff am 30.4.2010 unter http://www.bundestag.de/dokumente/analysen/2009/Hochleistungssport_behinderter_Menschen.pdf

DBS (2002). *Positionspapier des Deutschen Behindertensportverbands. Stand 9/2002*. Zugriff am 28.4.2010 unter <http://www.dbs-npc.de/ourfiles/datein/woelk/HB-B-1b-Positionspapier.pdf>

DBS (2005). *Lexikon des Behindertensports – Behindertensport*. Zugriff am 28.4.2010 unter http://www.dbs-npc.de/DesktopDefault.aspx?tabid=160&tabindex=0&mod_lexinet_typ=4&mod_lexinet_zuruecktyp=3&mod_lexinet_buchstabe=B&mod_lexinet_id=1528

DBS (2006). *Fortschreibung des DBS Leistungssportkonzepts*. Zugriff am 21.4.2010 unter <http://www.dbs-npc.de/ourfiles/datein/woelk/1d-Leistungssportkonzept%20-%20Fortschreibung%201.pdf>

DBS (2010). *Struktur des DBS*. Zugriff am 16.3.2010 unter <http://www.dbs-npc.de/DesktopDefault.aspx?tabindex=1&tabid=182>

DBS (2010a). *Downloads. Unser Verband in Zahlen*. Zugriff am 16.3.2010 unter <http://www.dbs-npc.de/DesktopDefault.aspx?tabindex=4&tabid=44>

DBS (2010b). *Vom Versehrten- zum Behindertensport. Chronik von 1951 bis 2000*. Zugriff am 8.5.2010 unter <http://www.dbs-npc.de/transfer/showfile.aspx?path=admin//Seite39-54.pdf>

DOG (2010). *Die Anfangsjahre*. Zugriff am 16.3.2010 unter http://www.dog-bewegt.de/foerderverein/historie/die_anfangsjahre.html

DOG (2010a). *Förderverein*. Zugriff am 16.3.2010 unter <http://www.dog-bewegt.de/foerderverein.html>

DOG (2010b). *Kinder bewegen*. Zugriff am 16.3.2010 unter http://www.dog-bewegt.de/aktuelles/kinder_bewegen.html

DOG (2010c). *Sportförderung und Olympische Wertevermittlung zugleich*. Zugriff am 16.3.2010 unter <http://www.dog-bewegt.de/engagement/patenschaften.html>

DOSB (2006). *Dr. Thomas Bach erster DOSB-Präsident*. Zugriff am 11.4.2010 unter http://www.dosb.de/de/start/details/news/dr_thomas_bach_erster_dosb_praesident/8279/na/2006/mai/cHash/b5d6f2ca2e/

DOSB (2006a). *Neues Steuerungsmodell Leistungssport des DOSB*. Zugriff am 19.4.2010 unter http://www.dosb.de/fileadmin/fm-dosb/arbeitsfelder/leistungssport/Konzepte/Neues_Steuerungsmodell_Endfassung091206.pdf

DOSB (2009). *DOSB-Organisation*. Zugriff am 11.4.2010 unter <http://www.dosb.de/de/organisation/organisation/>

DOSB (2009a). *Neues Förderkonzept der Stiftung Deutsche Sporthilfe*. Zugriff am 13.4.2010 unter http://www.dosb.de/de/leistungssport/spitzensport-news/detail/news/neues_foerderkonzept_der_stiftung_deutsche_sporthilfe/8279/na/20

DOSB (2010). *DOSB-Organigramm*. Zugriff am 12.4.2010 unter http://www.dosb.de/fileadmin/fm-dosb/downloads/DOSB-Textsammlung/VisioOrganigramm_Praesidium_neue_olymp._Sportarten-01-2010.pdf

DRT (2010). *Nächstes überraschendes Comeback*. Zugriff am 13.5.2010 unter <http://www.agentur-kellermann.de/drtverband/include.php?path=content/news.php&catid=&entries=5>

FAZ (2010). *„Das ist falsch, das ist schief“*. Zugriff am 15.5.2010 unter <http://www.faz.net/s/Rub36EE7D227B1C4519940AC97B70156B9C/Doc~E25A084D2B3A54CEFA0880419A4708B1C~ATpl~Ecommon~Scontent.html>

Haep, H. (2001). *Rehabilitation durch Sport – Das Sport- und sozialpolitisch Beispielhafte des Phänomens Behindertensport*. Zugriff am 4.5.2010 unter <http://www.dbs-npc.de/transfer/showfile.aspx?path=admin//Seite31-38.pdf>

Kosel, H. (2001). *Die Entwicklung des Versehrten-/ Behindertensports*. S. 12 – 30. Zugriff am 28.4.2010 unter <http://www.dbs-npc.de/transfer/showfile.aspx?path=admin//Seite12-30.pdf>

SDH (2010). *Wofür wir stehen*. Zugriff am 13.4.2010 unter https://www.sporthilfe.de/Wofuer_wir_stehen.dsh?ActiveID=1047

SDH (2010a). *Wie wir fördern*. Zugriff am 13.4.2010 unter https://www.sporthilfe.de/Wie_wir_foerdern.dsh?ActiveID=1048

SDH (2010b). *Was bisher geschah*. Zugriff am 13.4.2010 unter https://www.sporthilfe.de/Was_bisher_geschah.dsh?ActiveID=1051

DSM (2004). *Partner Magazin – Ausgabe November 2004*. Zugriff am 19.4.2010 unter http://www.dsm-olympia.de/de/100491/100564/100582/archiv_partner_magazin.html

EPC (2010). *Vergangenheit und Zukunft*. Zugriff am 20.4.2010 unter http://www.europapalympic.org/doping/de/de_past_and_future.htm

FBS (2010). *Über uns*. Zugriff am 16.3.2010 unter <http://www.foerderkreis-behindertensport.de/index.php?id=3>

IPC (2008). *Classification*. Zugriff am 1.5.2010 unter http://www.paralympic.org/export/sites/default/Media_Centre/Media_Information/2008_08_Classification.pdf

IPC (2009). *Memorandum*. Zugriff am 1.5.2010 unter http://www.paralympic.org/export/sites/default/Sport/Classification/2009_12_15_Memo_IPC_Membership_ID_Athlete_Reinclusion_FINAL.pdf

IPC (2010). *Rome 1960*. Zugriff am 30.4.2010 unter http://www.paralympic.org/Paralympic_Games/Past_Games/Rome_1960/index.html

IPC (2010a). *Toronto 1976*. Zugriff am 30.4.2010 unter http://www.paralympic.org/Paralympic_Games/Past_Games/Toronto_1976/index.html

IPC (2010b). *Arnhem 1980*. Zugriff am 30.4.2010 unter http://www.paralympic.org/Paralympic_Games/Past_Games/Arnhem_1980/index.html

IPC (2010c). *Atlanta 1996*. Zugriff am 30.4.2010 unter http://www.paralympic.org/Paralympic_Games/Past_Games/Atlanta_1996/index.html).

IPC (2010d). *Seoul 1988*. Zugriff am 30.4.2010 unter http://www.paralympic.org/Paralympic_Games/Past_Games/Seoul_1988/index.html

IPC (2010e). *Paralympic Games*. Zugriff am 30.4.2010 unter http://www.paralympic.org/Paralympic_Games/

IPC (2010f). *Beijing 2008*. Zugriff am 1.5.2010 unter http://www.paralympic.org/Paralympic_Games/Past_Games/Beijing_2008/index.html

ITF (2010). *Eligibility Rules*. Zugriff am 20.4.2010 unter <http://www.itftennis.com/wheelchair/rules/eligibilityrules.asp>

Statistisches Bundesamt (2004). *Mehr als 8 Millionen behinderte Menschen*. Zugriff am 22.4.2010 unter http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pm/2004/12/PD04__514__227.psml

ZDF (2010). *Gleiches Geld für Gold*. Zugriff am 29.4.2010 unter <http://www.paralympics.zdf.de/ZDFsport/inhalt/23/0,5676,8042711,00.html>

Zühlsdorf, T (2001). „*Die Leistungen des DBS in der Vergangenheit sind für uns Verpflichtung und Ansporn zur Weiterentwicklung des Behindertensport*“. Zugriff am 4.5.2010 unter <http://www.dbs-npc.de/transfer/showfile.aspx?path=admin//Seite04-11.pdf>

Anhang

Deutsche Sporthochschule Köln

Institut für Medien- und Kommunikationsforschung

Fragebogen zur Stressbelastung bei Hochleistungssportlern

Auf den folgenden Seiten finden sie einige Fragen, die sie danach beurteilen sollen, wie häufig sie die darin angesprochenen Erfahrungen gemacht bzw. Situationen erlebt haben. Aufgabe ist es, anzugeben, ob sie die darin angesprochenen Erfahrungen **nie (0), selten (1), manchmal (2), häufig (3) oder sehr häufig (4)** gemacht bzw. erlebt haben.

Zu Beginn benötigen wir einige persönlich Angaben zu ihrer Person. Sie können versichert sein, dass alle Angaben anonym und lediglich zu Forschungszwecken verwendet werden. Bitte tragen Sie die Angaben ein bzw. markieren Sie Zutreffendes fett.

Demografische Daten:

Alter:

Schulabschluss:

Beruf erlernt:

- Wenn ja, welcher Beruf: _____

Berufliche Aus-/Weiterbildung neben der sportlichen Tätigkeit?

- Wenn ja, in welcher Form? (Bitte markieren)
 - Studium
 - Fernstudium
 - Berufsausbildung
 - Abendschule
 - Berufsbildung
 - Sonstige: _____

Wie viele schwerwiegende Verletzungen (längere Pause, ab 2 Monaten) hatten sie in ihrer bisherigen Karriere? _____

Betreiben sie ihre Sportart hauptberuflich/professionell?

- Wenn ja, Profi seit _____ Jahren

Voraussichtliches Karriereende im Alter von _____ Jahren

Vielen Dank für ihre Teilnahme!

Abbildung 21: Anschreiben mit personenbezogenen Fragen

Erfahrung	in den letzten drei Monaten wie oft erlebt?				
	nie	selten	manchmal	häufig	sehr häufig
1 Zeiten, in denen ich dringend benötigte Erholung aufschieben muss	0	1	2	3	4
2 Ich bekomme zu wenig Anerkennung für das, was ich leiste	0	1	2	3	4
3 Ich mache zu viele Fehler, weil ich mit dem, was ich zu tun habe, überfordert bin	0	1	2	3	4
4 Ich habe zu wenig Zeit, um meine täglichen Aufgaben zu erfüllen	0	1	2	3	4
5 Zeiten, in denen das Bild in den Medien mit meinem Selbstbild nicht übereinstimmt	0	1	2	3	4
6 Es gibt Meinungsverschiedenheiten zwischen mir und anderen, die zu Spannungen führen	0	1	2	3	4
7 Ich habe Arbeiten zu erledigen, bei denen ich sehr viel Verantwortung für andere Menschen trage	0	1	2	3	4
8 Meine Bezahlung ist nicht ausreichend, um meine sportliche Karriere zu finanzieren	0	1	2	3	4
9 Befürchtung, dass irgendwas Unangenehmes passiert	0	1	2	3	4
10 Mir fehlen interessante Aufgaben, die meinen Tag ausfüllen	0	1	2	3	4
11 Zeiten, in denen ich zu viel allein bin	0	1	2	3	4
12 Situationen, in denen ich mich um eine gute Beziehung zu anderen bemühen muss	0	1	2	3	4
13 Ich versuche mich über die Medien zu vermarkten	0	1	2	3	4
14 Ich habe Aufgaben zu erledigen, bei denen ich unter kritischer Beobachtung stehe	0	1	2	3	4
15 Ich habe Streit mit anderen, weil diese etwas anderes wollen als ich	0	1	2	3	4
16 Zeiten, in denen ich sorgenvolle Gedanken nicht unterdrücken kann	0	1	2	3	4
17 Meine öffentliche Darstellung ist mir egal	0	1	2	3	4
18 Ich bemühe mich vergeblich, mit guten Leistungen Anerkennung zu erhalten	0	1	2	3	4

Abbildung 22: Fragebogen aus TICS und Erweiterung des Instituts für Kommunikations- und Medienforschung der Deutschen Sporthochschule Köln

	nie	seiten	manch mal	häufig	sehr häufig
19 Zeiten, in denen ich mich zu viel um die Probleme anderer kümmern muss	<input type="text" value="0"/>	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
20 Ich kann meine Aufgaben nur unzureichend erfüllen, obwohl ich mein Bestes gebe	<input type="text" value="0"/>	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
21 Zeiten, in denen mir die Aufgaben fehlen, die mir sinnvoll erscheinen	<input type="text" value="0"/>	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
22 Zeiten, in denen ich akute Geldsorgen habe	<input type="text" value="0"/>	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
23 Kontakte mit anderen Personen, bei denen ich einen guten Eindruck hinterlassen muss	<input type="text" value="0"/>	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
24 Ich werde den Anforderungen bei meiner Arbeit nicht mehr gerecht	<input type="text" value="0"/>	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
25 Zeiten, in denen mir die Sorgen über den Kopf wachsen	<input type="text" value="0"/>	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
26 Tage, an denen ich die Medien aus Sorge nicht nutze	<input type="text" value="0"/>	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
27 Zeiten, in denen ich unter Termindruck/Zeitnot arbeiten muss	<input type="text" value="0"/>	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
28 Ich muss mich zu viel mit Problemen anderer beschäftigen	<input type="text" value="0"/>	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
29 Zeiten, in denen ich keine Möglichkeiten habe, mich mit anderen auszusprechen	<input type="text" value="0"/>	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
30 Tage, an denen die Medien mein Verhalten beeinflussen	<input type="text" value="0"/>	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
31 Obwohl ich mein Bestes gebe, wird meine Arbeit nicht gewürdigt	<input type="text" value="0"/>	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
32 Ich habe Aufgaben zu erfüllen, bei denen ich mich bewähren muss	<input type="text" value="0"/>	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
33 Ich habe Konflikte mit anderen, weil sie sich zu viel in meine Angelegenheiten einmischen	<input type="text" value="0"/>	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
34 Meine Bezahlung ist nicht ausreichend, um meinen Lebensunterhalt nach der sportlichen Karriere bis zur Rente zu finanzieren	<input type="text" value="0"/>	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
35 Zeiten, in denen ich nicht die Leistung bringe, die von mir erwartet wird	<input type="text" value="0"/>	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
36 Zeiten, in denen ich mir viele Sorgen mache und nicht damit aufhören kann	<input type="text" value="0"/>	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
37 Ich muss Verpflichtungen erfüllen, die ich innerlich ablehne	<input type="text" value="0"/>	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>
38 Zeiten, in denen ich zu viele Verpflichtungen zu erfüllen habe	<input type="text" value="0"/>	<input type="text" value="1"/>	<input type="text" value="2"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text" value="4"/>

	nie	seiten	manchmal	häufig	sehr häufig
39 Ich muss ständig aufs Neue für das Wohl anderer Menschen sorgen	0	1	2	3	4
40 Situationen, in denen ich mich anstrengen muss, anderen zu gefallen	0	1	2	3	4
41 Zeiten, in denen ich nichts Sinnvolles zu tun habe	0	1	2	3	4
42 Ich nutze die Medien, um meine Gegner zu beobachten	0	1	2	3	4
43 Ich muss Aufgaben erfüllen, die mit hohen Erwartungen verbunden sind	0	1	2	3	4
44 Zeiten, in denen mir die Arbeit über den Kopf wächst	0	1	2	3	4
45 Ich habe Auseinandersetzungen mit anderen Menschen, die zu länger andauernden Konflikten führen	0	1	2	3	4
46 Für meinen Einsatz werde ich nicht angemessen belohnt	0	1	2	3	4
47 Befürchtung, meine Aufgaben nicht erfüllen zu können	0	1	2	3	4
48 Ich muss Arbeiten machen, bei denen meine Fähigkeiten kaum zum Einsatz kommen	0	1	2	3	4
49 Situationen, in denen das Wohlergehen anderer davon abhängt, wie zuverlässig ich meine Arbeit mache	0	1	2	3	4
50 Ich habe zu viele Aufgaben zu erledigen	0	1	2	3	4
51 Zeiten, in denen mir Kontakte zu anderen Menschen fehlen	0	1	2	3	4
52 Ich habe unnötigen Streit mit anderen Personen	0	1	2	3	4
53 Zeiten, in denen mir Aufgaben fehlen, die mir Freude bereiten	0	1	2	3	4
54 Erfahrung, dass alles zu viel ist, was ich zu tun habe	0	1	2	3	4
55 Obwohl ich mich bemühe, erfülle ich meine Aufgaben nicht so, wie es sein sollte	0	1	2	3	4
56 Zeiten, in denen mir Freunde fehlen, mit denen ich etwas unternehmen kann	0	1	2	3	4
57 Zeiten, in denen mir die Verantwortung für andere zur Last wird	0	1	2	3	4
58 Zeiten, in denen ich mich in den Medien falsch dargestellt fühle	0	1	2	3	4

	nie	seiten	manch mal	häufig	sehr häufig
59 Ich muss Arbeiten erledigen, die mir unsinnig erscheinen	0	1	2	3	4
60 Obwohl ich gute Leistungen erbringe, werde ich in den Medien kritisiert	0	1	2	3	4
61 Durch die Medien fühle ich mich in meiner Arbeit bestärkt	0	1	2	3	4
62 Ich habe Streit mit anderen, weil ich mich nicht so verhalte, wie andere es von mir erwarten	0	1	2	3	4
63 Zeiten, in denen sich die Termine so häufen, dass sie kaum zu bewältigen sind	0 nie	1 seiten	2 manch mal	3 häufig	4 sehr häufig
79 Ich habe Arbeiten zu erledigen, bei denen ich andere nicht enttäuschen darf	0	1	2	3	4
80 Situationen, in denen es ganz allein von mir abhängt, ob ein Kontakt	0	1	2	3	4
Meine Bezahlung ist nicht ausreichend, um mir den Übergang vom Sport in eine zweite Karriere zu finanzieren	0	1	2	3	4
00 Lage, an denen ich die Medien aktiv suche	0	1	2	3	4
67 Zeiten, in denen ich zu wenig Kontakte zu anderen Personen habe	0	1	2	3	4
68 Ich muss Aufgaben erledigen, die ich nicht gern mache	0	1	2	3	4
69 Ich versuche über die Medien meine Bekanntheit zu steigern	0	1	2	3	4
70 Ich versuche meine nachsportliche Karriere mittels Medien voranzutreiben	0	1	2	3	4
71 Ich versuche meinen Werbewert mittels Medien zu erhöhen	0	1	2	3	4
72 Ich versuche Konflikte in meinem sportlichen Umfeld über die Medien zu lösen	0	1	2	3	4
73 Ich versuche über die Medien Kritik an Missständen zu äußern	0	1	2	3	4
74 Ich fühle mich von Journalisten bedrängt und belästigt	0	1	2	3	4
75 Journalisten helfen mir meine Karriere voranzutreiben	0	1	2	3	4
76 Ich fühle mich von Journalisten nicht angemessen beachtet	0	1	2	3	4
77 Situationen, in denen ich mich anstrengen muss, das Vertrauen anderer zu gewinnen	0	1	2	3	4
78 Zeiten, in denen ich von anderen Menschen isoliert bin	0	1	2	3	4

Fragebogen: Antworten aller Probanden											
Item	Prob.1	Prob.2	Prob.3	Prob.4	Prob.5	Prob.6	Prob.7	Prob.8	Prob.9	Prob.10	Mittelwert
1	4	2	2	0	3	1	0	2	3	3	2,00
2	2	3	1	1	2	3	2	2	2	1	1,90
3	2	2	1	0	0	1	2	2	4	2	1,60
4	2	3	2	0	1	1	1	3	4	2	1,90
5	2	0	2	0	0	2	2	3	0	0	1,10
6	2	3	2	2	1	1	1	4	4	2	2,20
7	4	1	1	2	2	1	0	1	0	1	1,30
8	3	3	4	0	4	4	4	0	0	4	2,60
9	3	1	1	1	0	2	1	2	2	3	1,60
10	0	0	0	0	0	3	2	1	1	1	0,80
11	1	1	0	0	1	2	3	1	1	1	1,10
12	2	3	2	0	1	1	2	3	3	0	1,70
13	2	0	1	0	3	1	1	0	0	1	0,90
14	3	1	2	0	0	1	2	2	2	3	1,60
15	2	2	1	1	0	1	1	4	4	0	1,60
16	2	1	1	2	0	1	2	4	4	3	2,00
17	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0,10
18	1	2	0	0	0	1	2	4	4	0	1,40
19	3	2	0	2	0	1	1	1	1	2	1,30
20	2	1	0	1	0	1	1	1	1	1	0,90
21	0	0	0	1	0	2	3	1	1	1	0,90
22	2	1	3	1	1	0	2	1	1	0	1,20
23	2	2	2	0	0	2	2	1	1	2	1,40
24	1	2	0	0	0	0	0	1	1	0	0,50
25	2	1	0	1	0	1	1	0	0	3	0,90
26	0	0	0	0	0	0	0	0	0	3	0,30
27	4	2	1	1	2	0	2	1	1	4	1,80
28	2	2	0	1	0	1	1	0	0	0	0,70
29	3	2	0	0	0	0	2	1	1	0	0,90
30	1	0	0	0	0	1	0	0	0	2	0,40
31	2	3	0	0	3	3	1	1	1	1	1,50
32	4	2	3	3	0	1	1	1	1	4	2,00
33	2	1	1	1	0	2	1	4	4	1	1,70
34	4	0	4	0	3	3	4	0	0	0	1,80
35	3	2	1	2	0	1	3	2	2	2	1,80
36	2	1	0	1	0	1	2	2	2	4	1,50
37	3	2	0	2	0	1	1	1	1	2	1,30
38	4	2	1	1	0	1	2	2	2	1	1,60
39	2	1	0	1	0	0	1	0	0	3	0,80
40	2	2	1	0	0	3	1	0	0	0	0,90
41	0	1	0	1	0	3	3	1	1	0	1,00
42	2	3	1	0	1	1	0	4	4	2	1,80
43	3	1	1	1	1	1	2	2	2	3	1,70
44	4	1	0	0	1	0	1	1	1	1	1,00
45	2	1	0	0	0	3	1	3	3	1	1,40
46	2	3	0	0	3	4	1	0	0	0	1,30
47	2	1	0	2	0	1	1	0	0	0	0,70
48	2	1	0	0	3	4	3	1	1	1	1,60
49	3	1	0	0	0	1	0	0	0	0	0,50
50	4	3	1	0	2	0	1	1	1	2	1,50
51	1	1	1	0	2	1	2	1	1	0	1,00
52	1	2	0	1	0	3	1	2	2	2	1,40
53	2	1	0	1	1	4	1	1	1	1	1,30
54	3	1	0	0	0	1	1	0	0	4	1,00
55	1	2	0	0	0	1	0	1	1	3	0,90
56	1	2	1	0	2	1	2	4	4	1	1,80
57	2	1	0	0	0	0	1	0	0	1	0,50
58	1	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0,20
59	2	2	0	1	2	3	3	1	1	1	1,60
60	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0,10
61	2	0	0	1	0	2	3	0	0	4	1,20
62	2	1	0	1	0	2	1	0	0	2	0,90
63	4	1	1	1	1	1	1	0	0	3	1,30
64	1	1	0	4	0	1	3	1	1	1	1,30
65	3	3	1	2	0	3	2	2	2	2	2,00
66	2	0	0	0	4	2	0	0	0	3	1,10
67	1	1	1	0	3	1	2	0	0	1	1,00
68	2	2	0	1	4	3	1	1	1	0	1,50
69	2	0	1	0	4	2	2	0	0	0	1,10
70	1	0	0	0	0	0	0	0	0	4	0,50
71	2	0	0	0	4	1	2	0	0	0	0,90
72	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2	0,20
73	1	0	0	0	4	1	1	0	0	0	0,70
74	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0,10
75	2	0	0	1	1	2	3	0	0	4	1,30
76	2	0	0	0	4	3	1	0	0	2	1,20
77	1	2	0	0	0	2	2	0	0	1	0,80
78	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0,20
79	3	1	0	0	0	1	2	0	0	2	0,90
80	4	4	0	0	4	4	4	0	0	0	2,00

Abbildung 23: Fragebogen: Antworten aller Probanden